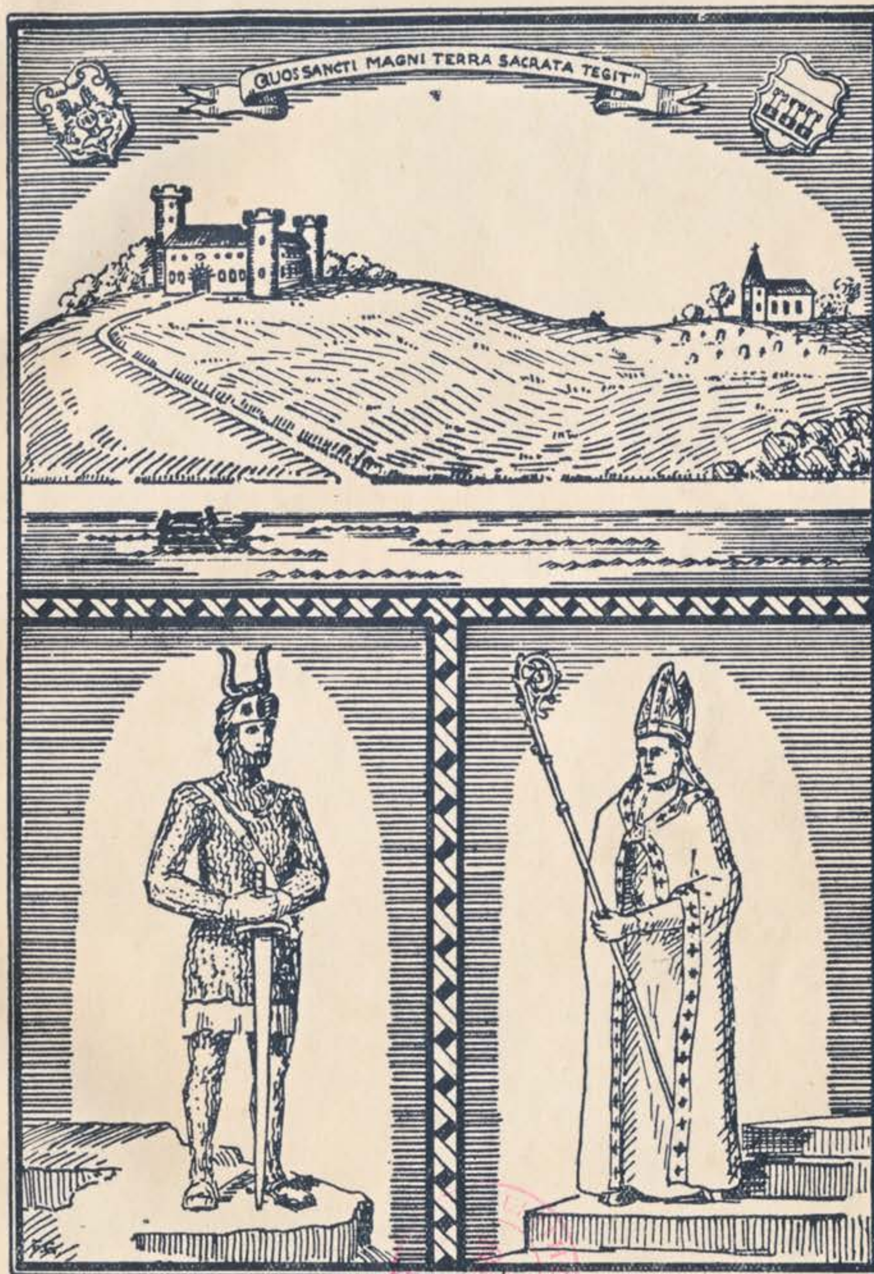
31. c. 1035

Spengemann
–
St. Magnus

02
J
3574

Die heilige Erde schützt die, die heilig sind!

Altes und Neues



aus dem

alten St. Magnus

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen;
Pfeilschnell ist das Jetzt verflogen;
Ewig still steht die Vergangenheit.

Schiller

Sprüche des Confucius.

Altes und Neues
aus dem
alten St. Magnus

von Friedrich Spengemann, St. Magnus.

Im Oktober 1931.

Nachdruck verboten! — Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung vorbehalten.



31 c. 1035

Altes und Neues aus dem alten St. Magnus.

Dieser Buchtitel besagt schon, daß es nicht die Absicht des Verfassers war, eine lückenlose Geschichte der kleinen Landgemeinde St. Magnus zu schreiben. Es soll in den nachfolgenden Blättern in kurzen Abschnitten nur das wiedergegeben werden, was über St. Magnus in alten Büchern, Karten und Urkunden verstreut enthalten ist. Es soll ferner das bewahren, was Frau Fama mitteilenswert über den Ort, über Handlungen und Personen überliefert hat. Als Vorgeschichte, und der Vollständigkeit halber, sind im ersten Abschnitt Entwickelungsphasen, bezw. Thesen aus der Geomorphologie und Anthropologie, soweit sie geographisch begrenzt, das Gebiet betreffen, kurz behandelt.

Zu den in verschiedenen Abschnitten vertretenen eigenen Ansichten und Annahmen bitte ich an den alten Römerspruch zu denken:

„Errare humanum est“.

Friedrich Spengemann.

Ausstattung.

Eine Karte St. Magnus um 1750

Eine Karte St. Magnus aus dem Jahre 1878

Bild — die Glocke aus der früheren Kapelle im alten St. Magnus nach einer Aufnahme des Verfassers im Turm der Horner Kirche

Bild — das Landhaus von Heymanns, das vor hundert Jahren dort stand, wo Schloß Mühlenthal erbaut wurde. Nach einer Aufnahme des Verfassers von einem alten Oelgemälde, im Besitz von Frau Wolde

Bild — Schiffswerft von H. Raschen in St. Magnus

Bild — Schiffswerft in St. Magnus, Die Druckstöcke zu diesen Bildern wurden von der Bremer Gesellschaft von 1914 freundlicherweise zur Verfügung gestellt

Bild — Die Brigg „Johanna Caesar“, auf Raschens Werft gebaut

Bild — Das Modell dieses Schiffes

Bild — Walfänger- und Segelschiff-Modell, nach eigenen Aufnahmen

Das Deckelblatt wurde nach dem Entwurf des Verfassers von Friedrich Glißmann, Fähr, gezeichnet.

Inhalt.

Die Stätte aus vorgeschichtlicher Zeit

Wenn die ältesten Einwohner der Gemeinde St. Magnus von dem alten St. Magnus erzählen, so ist damit das Dorf gemeint, das einst südlich der jetzigen Hauptstraße Lesum—St. Magnus—Grohn lag, das heute in seinen Gebäuden nicht mehr erhalten ist und schönen großen Villen und Parkanlagen Bremer Großkaufleute, den Nachkommen des Barons Ludwig Knoop, Platz gemacht hat.

Es ist ein „verrücktes Dorf", schrieb einmal Pastor Kobus, und tatsächlich, das alte St. Magnus ist mit seinen alten Bauerngehöften, mit Scheunen, Ställen und Backöfen verrückt, versetzt und Kartenhäusern gleich, von einer Flur zur andern versetzt worden.

Aber nicht aus jener Zeit des alten Dorfes möchte ich in folgenden Zeilen schreiben, sondern weiter in der Geschichte zurückblättern und weiter, in Ermangelung von Geschichtsquellen, im Geiste zurückgreifen in eine fernere Zeit, soweit sich über ein Erdgeschehen, das Menschen an der Stätte, an der St. Magnus liegt, erlebten, schreiben läßt.

Es ist sehr schwer, über die geschichtliche Zeit des alten St. Magnus überhaupt zu schreiben, sehr spärlich sind die Urkunden, in denen St. Magnus genannt wird, nur einige wenige im Staatsarchiv in Hannover vorhandene und Bremische Urkunden nennen den Ort, und alles, was vom späten Mittelalter vielleicht im Dorfe von der Gemeindeverwaltung aufbewahrt lag, wurde durch eine Feuersbrunst vernichtet beim großen Brande des Mahlstedtschen Gebäudekomplexes am 30. September des Jahres 1878. Hermann Mahlstedt war derzeit Ortsvorsteher, und mit dem gesamten Mobiliar verbrannten auch außer einem Protokollbuch alle Aktenstücke und Urkunden aus Gemeindebesitz, die derzeit im Mahlstedtschen Hause aufbewahrt wurden.

So mag denn unser Gedankenflug zurückschweifen in eine Zeit, in der noch kein Geschichtsschreiber Geschehnisse niederschrieb; als lediglich Mutter Natur ihre noch nach viel tausend Jahren lesbaren Runen in uralten Zeit-

zeichen in die Oberflächengestaltung der Erde grub und Zeugen früherer vorgeschichtlicher Zeit in Gesteinen, Findlingen und in Resten von Flora und Fauna zurückließ.

Rund 12 000 Jahre wollen wir uns zurückversetzen in eine Zeit, in der es den Menschen kaum möglich war, in unserer Gegend zu leben, als die Periode der letzten Eiszeit nach einigen tausend Jahren ihr Ende fand. Die vielen Findlinge am Lesum-Dünenzug sind beste Beweise für die Fahrt der Fremdgesteine aus Norwegens Gebirgen zu Beginn der Eiszeit. Weder in der tiefen Marsch noch in der hohen flachen Geest findet man soviel Moräne-Abfall, Geröll, Findlinge in allen Größen, wie gerade hier, am Rande des derzeit allerdings tiefer liegenden Höhenrückens, an dem sich die abschmelzenden Eismassen, letzten Halt findend, türmten, und im Auftauen brachen jene Fahrgäste von langer Reise, die Steinmassen aus Norwegens Fjorden, aus dem Eise und rollten talwärts zum reißenden Gewässer.

Zwei Flurnamen, eingetragen in alte Karten von 1750 und 1785 beweisen, daß die Ländereien am Lesumabhang sehr steinreich gewesen sein müssen. „Aus den Steinbarg" hieß die Feldmark in der Nähe des heutigen Knoopschen Schlosses, und „Steinkamp" war weiter noch als Bezeichnung für das Land südlich von Maschkuhlen vor dem Eversberg liegend, derzeit noch unbebaut, eingetragen.

Eine Steppengegend mit geringer Vegetation folgte der Eisablagerungszeit, und von Süden kommend erschienen wohl die ersten Vertreter der großen Säugetiere. Wie uns das Bremer Museum in den in der Tiefe gefundenen Knochenresten und Zähnen zeigt, lebten neben anderem Wild auch Mammut und Nashorn in dieser Gegend und dann kam auch bald die Zeit, in der zum ersten Male Menschen den aus der breiten Wasserfläche ragenden Rand des Lesumhöhenrückens sahen.

Der Mensch, der höchste Potenz alles Lebenden war, jagte, um leben zu können, dem nordwärts strebenden Wild nach; einem ewigen Naturgesetz folgend, mußte er täglich kämpfend das Leben neu erobern.

Woher kam er? Aus südlichen Gegenden und Klimaten, die zweifellos ein angenehmeres Leben boten. Doch nordwärts, nach jungfräulichem Boden strebten die Renntierheerden, wilde Büffel, der Auerochs und der Hirsch — und der Mensch, Fleischnahrung bedürftig, folgte dem Wild.

Die Frage des vielumstrittenen Tertiär-, des Voreiszeitmenschen, möchte ich unberührt lassen, da hier ja die Wissenschaft noch allzuverschiedener Ansicht ist, und das Rätsel um den Neandertaler vielleicht nie gelöst werden kann.

Getrost können wir jedoch annehmen, daß es Angehörige der Cro-Magnon-Menschenrasse, der Langschädel, oder wie sie unter dem Sammelbegriff Renntierjäger bekannt sind, die Ersten waren, die der Dünenzug an der Weser und an der Lesum aufnahm, und, die noch nicht seßhaft, am schützenden hohen Ufer nach ermüdender Wanderjagd Halt machten. Der Fachgelehrte Topinard nennt sie hochgewachsen, vielleicht blond.

Ein Blatt schlagen wir nun weiter in der ungeschriebenen Erdgeschichte, die Epoche der trockenen, fürchterlichen Nordweststürme ist auch bereits vorüber, riesige Sandmassen sind in unserer Gegend in Bergen und Hügeln zusammengeweht, und der Hauptlauf der Weser, der nordwärts von Bremen durch die Gegend von Bremervörde führte und in die Elbe mündete, verstopfte in Sümpfen und Mooren nördlich von Bremen. Ein neues Bett bahnte sich nun die Weser, und daran hatte, als bisheriger Weserarm, die Lesum größten Anteil. Ein Delta von vielen Weserarmen durchfloß das Werderland, und manche tausend Jahre mußten dahingehen, ehe Weser und Lesum sich in den heutigen ungefähren Lauf eingebettet hatten.

Das Klima war nun milder geworden, und aus der Flora siedelten sich Buschwerk und Bäume am Flußufer und auf dem Höhenrücken an, teils mit Beeren und Fruchtkernen durch Vögel und Säugetiere aus südlicheren Gegenden heraufgebracht, teils durch Wind und Wasser hierhergetragen. Die ersten Laubbäume, Eichen, und später Buchen, akklimatisierten sich und bedeckten, vermischt mit Schlehen- und Hollunderbüschen, bald Uferrand und Höhenzug. Als Wild fanden Auerochs, Hirsch, Wildpferd und Wildschwein gute Lebensmöglichkeiten. Den Wanderjägern folgten nach langem Zeitraum die ersten seßhaften Menschen. Der neolitische, der Steinzeitmensch, aus dem Süden und Osten kommend, siedelte sich an, und dazu eignete sich unsere Gegend, die Schutz bot am hohen Ufer gegen Ueberschwemmungen des Flusses, ganz vorzüglich, besonders auch, weil beste Möglichkeiten in der Beschaffung von Nahrung durch Jagd im Walde und Fischfang im Flusse gegeben waren. Aus den vielen Quellen am Fuße des Höhenzuges sprudelte klares Wasser. Leider ist in der

St. Magnuser Gegend kein vorgeschichtlicher Fund aus der Steinzeit zu verzeichnen, der als Beweis für Siedlungen von Menschen an dieser Stätte spricht, wie es z. B. in der Vegesacker Geest, in Grohn, in Leuchtenburg und Lesum und Bremen in den Funden von Steinbeilen, Lanzenspitzen, Hornäxten und Urnen der Fall war, auch fehlen leider Funde aus der nachfolgenden Bronzezeit, dennoch kann man mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die St. Magnuser Gegend Siedlungen der neolitischen Menschen gehabt hat, schon deshalb, weil der Höhenzug in seiner natürlichen Schutzlage gegen kalte Nord- und Ostwinde, in seinen derzeit bewaldeten Höhen und Schluchten bessere Lebensmöglichkeiten bot, als z. B. die damals sandige Domsdüne oder die nur wenige Kilometer zurückliegenden Heideflächen, die, zum großen Teil mit Limomit (Ur) durchsetzt, eine Bildung von Hochwald nicht aufkommen ließen.

Im Chaukenlande

Lassen wir weiter etwa drei- bis fünftausend Jahre im Geiste an uns vorüberziehen, so kommen wir in die Zeit kurz vor und nach Beginn unserer Zeitrechnung nach Chr. Zum ersten Male wird in Aufzeichnungen Kunde gegeben darüber, wie es in unserer Gegend aussah. Es ist der römische Gelehrte Plinius Secundus, geb. 23 n. Chr., umgekommen 79. n. Chr. beim Ausbruch des Vesuvs. In seiner Historia naturalis XVI c 1 und 2 gibt er allerdings eine recht ungünstige Schilderung des Landes nach eigenen Eindrücken, die er in den Kriegsjahren der Römer in Nordwest-Germanien erhielt. Plinius schrieb über den hier seßhaften Volksstamm der Chauken, daß es ein armes, auf hohen Wurten wohnendes Fischervolk war, die tiefliegenden Marschen (dazu können wir auch das Werderland gegenüber St. Magnus rechnen) häufig überflutet, boten nur kargen Lebensunterhalt.

Tacitus, der zwar nicht im Chaukenlande war, aber sein De origine situ, moribus ac populis Germaniae nach den früheren Unterlagen aus der römisch-germanischen Kriegszeit und nach den verloren gegangenen 20 Büchern Plinius des Aelteren, schrieb, daß der Volksstamm der Chauken im Norden Germaniens bei den Friesen anfängt und in den Niederungen bis zur Elbe wohnt. Somit wissen wir, daß die heutige St. Magnuser Gegend derzeit im Gebiet des Chaukenstammes lag.

Von den beiden römischen Gelehrten, sowie von dem Reitergeneral des Tiberius „Vellejus Paterculus" erfahren wir in seiner Historia romaniae libri II, ferner von den Kämpfen mit den Chauken.

Drusus, der Stiefsohn des Kaisers Augustus, unternahm bekanntlich, nachdem er die Rheingrenze befestigt hatte, vier Kriegszüge ins Innere Germaniens. Im Jahre 12 v. Chr. kämpfte Drusus mit den Friesen und drang in das Land der Chauken ein. Im Jahre 9 v. Chr. rückte er über die Weser bis zur Elbe vor. Es war sein letzter Vorstoß. Auf dem Rückzuge stürzte er mit dem Pferde und starb an einer Schenkelverletzung. Ob Drusus auf dem

Zuge bis zur Elbe unsere Gegend passierte, ist nicht bekannt.

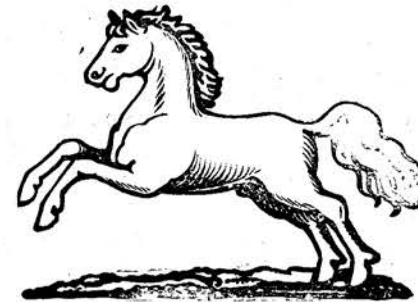
Tiberius, der Bruder des Drusus, hatte in seinen Eroberungszügen gegen die Chauken größere Erfolge zu verzeichnen. Sendboten, Händler in Bronze und Eisen schürten die Zwietracht unter den sich befehdenden Germanenstämmen, dadurch wurde es dem Tiberius leicht, die einzelnen Stämme zu schlagen und das ganze Land der Chauken zu erobern. Ueber jene Kämpfe und die Eroberung des Chaukenlandes berichtete der Reiterführer Vellejus Paterculus, daß das Chaukenland vollkommen unterworfen und als römische Provinz zu betrachten sei.

Von den weiteren Kämpfen um 5 n. Chr., an denen die römische Flotte teilnahm, deren Mannschaften sich an der Elbmündung mit dem Landheer vereinigte, kann man sehr wohl annehmen, daß das Landheer den Geesthöhenrücken, (an der Lesum und Weser entlang), der Seitendeckung bot, als Marschweg benutzte.

Leider zu früh vergaßen die Chauken, daß die Römer die Feinde im Lande waren. In Bruderfehde geraten mit ihrem Nachbarstamm, zogen und kämpften sie mit den Römern, — Germanen gegen Germanen. Erst als sie den schweren Druck, den auferlegten Tribut der Römer nicht mehr ertragen konnten, erhoben sie sich und dann haben zweifellos auch schwere Kämpfe, wahrscheinlich nach dem Jahre 40 n. Chr., stattgefunden.

Der große Sieg Hermanns, des Cheruskerfürsten, über das Heer des Varus im Teutoburger Walde im Jahre 9 n. Chr. hatte nur für die kurze Zeit der Einigkeit im Volke eine Befreiung Nordgermaniens vom Römerjoch gebracht; erst im Jahre 47 n. Chr. befahl der römische Kaiser Claudius die Zurücknahme der römischen Legionen über den Rhein. Bis dahin stand der römische Feldherr Domitius Lucius Ahenobarbus, der für seine Siege über die Chauken den Beinamen Chaukus erhielt, im harten Kampf mit den Chauken. Für Abwehrkämpfe boten der hohe Geestrücken mit Lesum und Weser beste strategische Vorteile.

Die im Fockemuseum in Bremen aufbewahrten Funde, besonders aber das beim Ausbaggern des Seehausener Ufers gefundene römische Schwert, das nach der kunstvollen Ausführung der Scheide zu urteilen ein Führer getragen hat, könnte ein kleiner Beweis für die Annahme sein, daß in dieser Gegend Kämpfe stattgefunden haben, während die in der Weser bei Vegesack ausgebaggerten römischen Münzen aus späteren Jahrhunderten stammen.



Niedersachsen

Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen:
Blätter verweht zur Erde der Wind nun; andere treibt dann wieder der knospende Wald, wenn neu auflebet der Frühling. So der Menschen Geschlecht: dies wächst und jenes entschwindet. Ilias VI

In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten fand dann eine Umbildung der vielen kleinen Germanenstämme in vier Hauptstämme statt. Die Chauken gingen dabei in den Niedersachsenstamm auf, ob durch friedliche Vermischung durch von Norden (Holstein) eindringende Sachsen in kleinen Trupps, oder aber durch Eroberung, ist nicht zu beweisen. Ptolemaius, Zosinos, Papst von 417—418 n. Chr., der griechische Geschichtsschreiber des 5. Jahrhunderts, berichtet in seiner neuen Geschichte des römischen Kaiserreichs über die streitbaren, auf Eroberung ausziehenden Sachsen, die von der See aus in Gallien (Küste Nordfrankreich) einbrachen. Das ist zwar kein Beweis dafür, daß die Niedersachsen sich auch mit Gewalt im Chaukenlande festsetzten, aber es berechtigt wohl zu der Annahme, daß die Chauken nicht immer freiwillig und friedlich abgewandert sein werden. Gerade mit dieser strittigen Frage haben sich viele namhafte deutsche Wissenschaftler beschäftigt, ohne zu einer beweiskräftigen Beantwortung zu kommen.

Die weiteren drei Jahrhunderte liegen in geschichtlichem Dunkel, über Land und Leute wurde nichts berichtet. Aus der darauffolgenden Frühgeschichte wissen wir, daß das Land Niedersachsen in Gaue eingeteilt war und die Stätte, an der heute St. Magnus liegt, zum Wigmodigau gehörte.

In den Kriegen Karls des Großen, die er gegen die heidnischen Niedersachsen führte, wird er auf seinem Zuge durch den Wigmodigau im Jahre 785 zum Bardengau an

der Elbe, auch den Geestrücken der Lesum und Weser passiert und dort gegen die Sachsen, die ihr Land grimmig verteidigten, gekämpft haben. Viermal wurde der Wigmodesgau von Karls Truppen verwüstet, und erst als im Jahre 804 über zehntausend Männer, Frauen und Kinder ausgewiesen und nach Süddeutschland (Franken) geführt worden waren, gelang die Christianisierung und Unterwerfung des Landes, und damit wurden die an der Stätte des heutigen St. Magnus wohnenden, im Kampf um ihre Freiheit nicht gefallenen oder deportierten heidnischen Niedersachsen schließlich Christen.

Im Vordringen der christlichen Religionslehre bei den Völkerstämmen des nordwestlichen Occidents mußte einmal die Zeit kommen, in der anstelle der heidnischen Götterlehre der Nordgermanen das kulturhöhere Christentum trat. Jene Bekehrungsart aber, mit Feuer und Schwert, die Unterdrückung der freien Niedersachsen, wird, besonders mit dem Blutbad an der Aller, ein dauernder Schandfleck bleiben in der ruhmreichen Geschichte des Reiches Karls des Großen.



Aus frühgeschichtlicher Zeit

Sanct Magni-Lesmonia

Drei geographische Begriffe, bezw. Bezeichnungen sind es, die sich in der nächsten Epoche der Frühgeschichte mit der bis dahin den Namen St. Magnus noch nicht tragenden Stätte eng verbinden und womit sie häufig auf Gedeih und Verderb zusammenhängt. Es ist erstens der bereits genannte Wigmodesgau, zweitens die in den frühesten Anfängen sich bildende Stadt Bremen, von der als Bischofsstadt die ersten Strahlen der Verkündung des Christentums ins Land fielen, und drittens die uralte Ortschaft Lesum, ein Hauptpunkt mit im Gau Wigmodi. Von Lesum wissen wir, daß es schon im Jahre 860 in einer Urkunde — Miracula St. Willehad — genannt wird. Jahrhunderte hindurch stand Lesum mit Bremen und seinen Erzbischöfen in sehr enger Beziehung, sei es durch direkten Besitz an Ländereien und Gütern oder durch kirchliche und weltliche Obrigkeitsbefugnisse der Erzbischöfe und später zeitweise des Rates der freien Reichs- und Hansestadt Bremen.

Ehe St. Magnus war, war Lesum, das heißt: Siedlungen an der Stätte von St. Magnus gelegen, trugen mit den Namen Lesum, Lesmon, Liestmünde. Darüber schreibt Stork in seinem Buche: „Ansichten der freien Hansestadt Bremen", gedruckt im Jahre 1822, auf Seite 572: „Daß auf den Höhen der Lesum noch oft Bremer Bischöfe sich aufgehalten, zeigt der vom Erzbischof Gerhard mit der Stadt Bremen geschlossene merkwürdige Vergleich, der von Lesmona (1246) datiert ist. Abgerechnet, daß wenn von Lesmona in den ältesten Nachrichten die Rede, hierunter nicht nur der Wohnplatz, sondern der ganze sogenannte Besitz mit 700 mansi verstanden ist, so mag es doch nicht unwahrscheinlich sein, **daß das ganze Ufer an der Lesum mit allen seinen Häfen Lesmon insbesonders genannt wurde und die Benennung St. Magnus später allgemein wurde."**

Diese Annahme von Stork ist zweifellos richtig. Erst recht spät taucht in Urkunden der Name St. Magnus auf, zum ersten Mal in der Urkunde des bremischen Erzbischofs Gottfried im Jahre 1350. In dieser und in allen folgenden Urkunden des Mittelalters wird St. Magnus stets in Verbindung mit Lesum, Lesmon, Lesmonia oder Lesme genannt.

Wenn z. B., wie im Bremer Güterrechtsregister des Erzbischofs Johann Rode, ein Schloß bezw. eine Burg St. Magnus in Lesmonia angeführt wird, so kann damit niemals ein Schloß bezw. eine Burg mit Namen St. Magnus im Dorfe Lesum gemeint sein, sondern es handelt sich eben um ein Schloß bezw. eine Burg in St. Magnus. St. Magnus bedeutet in solchen Urkunden doch wohl nur der näher bezeichnete Ortsteil in Lesum-Lesmonia, denn alles was um die derzeitige Mündung der Lesum herum lag, lag in Lesmonia oder genauer Liestmünde, nach einer Urkunde aus dem Jahre 1063 (Brem. Urkundenbuch S. 21). Die Einmündung der Lesum in einen Hauptarm der Weser, der das Werderland durchfloß, befand sich in vorgeschichtlicher, vielleicht auch noch in frühgeschichtlicher Zeit, etwa dem heutigen Dorfe Lesum gegenüber.

Die Doppelnennung St. Magni-Lesmonia ist zu lesen in „Bremische Geschichtsquellen", Hodenberg Buch 1, von den Gütern und Einkünften der Bremer Dompropstei im Jahre 1384 I. XIX. 30 Ecclesia in Lesmona sancti Magni presentationem Abbatissa in Liliendale, ferner in Erzbischof Johann Rhodes Güterverzeichnis des Erzbistums um 1500 zählt Rhode ein castrum Sanct Magni in Lesmonia auf, weiter aus Johann Rhodes Kirchen- und Rechtsregister f. 131 b. „Item Sancti Magni in Lesmonia, cujus possessor nunc est Hinricus de Heimborg Praepositus Sancti Ansgari, qui habet conferre Capellam ibidem." —

Eine andere Urkunde bezw. Buchstelle ist noch deutlicher und zwar nach dem Brem. Urkundenbuch III Nr. 445 Urkunde vom 22. 4. 1350: — necnon curiam in Lesmonia sancti Magni, ac unam domum ibidem, quam inhabitat et colit ibidem Hinricus Dellingh ac mam aream cum suis agris, quos Hinricus Kukebrawe et Hinricus Stedingh colunt, ac totam villam in Wolde cum suis percentinenciis, prout spectabant ad archiepiscopum predictum.

„Tho sunte Magnus Lesmene" heißt es in der Urkunde des Erzbischofs Gottfried vom 22. April 1350. Wörtlich: „Oksc al dar tho horen dat vere und toln tor Lesmene, und wat wy gudes hebbet in dem dorpe tho der Lesmene unde tho sunte Magnus Lesmene." Buchenau schreibt in seinem Buch „Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet" S. 278: „Zur Unterhaltung der Burg bestimmt der Erzbischof dasjenige Gut zwischen dem Kuhgraben und der Lesum, sowie zwischen Wümme und Weser, welches bis zur Vogtei Langwedel gehörte, außerdem Güter zu St. Jürgen, Lesum und St. Magnus, Fähre und Zoll zu Lesum."



Der Name St. Magnus

Es läßt sich heute nicht mehr genau nachweisen, nach welchem Magnus zunächst die Kapelle, später der Gutshof, die Siedlung und dann der Ort benannt wurde. Sehr wahrscheinlich wurde St. Magnus nach einem Priester Magnus, einem Zeitgenossen des Erzbischofs Adalbert benannt. Pastor Hoops schreibt in seinem vorzüglichen Buche „Geschichte der Börde Lesum": „Dieser (Adalbert) schickte ihn nach dem Norden, wo er den Märtyrertod fand". — Genauer finden wir eine Angabe in der neueren Uebersetzung Adams von Bremen, Geschichtsschreibers der deutschen Vorzeit, Bd. 44. Nach dem jetzt maßgebenden Text der Hamburgischen Kirchengeschichte Adams von Bremen, wie er in der Ausgabe B. Schmeidlers (Scriptores rerum Germanicorum, 3. Aufl., 1917) vorliegt — Buch III Kap. 77 S. 222 f — hat Erzbischof Adalbert einen Mönch namens Magnus zum Bischof in Vendyssel in Jütland geweiht, was um das Jahr 1059 geschah. Magnus kam, wie Adam IV. 2 S. 230 berichtet, von seiner Weihe zurückkehrend, durch Schiffbruch auf der Elbe ums Leben.

In Adam von Bremen, Uebersetzung Carsten Miesegans aus dem Jahre 1825, finden wir noch einen hervorragenden Mann namens Magnus, es war der Dänenkönig Magnus, der zum Christentum bekehrt, die Erzbischöfe in der Verbreitung der christlichen Lehre unterstützte.

Auf Seite 189, Anm. 2, schreibt Miesegans: „Der König Magnus belagerte mit einer gesammelten großen dänischen Flotte die reiche Stadt Jumine. Magnus setzte alle Slawen in Furcht. Er war ein heiliger und unschuldiger junger Mann, deshalb verlieh ihm Gott den Sieg". —

Aber dieser Magnus wird trotz seiner Verdienste um die christliche Kirche nicht der Pate zu der Kapelle gewesen sein, denn es war nicht üblich, eine Kapelle nach einem weltlichen Herrscher zu benennen.

In dem im vorigen Abschnitt bereits genannten Buch von Stork ist auf Seite 572 zu lesen: „Magnus war ein Zeitgenosse Adalberts, der ihn nach dem Norden schickte. In Kistwall in Nordschottland ist ihm eine Kirche gewidmet".

So wird es wohl sehr wahrscheinlich der Mönch oder Priester, der Zeitgenosse Adalberts, der bei dem Schiffbruch auf der Elbe ums Leben kam, gewesen sein, nach dem St. Magnus seinen Namen erhalten hat.



Aus der Zeit der Billunger Lehensgrafen in Wigmodien

Wie die Woge der Woge, so folgen sich die Geschlechter der Menschen. (Chinesischer Spruch)

Nach den Siegen Karls des Großen über den Sachsenherzog Widukind, nach der endlich erfolgten Bekehrung der Niedersachsen zum Christentum, führte der Kaiser unter Anlehnung an das landesübliche heidnische Sachsenrecht, die fränkische Grafschaftsverfassung ein. Lehensgrafen (comes) aus alten niedersächsischen Adelsgeschlechtern stammend, wurden für jeden Gau ernannt und mit richterlichen Machtbefugnissen versehen, eingesetzt.

Als Grafen in Wigmodien werden erstmalig die Grafen Abbo im Jahre 832, und Hermann im Jahre 860 genannt. In den folgenden Jahrhunderten bis zur Uebernahme von Lesmonia durch den Bremer Erzbischof Adalbert amtieren Grafen (comes) aus dem reichsgräflich Billun-

gischen Hause in Lesmonia. Wenn auch die Billunger die Grafschaft in Erbfolge verwalteten, so ist darunter doch nicht zu verstehen, daß es Grafen mit Feudalrecht und Herrschaft ausgestattet waren, in dem Sinne, wie der Volksmund z. B. von den Grafen und der Grafschaft von Lesum spricht. Diese Form der Feudalherrschaft setzte sich erst später, nach der Billunger- und in der Staufen-Kaiserzeit im Deutschen Reiche durch.

Mushard, Stork, Miesegans u. a., die alle den Sachsenspiegel kannten, in dem der Titel, Begriff „Graf" in der Frühgeschichte erläutert war, schrieben trotzdem stets in ihren Büchern von den Grafen und der Grafschaft zu Lesum. So mag denn in folgenden Zeilen der Titel „Graf" lediglich zur besseren Kenntnismachung der Amtsperson, und die „Grafschaft Lesum" zum leichteren Verständnis für ein ungefähr angenommenes geographisches Gebiet im volkstümlichen Sinne aufgefaßt werden.

Das Grafschaftsgebiet Lesmon war allerdings nicht als ein festumrissenes und genau abgegrenztes in sich geschlossenes Landgebiet anzusehen, es waren vielmehr verschiedene Landschaften und Güter, die an der Lesum und Weser um Bremen herum lagen und die zum Teil sogar bis an die Nordsee reichten.

Mushard schreibt darüber in seinem Buche Monumenta Nobilitatis Antiquae in Ducatibus Bremensi-Verdensi aus dem Jahre 1708, Seite 19: „Dahero wird in einem Briefe apud Lindenbrogium Ditmar Graf zu Leßmon genannt, Comes Thetmarus de Wimodia, anzuzeigen daß gleichwohl die meisten Güter in dem sogenannten pago Wigmodia gelegen die anderen aber hier und da unter Adelichen und Geistlichen Gütern vermenget biß an die salze See. Sonsten gehöret anfangs zu dieser Grafschaft der Zoll des Leeste- oder Wümme-Flusses, welcher hernach Ertzbischoffs Taffelgut worden."

Den Begriff „Gräflicher Hof" versucht Mushard so zu erklären: „Wenn aber M. Adamus diesen Gräflichen Hoff zur Lesmon eine Curtim oder Cortem nennet / ist zu wissen / daß bey den alten Scribenten nicht ungewöhnlich Gräfliche, Fürstliche, ja Königliche Höfe Curtes zu nennen."

Auf Seite 18 heißt es: „Der alte Gräfliche Sitz war eine Meile von der Stadt Bremen an dem Wimmefluß / da derselbe mit veränderten Nahmen die Leeste oder Lieste genannt in die Weser sich ergiesset / und also dem dabei gelegenen Dorffe Leßmon, wie auch folgendes der gantzen Graffschafft den Namen giebet."

Besonders beachtenswert bezüglich St. Magnus ist eine andere Buchstelle in Mushards „Denkmahl der Uralten berühmten Hochadligen Geschlechter" usw., demselben von 1708 auf Seite 19: „Von den uralten Grafen zu Leßmona, Cap. I § 1—3 schreibt Mushard: „Auff diesen Sandbergen ohngefähr eine halbe Meile von dem Munde der Leeste oberhalb / lieget der Ort Lesmon / welcher nunmehr ein Dorff / aber vorzeiten sehr berühmt war wegen seiner Grafen. In alten Schriften wird es auf verschiedene Weise geschrieben gefunden Lismona, Lismonia, Liastmona, Listmuone, Liestmunde — — — Woraus erhellet / daß es den Nahmen habe von der Situation / weil der Ort nicht weit von dem Munde oder Ausfluß der Leeste gelegen.

Jene aber sind alte Grafen / welche ihre Residence gehabt an dem Wümme Fluß nächst bey dem Dorfe Lesmon zu S. Magnus."

Sehr wahrscheinlich werden die Grafen von Lesmona aber auch Gaugrafen von Wigmodien gewesen sein, da Lesum ja der Kernpunkt des Wigmodi-Gaues war. Zur Zeit Adalberts von Bremen umfaßte der Lesumbesitz 700 Hufen Landes nach Adam von Bremen.

Es läßt sich urkundlich zwar nicht genau nachweisen, aber man kann trotzdem auch nach dem wenigen primären Quellenmaterial annehmen, daß die Billunger aus der Wigmannschen Nebenlinie (die Hauptlinie waren u. a. Herzog Hermann unter Otto I.) fast 200 Jahre die Jurisdiktion, den Grafenbann in Wigmodien ausübten. Der letzte Graf war Lüdjer Billung, der im Jahre 1011 starb. Sein Sohn Imad wurde Bischof von Paderborn. Als Geistlicher war er nach derzeit geltendem Recht im Grafenamt nicht erbberechtigt. Die Tochter wurde eines begangenen Delictums wegen erblos gemacht. Die Gattin Lüdjers war piissima Emma, nobilissima Senatrix; (so nennt sie Adam von Bremen) es ist die vielfach in Sagen genannte Gräfin Emma, die dem Bremer Erzstift viele Geschenke machte. Sie soll nach dem Bericht Renners Bremen die Bürgerweide geschenkt haben.

Gräfin Emma starb am 3. Dezember 1038 und wurde im Bremer Dom beigesetzt. Bald danach wurde das Lesumer Gut — aber nicht auch das Amt des Comes, des Grafen — vom salischen Kaiser Konrad II. als Reichsgut erklärt. Aus dem Besitz der Kaiserin Gisela, die es zunächst erhielt, und die Lesum mit dem Bremer Erzbischof

besuchte, ging es in den Besitz der Gemahlin Kaiser Heinrich III. über. Heinrich III. kam auf eine Einladung des Erzbischofs Adalbert im Jahre 1048 nach Lesum (St. Magnus?). Der Besuch Heinrich III. in Lesum dürfte für St. Magnus in einem besonderen Abschnitt betrachtet, von großem Interesse sein, denn der Chronist Mushard nimmt an, daß Lesmona (Burg oder Grafenschloß) auf den Höhen von St. Magnus lag.

Um das Jahr 1000 herum erfolgten auch die räuberischen Ueberfälle der Askomannen. Nordische Seeräuber drangen auf ihren Wikingerschiffen weit in die Flüsse ein. Mushard berichtet darüber in Cap. II § 2: „Also geschahe es / daß Schween oder Sveno König von Norwegen umb das Jahr Christi 988 auff seiner Reise von Engelland im Lande Hadeln anländete und den gantzen Meerstrich daselbst plünderte und beraubete."

Renner deutet den Namen Askomannen in seiner Chronik miti: „Askomannen hetede men tho der Tydt de Denischen Seerövers vud iß so vele als Eiskemann."

In Magister Adams Geschichte übersetzt Miesegans auf Seite 190: „Ungefähr zu derselben Zeit waren die Askomannen und die Seeräuber durch die Mündung des Wiraha-Flusses (die Weser) bis nach Lesmonia vorgedrungen, welche die unerwartetsten und größten Verwüstungen allenthalben anrichteten. Bei ihrer Rückkehr zu ihren Schiffen wurde der größte Teil von ihnen in der Gegend von Aumon niedergemacht." — Aumon, Auemündung. — Als in den Jahren 994 und 1042 die Askomannen raubend und plündernd in den Wigmodigau einfielen, war ihr eigentliches Ziel wohl die Plünderung Bremens und die Eroberung des Landes überhaupt. Von beiden Ueberfällen ist aus der Geschichte Adams bekannt, daß die Askomannen bei Lesmon landeten, doch jedesmal wurden sie geschlagen und vernichtet. Ein Beweis dafür, daß der Heerbann im Wigmodigau gut geführt wurde. Das erste Mal kam es den Wikingern darauf an, sich mit einem in die Elbe eingesegelten anderen Haufen zwischen Elbe und Weser zu treffen. Den von der Elbe aus ins Land gedrungenen Wikingern gelang es zunächst, die sich dort ihnen entgegenstellenden Niedersachsen zu schlagen, doch bald wurden sie von dem Heerbann des Sachsenherzogs Bernhard und von den Leuten des Markgrafen Siegfried von Stade aufgerieben. Die in Lesum gelandeten Askomannen wurden von Heriward ins Glinstermoor geführt, von den Wigmodi-Kämpfern umzingelt und vernichtet. Nicht besser erging es den im

Jahre 1042 bei Lesum eingefallenen Wikingern (Inseldänen) die bei Aumünde niedergemacht wurden. Es muß auch hieraus gefolgt werden, daß die Wigmodileute tüchtige Kämpfer waren — Wimod bedeutete kampfesmutig — und daß sie gute Führer hatten, denn jene Kampfhandlungen werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach so abgespielt haben, daß die bei Lesum gelandeten Wikinger sofort angegriffen, von ihren Fahrzeugen abgeschnitten und nun durch die St. Magnuser Wälder kämpfend in das Dreieck Lesum-, Weser- Auemündung gedrängt wurden. Dort, vollkommen zwischen den Flüssen eingekeilt, konnte sich ein großer Heerhaufen schlecht wehren. Durch gute strategische Maßnahmen der Bremer bezw. der Wigmodiführer waren sie in eine unglückliche Lage hineinmanövriert, aus der sie sich nicht mehr befreien und nur noch den Untergang im Kampf finden konnten.





Aus Erzbischof Adalberts Zeit

Die Welt, der ganze Lauf der irdischen Dinge
Ist nur die flüchtige Schöpfung eines Traums,
Drin Ehrgeiz, Haß und Stolz und Leidenschaft
Trugbildern gleich sich durcheinander wirren.
So lang der Traum währt, scheint das Weltall wirklich;
Ist er vorbei, ist auch die Welt nicht mehr.
Aus Atma bodha

In den Jahrhunderten der Frühgeschichte ist die Zeit um 1043, das Jahr des Amtsantritts Adalberts als Erzbischof, bis 1072, dem Jahr des Ablebens Adalberts, wohl die für St. Magnus an Ereignissen bedeutungsvollste Zeit. In den Jahren 1060—1065, in denen sich Adalbert auf der Höhe seiner Macht befand, wird auch der Ort seine Kapelle erhalten haben. Adalbert war der Mann, dem St. Magnus seinen Namen zu verdanken hat, allerdings als Ortsbezeichnung vom Erzbischof ungewollt. Mit der Bezeichnung St. Magnus wollte er nur das Andenken seines Suffraganen (Unterbischofs) Magnus, der von seiner Weihe in Jütland, Vandyssel, zurückkehrend auf der Elbe durch Schiffbruch ums Leben kam, ehren, durch den Bau einer Kapelle, der er den Namen St. Magnus gab.

Bis zu ihrer Zerstörung oder ihrem Verfall hat dann die Kapelle diesen Namen getragen, der sich auch bald als nähere Bezeichnung für die in der Nähe der Kapelle liegenden Besitztümer eines Ortsteiles in Lesmonia, Lesum, einbürgerte, denn nur so können die bereits in vorstehenden Abschnitten angeführten lateinischen Bezeichnungen in der Namenverbindung aufgefaßt werden. Adalberts heißes Sehnen nach Vergrößerung seines Besitztums (weltlich und kirchlich) und seiner Macht richtete sich in erster Linie auf das vor den Toren seiner Diöcese liegende Lehen Lesmonia. Nach Adam von Bremen beabsichtigte der Erzbischof Lesmonia zu einem Bischofstum zu machen. Darüber schreibt Mushard in Cap. IV: „Wie Ertz-Bischoff Adalbertus ein Patriarch gedenkt zu werden / und wil aus der Graffschafft Lesmon ein Bischoffthum machen. Doch wird nur eine Praepositur daraus. Endlich wird die Graffschafft so verteilet / daß die Kirche zu Bremen wenig davon behält."

Das Verhältnis zwischen Kaiser Heinrich III. und den Billungern scheint kein sehr gutes gewesen zu sein, und zweifellos hat Adalbert auf eine Vergrößerung des Zwiespaltes hingewirkt.

Auf Lesmona lebte derzeit Thietmar, der Neffe des verstorbenen Grafen Lüdjer. Verschiedentlich ist schon angezweifelt worden, ob denn Thietmar und auch andere Comes aus billungischem Geschlecht auf Lesmona gelebt haben. Wenn man aber berücksichtigt, daß Adalbert mit Neid auf das Lesumer Lehen blickte und den Besitz erstrebte, — und das wußten die Billunger —— würde es nicht zu verstehen sein, wenn die Billunger Grafen nicht auf ihrem, durch das Verlangen des Erzbischofs gefährdeten Amtssitz gelebt hätten.

In Adam von Bremen, Uebersetzung Miesegans von 1825, Seite 193 heißt es: „Die nach Liudjers Tode vom Kaiser eingezogene Graffschaft Lismona wurde in der Folge Liudjers Bruder Sohne, dem Ditmar verliehen. Nach dessen Tode verfiel die Grafschaft dem Kaiser Heinrich III.

Daß die Erlangung von Lesmona in der Absicht des Erzbischofs lag, geht auch aus folgendem Satz auf Seite 309 hervor, 1062 Juni 27 (es muß wohl heißen 1063) datierte Urkunde über Schenkung der Graffschaft Lismona: „Auch gelangte die Kirche damals in den Besitz des so lange ersehnten Gutes Lismona."

Dr. W. v. Bippen schreibt in seiner „Geschichte der Stadt Bremen": „Adalberts Rechte waren auf Ausübung

des Grafenamts innerhalb des Kirchenguts beschränkt. Er strebte aber nach Ausdehnung seiner Macht auf die ganze Kirchendiözese. Dadurch mußte ein Zusammenstoß mit den Billungern kommen." —

Der Zusammenstoß kam, zweifellos durch den Erzbischof gewollt, vielleicht sogar vorbereitet. Mushard stellt den Vorfall, der nach den Unterlagen Magister Adams in seinem Buch von 1708 im Cap. III § 1 so dar: „Nun war es einem so hochangesehnlichen Bischoffe gar leicht / den jungen Kayser / durch vieles Klagen seiner Grafen Uebermuth / dahin zu bewegen / daß er nach Bremen kam / umb das vorgebrachte übele Verhalten seiner Bedienten besser und genauer einzusehen. Als Kayser Henricus nach Bremen kommen / reiset er hinaus mit dem Ertz-Bischoff die Lesmon zu besehen und den Grafen daselbst zu visitieren. Unter Wegens wird der Kayser in einem Busche nahe bey Lesmon von allen Seiten her feindlich angefallen / und wäre vielleicht ermordet worden / wenn ihm nicht der Ertz-Bischoff wäre zu Hülffe kommen. Dieses große Verbrechen ward Grafen Ditmar zu Lesmon beygemessen."

In der Uebersetzung Miesegans Adams von Bremen, Seite 207, Kap. 9, wird berichtet: „Hierauf lud der Erzbischof den aus Italien zurückgekehrten Kaiser zu sich nach Bremen ein unter dem Vorwande, daß es notwendig sei, daß er Lesmona sehe und den König der Dänen zu einer Unterredung einlade; in der Tat aber, um die Treue der Herzoge zu erforschen. — Bei seiner hierauf erfolgten Ankunft in Lesmona wurde ihm von dem Grafen Thidmar nachgestellt, aber die Wachsamkeit unseres Erzbischof rettete ihn."

Diese Uebersetzung ist allerdings nicht genau. Was hat nun der Ueberfall des Thiedmar auf den Kaiser mit St. Magnus zu tun? Die Frage nach der Oertlichkeit bezw. nach der genauen Stelle des Ueberfalls wird verschieden beantwortet, darum mag auch noch eine andere Buchstelle hier angeführt werden und zwar aus Stork „Ansichten der freien Hansestadt Bremen" von 1822, Seite 570, die lautet: „Als daher Heinrich IV. (es muß heißen III.) **von Bremen nach der Grafschaft Lesmon, oder wie andere wissen wollen nach St. Magnus, wo Ditmar gewohnt haben soll,** zog, um den Grafen zu besuchen, brachen aus einem Busche, wahrscheinlich von dem Erzbischoff dazu verordnet, Bewaffnete hervor und wie durch Zufall mußte es Adalbert seyn, der den Kaiser aus den Händen der Mörder rettete."

Dr. v. Bippen, dessen Werk „Geschichte der Stadt Bremen", als sehr genau abgefaßt gilt, schreibt über den Vorfall auf Seite 46 und 47, Band I: „Adalbert hatte nach der Romfahrt etwa ein Jahr wieder in Bremen gesessen, als er im Sommer 1048 den Kaiser Heinrich nach Bremen einlud. Als Vorwand für den ungewöhnlichen Besuch — denn an Reichsgütern fehlte es in der bremischen Diözese — diente die Besichtigung des Hofes Lesum, der einst der Kaiserin Gisela zugefallen war und nun Heinrichs Gemahlin, der Kaiserin Agnes gehörte. Einen zweiten Vorwand gab die Absicht einer Zusammenkunft des Kaisers mit dem Dänenkönige. Als solcher war seit etwa einem Jahre Swend Estrithson anerkannt, zu welchem Adalbert sogleich freundliche Beziehungen angeknüpft hatte. Herzog Bernhard, von Anfang an höchst mißtrauisch gegen die Absichten des Erzbischofs, konnte sich unmöglich darüber täuschen, daß diese Beziehungen nicht allein den kirchlichen Zwecken dienen sollten, sondern daß sie zugleich eine Bedrohung der herzoglichen Gewalt jenseits der Elbe bedeuteten. Und wie hätte er das Erscheinen des Kaisers in diesem Teile Sachsens anders auffassen sollen, als, was es wirklich war, einen ersten Vorstoß, das herzogliche Ansehen, das Heinrich III. bei den anderen deutschen Stämmen durch willkürliche Ab- und Einsetzung der Herzöge fast vernichtet hatte, auch in Sachsen zu erschüttern? Ob Bernhard es war, der den König Swend verhinderte nach Bremen zu kommen, wissen wir nicht. Der Kaiser aber kam im Juli wirklich. Den königlichen Aufwand, mit welchem ihn der Erzbischof in Bremen bewirtete, lohnte er durch Schenkung eines Hofes in der Grafschaft Hoya an das Domkapitel und durch Eröffnung eines friesischen Lehns für den Erzbischof. Dann ging es weiter nach Lesum. Die Billunger aber hatten ihre Maßnahmen getroffen. Eines unerhörten Frevels werden sie beschuldigt. Graf Thietmar, ein Bruder des Herzogs, lag auf dem Wege nach Lesum im Hinterhalt, und nur des Erzbischofs rechtzeitiges Eingreifen war es zu verdanken, daß die Freiheit, wenn nicht gar das Leben des Kaisers gerettet wurde. Thietmar, vor des Kaisers Gericht geladen, fiel im Zweikampfe, und die grausame Rache, die dann sein Sohn an dem Gegner seines Vaters nahm, führte zur Verbannung des jungen Grafen. Ereignisse, die von tiefgreifender Bedeutung für die bremische Kirche geworden sind. Eine tötliche Feindschaft zwischen den Billungern und Adalbert war die Folge, die, wenn auch jetzt durch den alten Herzog Bernhard in

Schranken gehalten, doch bei seinen Lebzeiten noch in den Söhnen wild empor lohte." —

Schließlich nun noch eine Auffassung und zwar von Pastor Hoops aus seiner „Geschichte der Börde Lesum", Seite 17: „Es war das erste Mal, daß ein deutscher Kaiser die Stadt des heiligen Willehad betrat, und mit fürstlichem Gepräge wurde er empfangen. Ein prächtiger Anblick muß es für die Ortschaften Walle, Gröpelingen, Oslebshausen und Grambke gewesen sein, als dann der Kaiser samt dem Erzbischof mit glänzendem Gefolge nach Lesum hinausritt, um den Hof zu besichtigen. In lebhafter Unterhaltung, lachend und scherzend, bewegte sich der Zug auf dem Dünenwall die alte Heerstraße entlang, und als er an die Lesumfurt kam, wird der Kaiser überrascht aufgeblickt haben, gefesselt durch den herrlichen Rundblick, der sich dem Auge bot. Dann ging es weiter durch den Ort Lesum hindurch auf den bewaldeten Höhen nach St. Magnus, wo wahrscheinlich die alte Burg Lesmona gelegen hat. Plötzlich erklang Waffenlärm und wildes Geschrei. Aus dichtem Gebüsch brach eine Schar vermummter Bewaffneter hervor und drang mit stürmischer Gewalt auf den Zug des Kaisers ein. Ein heißes Ringen hob an. Zum Glück hatte Adalbert aus Vorsicht zur Deckung des Kaisers einen starken Trupp von Reisigen mitgenommen; so gelang es, den Ueberfall abzuschlagen. In furchtbarer Erregung langte der Zug auf der Burg Lesmona an." —

Bezüglich des Ortes des Ueberfalls sagt ferner noch Pastor Hoops: „Nach der Ueberlieferung (Anmerkung 30) soll es bei Marßel gewesen sein." —

Diese letzte Annahme wird allerdings durch nichts belegt. Es können nach den angeführten Buchstellen somit zwei bezw. drei verschiedene Punkte als Ort des Ueberfalls infrage kommen.

Dr. v. Bippen sagt „auf dem Wege nach Lesum", da es derzeit aber die Ortsbezeichnung St. Magnus noch nicht gab, kann unter Lesum auch die Stätte von St. Magnus verstanden werden. „Nach Lesum" bedeutete derzeit doch auch „nach St. Magnus", demnach stehen die Ausführungen Dr. v. Bippens noch nicht unbedingt im Widerspruch mit Pastor Hoops Buchstelle in der „Geschichte der Börde Lesum" oder mit der Angabe Mushards: „in einem Busche nahe bey Lesmon".

Anders verhält es sich mit der Ortsangabe „Marßel", nach der Ueberlieferung. Von großer Bedeutung für eine

Annahme „Marßel", dürfte die noch heute nicht ganz geklärte Wegefrage von und nach Bremen (ins Erzstift um 1048) sein. Führte nur ein Weg vom Erzstift nach Lesum (Lesmon — St. Magnus) und zwar über Marßel, dann kann Marßel mit infrage kommen. Führte aber ein Weg über Grambke nach Lesum — St. Magnus, dann scheidet Marßel unbedingt als Ueberfallsort aus, denn zweifellos würde Adalbert nicht den um etwa 5 Kilometer längeren Weg gewählt haben, der, durch den Marßeler Wald führend, nach Lage des Falles als sehr ungünstig und unsicher angesehen werden mußte.

Das „Bremische Unterhaltungsblatt" schrieb im Jahre 1830 in Nr. 89 — II —: „Geschichtlich merkwürdig ist **dies letztere Dorf (St. Magnus) wegen des in demselben** oder doch **ganz in dessen Nähe** verursachten Mordanfalles auf den deutschen Kaiser Heinrich III. im Jahre 1050 (?) — 1048 —, wahrscheinlich auf Anstiften des bremischen Erzbischofs Adalbert. Zudem war dieser Ort der Lieblingsaufenthalt Adalberts und späterhin der Wohnsitz mehrerer Bremischer Erzbischöfe u. a. Gerhard II. im Jahre 1246."

In einem sehr beachtenswerten Aufsatz zur Wegefrage nimmt Prof. A. Lonke an — „Brem. Jahrb." 30. Bd. S. 446 — daß der Hauptweg bis etwa zum Jahre 1300 nach der Vegesacker Geest führte über: Panzenberg, Utbremerstraße, Dammsiel, linkes Ufer Wümme entlang, Furt beim Hofe Hagensfähr, von dort quer durch Hammeniederung bis zur Furt Ritterhude. Bis 1387 Verkehr zwischen Lesum und Grambke durch eine Fähre über die Lesum. Auf Seite 449 nimmt Professor Lonke an, daß bis zum Jahre 1400 etwa, der Hauptweg ins Erzstift über Ritterhude führte.

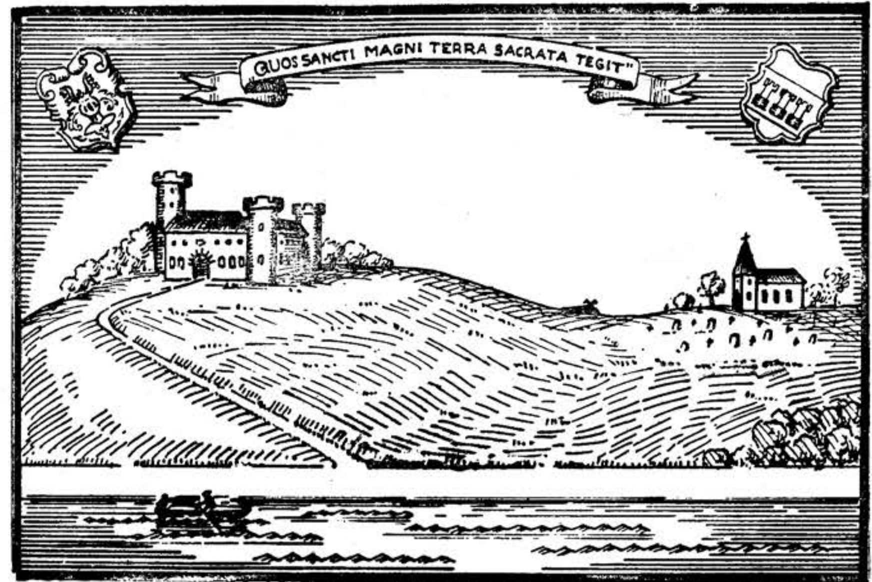
Ein für den Handel und Verkehr nicht unbedeutender Weg wird aber auch schon in allerfrühester Zeit von Bremen über Grambke (Burg) nach Lesum, St. Magnus an der Weser entlang nach dem Wursterlande und Hadeln als nächster Weg geführt haben. Wenn das Werderland derzeit auch noch vorwiegend Sumpfland mit vielen Armen der Weser durchflossen war, schließt das noch nicht aus, daß ein Weg über Grambke führte, denn auch der von Professor Lonke angenommene Hauptweg führte durch tiefliegendes Ueberschwemmungsgebiet. Unweit Marßel aber lag die Burg „Hude", deren Ritter nicht mit dem Erzbischof hielten, zwei von diesen sollen der Sage nach am Ueberfall beteiligt gewesen sein. Der Weg Grambke—Lesum

wäre somit nicht allein der kürzeste, sondern auch der sicherste gewesen.

Lag das Ziel des Kaiserbesuches auf dem Höhenrücken von St. Magnus als Burg, Schloß oder Landgut (praedium so heißt es in der späteren Schenkungsurkunde an den Erzbischof) von Lesmona, also die Lehensverwaltung, die — nach Mushard — ja vom Kaiser visitiert werden sollte, dann würde das Gelände zwischen Lesum und St. Magnus, das zweifellos waldig und mit Busch bestanden war, als der Ort des Ueberfalles angenommen werden können.

Jedenfalls wird Erzbischof Adalbert aber auch die Absicht gehabt haben, den Kaiser durch einen reizvollen Fernblick von der St. Magnuser Höhe in das Erzstift und, falls dort ein Schloß gestanden hat, über einen Teil des 700 mansi (Hufen, Hofstellen) großen Lehensbezirks Lesmona, Lesum, zu erfreuen, denn nirgends besser als von jenem hochgelegenen Platze aus ließ sich nach allen Himmelsrichtungen das Land so gut übersehen. Ob und warum aber an der St. Magnuser Stätte eine Burg, Schloß oder Gutshof als Lehensitz der Grafen von Lesmona einst gewesen sein kann, darüber wird in nachstehenden Abschnitten zu lesen sein.





Wo stand die Burg Lesmona?

Irrtum verläßt uns nie, doch ziehet ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.
Goethe

Diese schon sehr häufig gestellte Frage kann heute beweiskräftig nicht mehr beantwortet werden. Zunächst wäre die Vorfrage noch zu stellen: „Hat es denn überhaupt in der Lesum-St. Magnuser Gegend, in Lesmonia, eine Burg gegeben?" Wenn es auch primäres Urkundenmaterial über das Vorhandensein einer Burg in Lesmona nicht gibt, — wenigstens nicht in der Frühgeschichte — kann diese Frage bejahend beantwortet werden, denn die Anlage eines befestigten Stützpunktes am Lesumufer war vom Jahre 804 an bis um 1050 eine unbedingte staatspolitische Notwendigkeit.

Nachdem Karl der Große nach seinem vierten Zuge durch Niedersachsen Herzog Widukind und sein Volk endgültig besiegt hatte, legte er an allen strategisch und wirtschaftspolitisch wichtigen Plätzen, besonders an den Flußmündungen, zur Festigung seiner Macht und der neu eingerichteten fränkischen Lehensgrafschaften Burgen an. Eine große Anzahl solcher befestigter Plätze sind ja noch bekannt, von anderen, auch solcher im Wigmodigau, kennt man die

Namen, man kennt aber nicht deren Standort. Eine weitere Notwendigkeit zum Bau lag in der Zeit der Wikinger-Einfälle vor. Im Zehnten Jahrhundert war das Vorhandensein einer Burg als Zufluchts- und Abwehrstätte eigentlich eine Selbstverständlichkeit, zumal wenn man hier an die beiden schweren Raubzüge der Askomannen in den Wigmodigau denkt, die, wenn derzeit noch keine festen Abwehrpunkte vorhanden waren, zweifellos die Einwohner den Lehensgrafen, den Kaiser oder Erzbischof zu Vorsichtsmaßregeln, d. h. zum Bau einer Burg veranlaßt hätten.

In späteren Jahrhunderten sprachen die Fehden der Erzbischöfe mit der Ritterschaft und den Bauern der Umgegend (z. B. Wurster- und Stedinger-Bauern) für die Anlage einer Burg.

Ueber den Stand der Burg gibt es verschiedene Meinungen. Es ist daher wohl erforderlich, Buchstellen, die sich auf den Standort der Burg beziehen, anzuführen. Mushard beginnt sein Cap. I, Seite 18, mit: „1. Die Grafen von Lesmona sind eines alten hohen Herkommens. 2. Haben residiert an dem Wimme-Fluß zu St. Magnus, bei der Lesmon.

Der alte Gräfliche Sitz war eine Meile von der Stadt Bremen / an dem Wimme-Fluß / da derselbe mit veränderten Nahmen die Leeste oder Lieste genannt / in die Weser sich ergiesset."

Ferner schreibt dieser Historiker in Cap. IV, Seite 26, § 2: Ertz-Bischof Adalbertus stiftete eine Präpositur, an der Zahl die vierdte / de praedio ejusdem Cortis / d. i. von dem Hofe des Gräflichen Sitzes zur Lesmon / wie Adam von Bremen schreibet lib. 3 c. 10. Wolter I c. p. 39: **Wo aber dieser gräfliche Sitz gewesen habe ich angezeiget Cap. 1, § 2, nemlich zu S. Magnus, wo noch die Rudera zu sehen / bei der Lesmon."**

Ferner schreibt Mushard auf Seite 27: „Endlich mögen folgende Verse den geneigten Leser an die Vergänglichkeit aller Dinge erinnern:

„Nonc procul hinc patriam foedavit san guine terram
Ditmarus infide Praesulis arte cadens.
Si porro insistas, cineris calcare memento,
Quos Sancti Magni terra sacrata tegit."

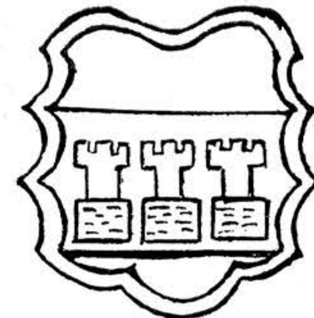
Dieser lateinische Vers, — einem längeren Gedicht entnommen — der vom Zweikampf des Grafen Ditmar mit seinem Dienstmann, der ihn verriet, handelt, (das Gericht fand in Poelde bei Herzberg statt) sagt in den letzten beiden Zeilen: „Wenn du auch in der Ferne ver-

weilen magst, gedenke der Asche derer, die der geweihte Boden von St. Magnus bedeckt." — Somit hat Mushard angenommen, daß die Lesmona-Billunger Grafen in St. Magnus bestattet worden sind. Er sagt auch klipp und klar, daß der gräfliche Sitz in (zu) St. Magnus an der Lesum (bei der Lesmon) gewesen ist.

Auch aus Cap. III im Titel geht hervor, daß Mushard annahm, daß die Billunger auf Lesmona wohnten. Die Ueberschrift lautet: „Wie Grafe Ditmar zur Leßmon durch Anstiften Ertz-Bischoffen Adelbertis listiger Weise umgebracht worden und wie Ertz-Bischoff Adelbertus die Grafschaft bekommen." Ferner der erste Satz: „Solange Ertz-Bischoff Beselius und Emma lebeten stand es wohl umb Grafen Ditmar zur Leßmon".

Wenn Mushard auch in seinem Buche „Monumenta Nobilitatis Antiquaere" vielleicht nicht immer sehr genau nach primären Urkunden-Unterlagen geschrieben hat, die von ihm angegebene Tatsache, daß noch „Rudera" d. h. Reste, Ruinen zu seiner Zeit — im Jahre 1708 schrieb er das Buch — zu sehen waren, muß doch unbedingt als glaubwürdige Feststellung hingenommen werden.

Die Tatsache ferner, daß noch vor 50 Jahren bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Melcherschen Grundstück sonderbar geformte lange Ziegel gefunden wurden, könnte wohl an die von Mushard angeführten Reste, Ruinen, erinnern. Nach der Beschreibung des alten Hofmeiers Addicks waren es sehr schmale, braun gebrannte Ziegel mit langem Haken die dort ausgegraben wurden. Da die Kapelle weiter östlich von dieser Stelle gestanden haben muß, kann es sich sehr wohl um Turmziegel gehandelt haben, die von der Burg Lesmona, bezw. dem Castrum St. Magni stammten. Das Wappen der Ritter von Lesmon, der Ministeriales, Kirchenritter des Erzstifts, zeigt drei Türme, die von der Burg Lesmona entlehnt sein sollen.



Wappen der Kirchenritter nach Mushard.

Auf der Anhöhe wurden bei Ausschachtungsarbeiten auch viele große, sehr alte Knochen, wahrscheinlich von Haustieren (Pferden, Rindern) gefunden. Daraus kann gefolgert werden, daß in der Nähe der Fundstelle Stallungen, die zu anderen Gebäuden gehörten, gestanden haben, denn die Kadaver eingegangener oder sonstwie umgekommener Tiere werden doch nicht auf den Berg hinaufgebracht worden sein.

Pastor Hoops nimmt in seiner „Geschichte der Börde Lesum" Seite 17 und 331 an, daß die alte Burg Lesmona in St. Magnus stand. Ebenso entschied sich Halenbeck für St. Magnus. Allerdings scheint in der genau angegebenen Stelle ein kleiner Irrtum, eine Verwechslung von Halenbeck vorzuliegen.

St. Magnus als Stammsitz der Grafen von Lesmon nimmt ferner noch Stork in seinem 1822 geschriebenen Buche Seite 572 an. Stork schrieb: „Auf den Höhen nun, wo einst der Stammsitz der uralten Grafen von Leßmon sich erhoben, wo einst der Lieblingsaufenthalt des Erzbischofs Adalbert war, deren längst in dem Strom der Zeiten untergegangene Wohnungen kein Stein und keine Trümmer bezeichnen, liegt nun mit zerstreuten ländlichen Hütten im Schatten von Obst- und wilden Bäumen, das Dorf St. Magnus". —

Nun noch eine andere Meinung von J. G. Roth vom Jahre 1719, der schreibt: „Die Einwohner zeigen im Westen einen hohen Berg, einem Wall nicht ungleich, und gaben für, daß das Schloß allda soll gestanden haben. Jetzo ist darauf nichts mehr, als ein kleines Haus mit Kohlgarten." —

Der Lesumer Volksmund bezeichnet den Emmaberg als den Ort, wo einst die Burg Lesmona gestanden hat. Die Bezeichnung „Emmaberg" ist nun nicht etwa von der Gräfin (domina nobilissima Senatrix) Emma abgeleitet, sie ist eigentlich noch recht neu. Vor etwa 50 Jahren hieß der kleine Berg noch Kühlkens Berg, nach dem früheren Besitzer Kühlken so genannt.

Pastor Hoops meint in seiner „Geschichte der Börde Lesum", daß der Berg zur Erbauung einer Burg nicht ganz ungeeignet war. Das stimmt wohl, aber unter Berücksichtigung der Verhältnisse in frühgeschichtlicher Zeit, in der die Lage einer Burg als Wehr- und Abwehrpunkt an besonders geeigneter vorteilhafter Stelle ausschlaggebend für den Bau sein mußte, würde der Emmaberg wohl kaum infrage kommen. Eine Burg an jener Stelle erbaut, würde niemals ihren Hauptzweck, Beherrschung des Flusses, erfüllt haben, weil sie viel zu weit von der Lesum entfernt gelegen hätte. Weiter, zwei wichtige Vorbedingungen für den Bau, Fernsicht und Sichtsektor, waren im Osten durch den nahegelegenen Kirchberg und nach Westen und Südwesten durch die Höhen und Waldungen von St. Magnus beschränkt. Als strategisch günstiger Punkt konnte daher der kleine Emmaberg unmöglich gewertet und besseren in der Nähe der Lesum gelegenen vorgezogen worden sein. Mushard, Hoops, Stork, Halenbeck und andere nehmen St. Magnus als Standort der Burg an.

Halenbeck versieht sich in der St. Magnuser Oertlichkeit wohl etwas, denn der große Brink im alten Dorf und das Knoopsche Schloß liegen nicht unmittelbar nebeneinander. Mit Heinsche Burg konnte nur das früher Melchersche, das heute Voigtsche Grundstück gemeint sein.

Gegen die Annahme, daß das Knoopsche Schloß Mühlenthal die Stelle war, wo die Burg stand, sprechen verschiedene Tatsachen. Zunächst ist die nach strategischen Gesichtspunkten beurteilt, günstigere Stätte und in ihrer wallartigen Anlage fortifikatorisch bessere, der Berg mit dem Voigtschen Grundstück. Nach einem alten Oelgemälde, — Eigentum von Frau Wolde, geborene Knoop — welches das



alte Gebäude „Mühlenthal" vor der Erwerbung des Grund-

stücks durch Baron Knoop um die ungefähre Zeit von 1820 darstellt, ist der Abhang bei Mühlenthal noch als Sandberg erkennbar. Ferner in einer alten Karte — um 1750 — ist dieses Grundstück mit dem Flurnamen (Feldmark) Mühlendeich und „Aus den Steinbarg" bezeichnet. Es ist, wie aus der Karte hervorgeht, von Bäumen umsäumtes Ackerland, derzeit noch ohne Gebäude. In diesem großen Geländekomplex würde sich doch wohl irgend eine Bezeichnung, die an eine Burg erinnern würde, erhalten haben.

Für das Voigtsche, früher Melchersche Grundstück, spricht die überaus günstige Lage. Noch heute ist an der Oberflächenform und Lage des Grundstücks zu erkennen, daß dieser Platz für den Stand einer Burg sehr geeignet und zweifellos der beste an dem ganzen Lesumufer war. Das heutige Ikensche Grundstück wird in der früheren Zeit mit zum Burgberg gehört haben, die abgerundete Form spricht dafür. Von Südosten bis Westen ist ein natürlicher Burgberg durch den Geestdünenrücken gebildet. Von Westen bis Norden scheint eine Abtragung und Begrenzung des Burgberges (Bergstraße) durch Menschenhand erfolgt zu sein. Klar erkennbar ist das an dem wallartigen kurzen Abhang an der Nordseite. Die Bergstraße, vielleicht hat sie in früherer Zeit einmal Burgstraße geheißen, ist einer der ältesten Verkehrswege, er ist in der ältesten vorhandenen Ortskarte, so, wie sie noch heute läuft, verzeichnet, während alle anderen Straßen und Wege Veränderungen in ihrer Richtung bezw. Lage erfahren haben. Von einem Burgturm auf diesem Berge konnte man nicht allein einen großen Teil des Lesumflusses, sondern auch, was sehr wertvoll war, die Weser und das Stedingerland mit überwachen. Der Berg gestattete einen großartigen Fernblick übers Werderland hinaus nach Bremen. Zweck der Anlegung von Burgen war doch derzeit in erster Linie Ueberwachung der Umgegend in einem möglichst großen Gesichtskreis, zweitens aber Beherrschung der Verkehrsadern. Beide Vorbedingungen für den Bau einer Burg waren hier gegeben. Die Lesum (in der Frühzeit vielleicht die Mündung oder ein Weserarm) floß direkt am Fuße des Berges vorüber. Der alte Heer- und Verkehrsweg über die hohe Geest nach Blumenthal und dem Lande Wursten bis zur Nordseeküste, führte unmittelbar an dem Berge, somit an der Burg vorbei.

Auffallend ist ferner, daß sich an dieser Stelle, nämlich um den vermuteten Burgstand herum, das alte Dorf St. Magnus in zusammengedrängter Lage gruppierte, und so im Schutz der Burg lag. Besonders entwickelte sich das Dorf östlich des Berges wohl deshalb, weil die größere Gefahr von Westen, von der Weser (im frühen Mittelalter die Askomannen) her drohte.

Gleich neben der Burg lag, es ist die heute noch leicht beweisbare Tatsache neben der unsicheren Burgfrage, die Kapelle; und ebenso Jahrhunderte hindurch nachweisbar als größter geschlossener Besitz in der näheren Umgegend Bremens, das Gut, der Meierhof.

Wenn Erzbischof Johann Rode um 1500 im Güter-Register der bremischen Kirche von einem Castrum St. Magni in Lesmonia schreibt, so kann das unmöglich ein Schloß oder eine Burg mit dem Namen St. Magni im Dorfe Lesum gewesen sein, es war zweifellos eine Burg oder ein Schloß in der Nähe der Kapelle Sancti Magni als nähere Bezeichnung in Lesmonia, dem Brauche der Zeit entsprechend, in mehreren Jahrhunderten, wahrscheinlich von der Zeit der Erbauung der Kapelle um etwa 1060—1070, bis ins sechzehnte Jahrhundert gewohnheitsgemäß so genannt.

Ein guter Beleg für die Annahme, daß auf dem jetzt Voigtschen Grundbesitz die Burg Lesmona stand, auf jeden Fall aber, daß der Berg der Burgberg war, findet sich in einer alten Kaufurkunde, einem alten Weinkaufsbrief im Besitze des Landwirts Arnold Müller aus dem Jahre 1815. In diesem steht als amtliche Flurbezeichnung der Name „Hinrichsburg" zu lesen.

Die alte Urkunde lautet:

„Demnach eine an das Hoch Adelige Haus Schönebeck gehörige, im Kirchspiel Lesum und zwar im Dorfe St. Magnus belegene Meier-Stelle durch Uebergabe Hinrich Gottschalk erledigt und zu meiner freyen Disposition wieder anheimgefallen. So ist sothane Meierstelle dessen Schwiegersohn Hinrich Gottlieb Gottschalk auf dessen geziemendes Ansuchen gegen Erlegung eines zu 15 Rth. behandelten und angesetzten Weinkauffs hinwieder zu Meyer Recht eingethan dergestalt wird also, daß er zuforderst die in hiesiges Register zu entrichtende 6 Rth. 6 gr. und 4½ Scheffel Rocken Meyer abgifften, nemlich: An Zins für Kleenen Stelle — — 3 Rth., — gr. Für ein Rauch Huhn wenn solches nicht in Natura verlangt wird — Rth. 6 gr. Für Lehmhorsts Stelle 3 Rth. — gr. Summa 6 Rth. 6 gr. Und an Zins Rocken Bremer Maße: Von Kleenens Stelle 2 Scheffel 2 Viertel, von Lehmhorsts Stelle 2 Scheffel — Viertel. Summa 4 Scheffel 2 Viertel; hin-

füro jährlich zu gewöhnlicher Zeit richtig und ohnweigerlich abführen. Zu dessen Uhrkund ist dieser Weinkauffs-Brief ertheilet und mit Unterschrift und vorgedruckten Siegel bekräftiget; So geschehen Schönebeck, den 14. Oktober 1791.

B. G. L. Blech noi der Freifrau
W. C. v. d. Borch
Friederike von der Borch.

Obiger Weinkauff wie auch 1 Rth. Auftrittsgeld ist dato bezahlt.

B. G. L. Blech.

Die laut guthsherrlich genehmigten Contract d. d. 29. Oktober 1814 die sogenannte Hinrichsburg von dieser Stelle an den Herrn Anton Walte in Bremen verkauft und dem Colone, nach innhalt dieses Contracts jährlich 36 gr. vom Meyerzins abgeht so zahlet derselbe noch an Zins nemlich pro Michaelis 1815 zum erstenmahl 5 Rth. 42 gr. und die vorbemerkten 4 Scheffel 2 Viertel Zins Rocken.

Schönebeck, den 10. Februarÿ 1815.

Kleinschmidt,
Johan Hinrich Gottl. Gottschalk."

Um die Wende und im Anfange des vorigen Jahrhunderts war somit die Bezeichnung „Hinrichsburg" für jenen Berg noch amtlich gebräuchlich. Erst als das Grundstück von Walte an den Bremer Großkaufmann Melchers überging, kam der Name „Hinrichsburg" in Vergessenheit. Melchers, der die alte Bezeichnung beim Kauf nicht erfuhr, — der Weinkaufsbrief wurde derzeit beim Verkauf an Melchers nicht mehr benutzt — nannte das Gut auf diesem Berge „Lesmona". Als alter Bremer Patrizier wird Melchers wohl noch mehr Anhaltspunkte als die Buchstellen des Chronisten Mushard usw. gekannt und daher mit Bestimmtheit angenommen haben, daß auf jenem Grundstück einst die fast legendäre Burg Lesmona gestanden hat.

Hinrichsburg? Woher mag die Burg den Namen „Hinrichsburg" gehabt haben? In der Voraussetzung, daß die Burg im frühen Mittelalter schon gestanden hat, könnte der Name noch aus Erzbischof Adalberts Zeit (1045—1072) stammen. Dieser bedeutendste aller Erzbischöfe Bremens hatte ja ein besonderes Interesse an der Ausdehnung des Erzbistums. Sein heißester Wunsch wurde ihm — nach vielen Intriguen Adalberts — erfüllt, als nach dem Ausscheiden der Billunger Amtsgrafen (Comes de Lesmonia) zu Lesum, das vor den Toren des Erzbistums liegende Lesumer Lehen von der Kaiserin Agnes, der Gemahlin Heinreichs III., der bremischen Kirche vermacht wurde. Eigentlich war es ein gewöhnlicher Kauf für 9 Pfund Gold. Adalbert konnte daher leicht auf den Gedanken gekommen sein, um das Andenken des 1056 verstorbenen Kaisers Heinrich III. zu ehren, die Burg „Heinrichs-", oder niedersächsisch „Hinrichsburg" zu nennen. Wenn es derzeit auch wohl nicht die Regel war, Burgen nach den Namen großer Männer zu nennen, so ist es aber auch kein Ausnahmefall wie es z. B. die Namen Pipins-, Karls-, Hermannsburg usw. beweisen. Die Benennung der St. Magnuser Kapelle ist ja für genau dieselbe Zeitepoche ein analoger Fall, der allerdings für die Geistlichkeit in der Wahl von Namen für Kirchen die Regel war.

Weiter liegt es aber auch im Bereich der Möglichkeit, daß die Burg von Adalbert nach dem nächsten Salier, Heinrich IV., benannt wurde. Ihm verdankte Adalbert Reichtum, weltlichen Besitz und Machtstellung, ihn hat Adalbert nach dem Tode Heinrichs III. erzogen. Heinrich IV. Unglück war jedoch auch Adalberts Unglück.

Zu beachten ist ferner die Aehnlichkeit der in allen alten Urkunden lateinisch genannten Namen der beiden Kaiser „Henricus" bei den Geschichtsschreibern Magister Adam, später bei Mushard und anderen.

Eine weitere Möglichkeit wäre noch die, daß die Burg nach den Bremer Stiftsrittern von Oumünde benannt wurde. Mushard führt in seiner Chronik der adeligen Geschlechter mehrere Ritter von Oumünde mit Namen Hinricus an. Dagegen spricht, daß die Burg in Urkunden des Mittelalters nicht genannt wird. Z. B. sind in den Urkunden vom 19. November 1380 und vom 28. September 1412 die Schlösser von „Blomendahl" und von „Schonenbeke" und eine Reihe Namen von Adeligen angeführt, bezügl. eines Schlosses in St. Magnus lag jedoch insofern kein Grund vor, es in den Streitigkeiten zu nennen, weil es sich im Besitz des Domkapitels befand. Allerdings weiß man von manchen Burgen aus der Umgegend Bremens, die auch nicht in Urkunden genannt wurden, daß sie aber zweifellos bestanden haben. Andere wieder, mit den sonderbarsten Namen in der Geschichte angeführte Burgen, z. B. Rempempe, kann kaum von ungefähr nachträglich ihr früherer Stand angegeben werden, obwohl man von dieser Burg (Schloß) genau weiß, daß sie vom Erzbischof Giselbert um 1300 (siehe Bippen „Geschichte der Stadt Bremen".

Band I) erbaut wurde. Ferner J. M. Lappenberg, „Geschichtsquellen des Erzstifts Bremen", Seite 20: „Die Lage der Burg Rempempe ist unbekannt. Johann Rhode erwähnt sie unter den zerstörten Burgen seiner Vorgänger unter dem Namen Rempe".

Sehr nahe liegt aber auch die Möglichkeit, und es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß die Burg bereits in frühester Zeit zerstört oder niedergerissen wurde. Der Streit mit den Billungern war für Erzbischof Adalbert nicht so leicht wie Adalbert wohl hoffte, beendet. Dieses starke streitbare niedersächsische Adelsgeschlecht machte dem Erzbischof noch viel zu schaffen und jagte ihn schließlich, den Arm des Kaisers nicht fürchtend, aus seinem Erzbistum Bremen hinaus.

Ueber diesen Akt billungischer Selbsthilfe schreibt Bippen: „Die festen Kastelle, die Adalbert erst kurz zuvor an verschiedenen Orten errichtet hatte, wurden von Graf Hermanns Scharen dem Erdboden gleichgemacht, Vieh weggeführt, nur Kirchen geschont. — Graf Magnus Billung, der Sohn Ordulfs, rächte seine Familie, belagerte Bremen. Adalbert floh nach Goslar. Billunger plünderten Adalberts Burg und plünderten in der Diöcese".

Ueberstand die Burg in St. Magnus diesen Kleinkrieg, so liegt in den folgenden vielen Streitigkeiten der nächsten Jahrhunderte zwischen Erzbischöfen, Rittergeschlechtern und Bauern der Umgegend weiter genügend Grund zu einer Vermutung, daß die Burg, nach den häufig gegenseitigen Verpflichtungen, befestigte Plätze zu schleifen, niedergerissen wurde. Vielleicht ließ man sie zerfallen. Eins scheint aber sicher zu sein, da die Bremer Erzbischöfe in St. Magnus zeitweilig ihren zweiten Wohnsitz (Sommersitz) hatten, und das steht fest, werden sie auch an jener Stelle ein Castrum (Schloß-Burg), wie es Johann Rhode ja noch um 1500 anführt, gehabt haben. Daß Erzbischof Adalbert, nachdem er in den Besitz Lesums gelangt war, in St. Magnus (jedenfalls zeitweise) gewohnt hat, geht aus Mushard, Seite 26 hervor. Mushard schreibt: „Der Ertzbischoff hat sich daselbst (in St. Magnus) — ohne Zweifel wegen der luftigen Gegend — zuweilen auffgehalten / umb seinen Gedanken nachzuhängen / welche schon das Ende begunten abzusehen. Sein Bruder Pfaltz-Grafe Friedrich besuchete ihn daselbst / und straffete ihn wegen seines üblen Verhaltens."

Sehr beachtenswert sind ferner noch Eintragungen in einer alten Karte, die sich im Besitz der Gutsverwaltung Schönebeck befindet. Es sind darin an verschiedenen Stellen, dort, wo vermutlich die Burgen oder Schlösser der Ritter in der Umgegend einstens gestanden haben, Einzeichnungen gemacht, so in Blumenthal, in Aumund, in Schönebeck, in Lesum und in St. Magnus, genau an der Stelle, wo vom Verfasser der frühere Standort der „Hinrichsburg" bezw. „Lesmonia" vermutet wird. In Lesum hat der Kartenzeichner eine Stelle nordöstlich der Kirche, etwa auf dem Mönchhof, dort, wo sich heute die Schule befindet, als Guts- oder Schloßstand eingetragen.





Der Meierhof

Nach Adam von Bremen — Miesegans, Seite 209 — wurde die Probstei zu Lesum zu Erzbischof Adalberts Zeit von der Meyerei dieses Gutes unterhalten. Es muß danach ein sehr großes und ertragreiches Gut in Lesmonia gewesen sein, wenn die Unterhaltungskosten der Probstei Lesum aus dem Ertrag der Meyerei gedeckt werden konnten. Es kann das wohl die Curtis, der frühere Königshof, gewesen sein, der sich aus den 700 mansi, gleich Hufen, Höfen, großen Lesumer Lehen besonders heraushob.

Halenbeck, 50. Ausfl., Seite 190, schreibt: „Ein Gut zu St. Magnus gehörte 1350 dem Erzbischof Gottfried, 1373 kam es ans Domkapitel. 1580 war der Ernteertrag eines Meierhofes zu St. Magnus zwischen der Witwe des brem. Bürgermeisters Joh. Brandt und Joh. Werenberg streitig. 1586 war dort Joh. Pieper des Kapitels freier Meyer.

Wenn nun in einer Akte des Brem. Archivs von 1600 noch von „des Raths Meierhof im Kirchspiel Lesum" („Geschichte der Börde Lesum", Seite 335) geschrieben steht, so kann wohl gefolgert werden, daß es einer von den Höfen gewesen ist, der von der Erzbischofszeit her in den Besitz des Rates der Stadt Bremen übergegangen war. Im Kirchspiel Lesum heißt es, warum nicht „im Dorfe"? Damit ist also noch nicht gesagt, daß jener Hof im Orte Lesum lag.

Aus dem Register des Domprobstes Franz Grambeke (1513—1521) geht hervor, daß es einen Gutsverwalter in Lesmonia Sancti Magni gab, der dem Bremer Domprobst zinspflichtig war. Weiter wird im Brem. Urkunden-Buch III, Nr. 445, ein Hof oder Domäne in Lesmonia Sancti Magni genannt. Die lateinisch geschriebene Urkunde vom 2. Oktober 1373 ist im Brem. Urkundenbuch in Nr. 445 gekürzt wiedergegeben: „Das Domkapitel überläßt dem Erzbischof Albert die ehemals von den Erben Rudolfs, des letzten Grafen von Stotel gekaufte Grafschaft, weil es nicht im Stande ist, dieselbe gegen Angriffe zu verteidigen und erhält dafür vom Erzbischof den Grafenschatz im Altenlande, Güter zu St. Magnus bei Lesum, das Dorf Wollah" usw.

Fast fünfhundert Jahre hindurch läßt sich das Bestehen eines großen Hofes, bezw. eines Gutes mit ausgedehnten Ländereien nachweisen.

In einer alten Karte von 1750, im Besitz des Landwirts Arnold Müller, ist jenes Gut als „Adelich frei Land, welches den Herrn von Zengen gehöret" eingetragen. Eingezeichnet sind ferner drei Gebäude, die zum Gut gehörten. Nach der alten Karte führte eine breite Einfahrt, von der Hauptstraße abbiegend, gegenüber dem heute Kaufmann Frankeschen Hause in den Gutshof.

Dieses Gut, der „adelich freie", oder „gerichtsfreie Sattelhof", wie er vor 200 Jahren genannt wurde, umumfaßte noch — wahrscheinlich auch derzeit schon sehr verkleinert durch Landverkäufe der bremischen Erzbischöfe — um 1750, das jetzige, Biermanns Erben gehörende Gut „Gutweilen" und „Hohekamp" als Ackerland durchlaufend bis zur Grenze des Lehenbesitzes derer von Schönebeck, — v. d. Borch —, einschließlich der Feldmark Maschkuhlen, wo derzeit noch keine Häuser standen, und ausschließlich von sechs Parzellen Land an der Flußseite, welche zum Harbert Mahlstedtschen Hof gehörten. So stellen es auch die Aufnahmen in den Karten Isenbarts und J. P. Hakes, aus den Jahren 1754, 1785 und 86 dar.

Zum Gutshof gehörten, wie die alte Karte zeigt, noch der größte Teil von Ländereien und Wald von St. Magnus in den nördlich der Hauptstraße gelegenen Feldmarken auf dem „Bendenbeck", ferner „Oben dem Meyerhofe" und im Osten eine große Fläche Besitz in der Feldmark „Aus den Steinbarg".

Der Adelige Johann von Schönebeck wurde im Jahre 1637 vom Domkapitel in Bremen auf Lebenszeit mit diesem Hof belehnt. Ein anderer Hof kann in St. Magnus nicht infrage kommen, das ist bei dem derzeit großen umfangreichen Besitz des Sattelhofes ausgeschlossen. Johann von Schönebeck starb 1657 zu St. Magnus. Im Jahre 1646 wurde das Gut für 2250 Speciesthaler an Ritter Johann verkauft.

Nach der Karte kann festgestellt werden, daß es um 1750 Jobst Friedrich von Zengen gehörte. Im Jahre 1773 verkaufte von Zengen den Meierhof an einen Bremer Kaufmann. Ferner kann festgestellt werden, daß 1798

das Gut Dr. Schulze gehörte. 1799 ging es in den Besitz des Kammerherrn Freiherrn van Brients über. 1806 kaufte es Eberhard Focke, der 1859 starb. Von dessen Erben erwarb das Gut im Jahre 1884 Carl Friedrich Geyer, im Jahre 1899 kaufte es der Kommerzienrat Friedrich Biermann.

Auf dem Meierhofe wurden früher die Volksfeste, Erntedankfeste und andere von den gesamten Einwohnern gefeiert, z. B. im vorigen Jahrhundert jährlich der Tag der Völkerschlacht bei Leipzig, der dem Deutschen Volke und ganz Europa die Befreiung von napoleonischem Joch brachte.

Nach der Größe und Lage des Gutes, bezw. Meierhofes, kann wohl angenommen werden, daß es sich um das Hauptgut in Lesmonia, den mehrfach genannten Meierhof in Lesmonia sancti Magni gehandelt hat, der somit auch in unmittelbarer Nähe des Castrums, im Schutze der Burg lag.

Ein weiterer kleiner Beweis für diese Annahme mag auch in der vor etwa 50 Jahren noch allgemein ortsüblichen Bezeichnung des Gutes mit „Meierhof" und in dem Flurnamen „Oben dem Meierhofe" enthalten sein. Auch letztgenannte Bezeichnung gibt es heute nicht mehr, sie ist aber in Isenbarts und Hakes Karten noch eingetragen und auch in der Steuermutterrolle von 1826 zu lesen. „Oben dem Meierhofe", aus dem Plattdeutschen „Boben den Meierhof", galt als Benennung des Landes im Dreieck zwischen Hauptstraße und Fuchsbergstraße, der heutige Biermannsche Obst- und Gemüsegarten.

Aus dem Kirchenbuch Lesum geht hervor, daß um 1750 verschiedene Häuslinge, Häuerlinge, im Dienste des Gutsherrn auf dem Meierhofe sässig waren. Z. B. ist im Sterberegister zu lesen: „1747 gestorben Johann Dierk Schütten, Häuerling auf dem Meyerhofe in St. Magnus Sohn, 1 Jahr 8 Monat alt. — 1755 gestorben Triene Heilvig Dulß, Hinrich Dulß, Häuerling auf dem Meyerhofe in St. Magnus Ehefrau, 41 Jahre alt. — 1756 gestorben Johann Hermann Dulß, Häuerling in St. Magnus auf dem Meyerhofe Tochter".

Für den besonderen Wert, den dieser große Meyerhof allen anderen in der Nähe Bremens gelegenen Gütern vorweg hatte, spricht die Bonität des zum Sattelhofe gehörenden Kulturlandes. Es ist bester mittelschwerer Kleiboden mit starker Humusschicht, gebildet aus Laubwaldboden, der sonst nur wenig in den sandigen Geestdörfern

angetroffen wird. Alles das spricht sehr dafür, daß hier in der Frühzeit, bei der Einrichtung karolingischer Lehensgrafschaften ein geschlossener großer Gutsbezirk, ein Meierhof, angelegt wurde, der unmittelbar an der Zentrale und im Schutz der Lehensverwaltung Lesmonia lag. Man könnte hier sehr leicht an das in Urkunden genannte Praedium oder die Curtis, den Königshof denken.

Aus der Zeit des Sattelhofes, vielleicht noch aus der Oumünder Stiftsritterzeit sind heute noch vier alte Zeugen vorhanden, die auch eine alte Karte um 1750 herum bereits nachweist. Es sind an der Schwelle des Greisenalters stehende alte Eichen, deren umfangreichste 4,90 Meter um den Stamm, 1 Mtr. über der Erde mißt. Wieviele Menschengeschlechter sahen diese vier alten Bäume wohl kommen und gehen?

Ein besonderer, eigener Weg, in der Breite eines Fahrweges, an beiden Seiten von hohen Eichen und Buchen eingereiht, führte innerhalb des Gutes am Hohe-Kamp entlang zur Lesum hinunter. Die Lage dieses Weges ist noch heute durch die alten Eichen und Buchen von Gutweiden, von Osten nach Westen zweireihig gepflanzt, und dann in süd- und südwestlicher Richtung zur Lesum die Weglinie markierend, leicht zu erkennen. Leider ist ein Teil dieser wertvollen Bäume bei der Anlage des Sportplatzes gefällt worden.



Der Schäferhof

Wenn nicht in einem alten Aktenstück des Gutes Schönebeck ein längerer amtlicher Schriftwechsel und Lehens-Urkunden über den in früherer Zeit so genannten Schäferhof in St. Magnus vorhanden wären, würde er in den letzten hundert Jahren wohl ganz aus dem geschichtlichen Nachweis verschwunden sein. Auch die Ueberlieferung hat hier vollkommen versagt. Niemand in der Gemeinde weiß sich der Tatsache zu erinnern, daß es einmal einen Schäferhof in St. Magnus gegeben hat.

An sich wäre diese Tatsache auch nicht besonders bemerkenswert, wenn nicht mit dem Besitz des Schäferhofes ein hohes Amt verbunden gewesen wäre, das zunächst als Stiftsritter des Erzstifts Bremen den Rittern von Oumünde, und in Erbfolge den Rittern von Schönebeck, von den Erzbischöfen von Bremen verliehen wurde.

Mushard schreibt darüber auf Seite 240: „Die Herren von Oumünde oder Schönebeck sind alte und mächtige Dienstmannen dieses Erzstiftes in alten Zeiten gewesen, ... Bekamen auch von den Soyen das Frohnen-Ambt erblich. ibid. fol. 4 b."

Pastor Hoops schreibt in der „Geschichte der Börde Lesum": „Um das Jahr 1500 erhielten sie (die Erbgesessenen Ritter des Erzstifts Bremen von Schönebeck) auch das Erbfronenamt, welches den Erbfron verpflichtete, auf den Landtagen den Ständen anzusagen, wann diese beim Erzbischof zur Audienz und zum Vortrage vorzulassen wären. Das zu diesem Amt gehörige Lehen war eine Viertelhöfner-Stelle zu St. Magnus, die um das Jahr 1800 noch ein Jacob Jachens zu Meierrecht innehatte." — Das Fronenamt im Mittelalter verpflichtete den Inhaber aber ferner noch zu Hand- und Spanndiensten. Die Regel war auch, daß die mit dem Fronenamt ausgezeichneten Ritter auf einem Herrensitz saßen oder gleichzeitig damit belehnt wurden.

Der Schäferhof in St. Magnus hatte in seinem Grundflächenmaß allerdings keine große Bedeutung. In einer alten Steuerrolle von 1826 konnte er noch mit 23 Morgen

und 71 Calenberger Ruten festgestellt werden. 5 Morgen waren davon noch Heide. Mag der Hof auch derzeit schon durch Aufteilung im Flächenmaß verkleinert gewesen sein, so kann man doch wohl annehmen, daß ursprünglich das Fronenamt des Erzbischofs nicht nur zum Lehen jenes kleinen Schäferhofes gehörte, sondern daß der große Meierhof, der ja ebenfalls erzbischöflicher Besitz war und früher unmittelbar an den Schäferhof grenzte, mit zum Fronenamte gehörte. Daher rührt auch wohl die alte Bezeichnung „Sattelhof", weil der Fronenamts-Inhaber auch die Pflicht hatte, Sattel-, Reitpferde für den Erzbischof zu stellen.

Als im Jahre 1637 Ritter Johann von Schönebeck mit dem adelich freien Meier- oder Sattelhof belehnt wurde, gehörte dazu auch der Schäferhof als ein in sich geschlossener Gutsbezirk. 1646 kaufte dann Johann von Schönebeck, der 1657 zu St. Magnus starb, den Meierhof vom Domkapitel „erblich" für 2250 Speciesthaler. Nachdem dann dieser Hof, aber nur der Meierhof, nicht auch der Schäferhof, an Jobst von Zenge weiterverkauft worden war, blieb wohl das Fronenamt als Erbtitel der Ritter von Schönebeck beim Schäferhof.

Der Titel hat sich in der Folge unter den Besitzern des Gutes Schönebeck weitergeerbt. Aktenmäßig nachweisbar sind jedenfalls die Freiherrn von der Borch seit 1762 mit dem Fronenamte des Herzogtums Bremen belehnt worden.

Aus einem Aktenstück des Staatsarchivs in Hannover geht hervor, daß die Belehnung mit dem Fronenamte und dem Hof (Schäferhof) zu St. Magnus an die Herren von Schönebeck auch von dem letzten Erzbischof Friedrich in Bremen erfolgte. Eine Urkunde darüber lautet:

„17. Juni 1625.

Johan Friedrich, Erwählter von Bremen, belehnt Franz von Schönebeck mit dem Frohnen-Amte des Stiftes, nämlich mit dem Hofe in St. Magnus.
Erzstift Bremen Nr. 2230.

Von Gottes gnaden Johan Friedrich Erwälter und Postulierter zu Erz- und Bischoffen der Stiffter Bremen und Lübeck, Erbe für Norwegen, Herzogs für Schleswig Holstein, Stormarn und der Dietmars, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst thun und to Kennis in Bund mit der von Unsern offenen Breweschreiben. Für uns und anderwo Nach-Kommen am Erzstift Bremen daß Wir belehnt haben und belehnen gegenwertig hiermit sowie in Kraft dieses Brieffoly zu einem rechten Erb-Manlehn den Ehrwürten

Franz vom Schönebeck mit unserem Bund Erzstiffts Bremen Frohnen-Ambte nemlich mit dem Hof zu St. Magnus mit allen Erstberichtigten Zubehörungen wie ihn von den Voreltern desselben beerbt und den Hof am Erzstift Bremen zur Lehn zu tragen ..." usw.

Schloß Vöhrde, 17. Juni 1625."

Die Anmeldung, wie es in dem Aktenstück für die „von der Borch" heißt, datiert von 1684 und 1698. Nachfolgend die Abschrift:

„Mit dem Fronen-Amte und dem dazugehörigen Hofe zu St. Magnus, ist das adliche Geschlecht der von Schönebeck von denen Erzbischoff zu Bremen, bei dem Lehnfalle und auch von dem letzten Erzbischoff Friedrich in Anno 1639 belehnt worden. Bei Schwedischer Regierungszeit haben die Herrn von Schönebeck c. A. 1650 ihre Lehnbriefe über das Frohnen-Amt und Hof zu St. Magnus producieret und in Anno 1661 auf weiter in Anno 1662 habe sie solches Amt und Hof gemietet. Als nachher ein Concurs über das Gut Schönebeck entstanden, hat der General-Wachmeister Baron v. Schlebusch dasselbe aus dem Concurs erkauft, dessen Witwe dem sothanes Gut hinwieder an den Obristen von der Borch verkauft. Auf dem Lehn Tage in Anno 1684 hat sich sowohl die Verkäuferin Barons v. Schlebusch, als der Bevollmächtigte des Herrn Obristen v. d. Borch wegen das bei dem Gute Schönebeck mit befindlichen Hofes zu St. Magnus gebührend angemeldet welche Anmeldung auch von Herrn Obristen v. d. Borch in Anno 1698 nach Absterben Königs Caroli XI. in Schweden.

Geschehen, 18. Aprilis 1791."

Der Schäferhof selbst wurde von den jeweiligen Besitzern des Gutes Schönebeck zu Meierrecht ausgegeben. Der erste Meier des Schäferhofes ist wahrscheinlich Jacob Jachens (der ältere) gewesen. Danach erhielt ihn dessen Sohn Jacob, geboren 1727. Dieser zahlte dafür jährlich an von der Borch: „5 Thaler Cassengeld, 1 Rauchhuhn zu 4 Silbergroschen gerechnet und 6 Bremer Scheffel Zinsrocken (Roggen), den Scheffel zu $2^2/_5$ Stader Himten gerechnet". Nach Jacob Jachens (wohl schon die dritte Generation) erhielt Gerd Himmelskamp den Hof zu Meierrecht.

Nach der Hannoverschen Ablösungsordnung vom 23. Juli 1833 und Gesetz von 1848 und 50 erhielten die Meier gegen Zahlung einer Ablösungssumme ihre Höfe als

Eigenbesitz. Gerd Himmelskamp löste laut Rezeß vom 30. September 1841 den Hof ab. Von Himmelskamp kaufte ihn der Landwirt Johann Meyer, dessen Erben noch heute einen kleinen Teil des historischen Grundstücks besitzen. Als letzter, heute sichtbarer Rest aus der Schäferhofzeit ist noch die alte Scheune, Holzbau, erhalten. Der damalige Hof an der alten Stelle ist gänzlich aufgeteilt. Er umfaßte den heutigen landwirtschaftlichen Besitz Knoops (Wohlers) an der Bergstraße, den Voigtschen Besitz nördlich der Bergstraße, dort standen auch die drei Gebäude des Schäferhofes. Westlich schloß der Hof an den Meierhof, heute Gutweilen, an. Im Norden wurde er von einer jetzt nicht mehr bestehenden inneren Dorfstraße begrenzt.



Lehnsbrieb des Kurfürsten und späteren Königs von Hannover, Georg III., betreffs des Schäferhofes zu St. Magnus:

„Wir Georg der Dritte von Gottes Gnaden König des vereinigten Reichs Großbritannien und Irland, Beschützer des Glaubens Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des Heiligen Römischen Reichs Erz Schatzmeister und Chur Fürst thun Kund und bekennen in diesem Unsern offenen Briefe für uns und unsere Nachkommen am Herzogthume Bremen und gegen jedermann daß nachdem durch Absterben des Obersten Christian Wilhelm Clamer von der Borch unser und unseres Herzogthums Bremen Frohnen Amt mit dem Hofe zu Sanct Magnus zu Unserer lehensherrlichen Disposition eröfnet und anheim gefallen ist wir wieder belehnt haben und belehnen hiermit und in Kraft dieses Briefes zu einem rechten Erb Mannlehn den Adrian Allhard von der Borch für sich und dessen männliche Leibes Lehns Erben mit Unserm und Unser Herzogthums Bremen Frohnen Amt nämlich mit dem Hofe zu Sanct Magnus mit allen des Frohnen Amts und Hofes Gerechtsamen

und Zubehörungen wir die letzten Besitzer vorhin aber die von Schönebeck daßelbe Amt und den Hof von unsern Vorfahren am Herzogthum Bremen zu Lehn getragen haben und billig tragen sollen doch Uns und einen jeden seiner habende Gerechtigkeiten vorbehaltlich unabbrüchig und unschädlich; dahingegen hat er Uns gebührlich Lehnspflicht und Eid getan und angelobet, dies Lehn, so oft er zu Fall kommt zu sinnen und zu empfangen und Uns und Unserm Herzogthums Bremen treu und hold zu seyn, Unsere und unseres Herzogthums Bremen Arges und Schaden zu verhüten und Bestes zu schaffen wie ein Lehnmann seinem Herrn zu thun schuldig ist, und wollen Wir gemeldten von der Borch solchen Lehn Guths bekenniger Herr und Gewähr seyn, so viel uns dessen von Rechtswegen gebühret, und so oft das von uns gesuchet und gefordert ward. Da auch gedachten von der Borch oder dessen männliche Leibes-Lehns-Erben einiger dazu gehöriger Güther sich künftig erkundigen werden sollen er und dieselben die von Uns und Unsern Nachkommen am Herzogthum Bremen bei Verlust derselben auch zu empfangen schuldig seyn, ohne einige Gefährde. Zu Urkunde haben Wir unser Regierungssiegel wissentlich an diesen Brief hängen lassen, der gegeben ist zu Stade den 22ten Juny 1802.

Königlich Großbr. und Churfürstlich Br. Lüneb. zur Regierung der Herzogthümer Bremen und Verden verordnete Geheimer Rath und Regierungs Rathe.

Kraft habender Königlichen Special Vollmacht.

gez. Hake. gez. A. v. Borste.."

Lehnbrief für Adrian Allhard von der Borch.

Die Meier

In der langen Epoche des Feudalsystems und Lehenswesens, das in seinen Grundzügen von den Merowingern in der Bestellung der Majores domus, der Hausmeier, eingeleitet, von den Karolingern in der fränkischen Grafschaftsverfassung, und wesentlich unter den Staufen ausgebaut und verbessert wurde, hat sich das Meierwesen als spätere Unterteilung (nach 1500) in der Benefizialwirtschaft erhalten bis ins 19. Jahrhundert.

Nicht allein von weltlichen, sondern auch von geistlichen Fürsten wurde es in der Verwaltung ihrer Güter ausgenutzt. So mag in St. Magnus — das vom frühesten Mittelalter verschiedentlich in Erzbischofs- und weltlichen Besitz geteilt war, von Erzbischof Adalberts Zeit ab — sich das Meierwesen von zwei Seiten entwickelt haben; bis es nach dem Erlöschen erzbischöflicher Macht um 1550 ganz in die Administrative der Adeligen von Schönebeck und deren Nachfolger überging. Die im Bremer Urkundenbuch III 445 bezw. am 22. April 1350 genannten Hinricus Selling, Hinricus Kukebrawe und Hinricus Stedingh können vielleicht erzbischöfliche Meier gewesen sein.

1586 gab es ein Capitel freier Meier in St. Magnus. Der Ort soll — nach Halenbeck — damals 15 Einwohner gehabt haben, die sämtlich Schönebecker Meier waren. Ob das stimmt?

Nach einer Akte des Gutes Schönebeck hat im Jahre 1716 der derzeitige Besitzer des Gutes, Friedrich Otto von der Borch, ein Inventarium aufnehmen lassen, in welchem alle zum Gute gehörigen Meierpflichten genannt sind. In jenem Register sind 12 Meierpflichtige aus St. Magnus namhaft aufgeführt, von denen jährlich 55 Reichsthaler 52½ Grote zu bezahlen waren und 31 Scheffel 2 Viertel Zinsrocken (Roggen) geliefert werden mußten. Die Zahl aus dem Register stimmt auffallend noch mit der Zahl, bezw. den Namen der Meier, welche in der Zehnten-Karte um 1750 genannt werden, überein.

Im Jahre 1787—88 findet sich die Mitteilung, „daß Heinrich Schade modo Marten Stehnken, sonst ein Königlicher Meier vom Amte Blumenthal hier (St. Magnus) neu hinzugekommen ist".

Durch Urbarmachung von Heide- und Buschland, durch Landteilung und Aufteilung mehrten sich mit der Zeit die Meierstellen. Nach Pastor Hoops „Börde Lesum" waren um 1800 von den 219 Meiern des Gutes Schönebeck 16 Meier in St. Magnus.

Durch hannoversches Landesgesetz von 1832, bezw. durch die Hannoversche Ablösungsordnung vom 23. Juli 1833 und 13. April 1836 — und Gesetz 1848 — wurde anstelle der Naturallieferung eine Rente eingeführt und die Hand- und Spanndienstpflicht der Meier abgeschafft.

In St. Magnus lösten zunächst ab:
1836 Lüder Hashagen und Hinrich u. Herm. Walte,
1838 Joh. Hinrich Raschen,
1839 Berend Fennekohl,
1841 Cord Hinrich Schade und Gerd Himmelskamp,
1842 Joh. Diderich Renken.

Diese Ablösungen fanden vor der Königlichen Ablösungs-Kommission in Osterholz statt. Später beantragte Ablösungen sind von der Ablösungs-Kommission in Lesum vollzogen und bestätigt. Ein Gesetz von 1850 verlangte die Ablösung der Meierstellen überhaupt.

Wenn auch unter „Zehnten" als Naturallieferung im allgemeinen der zehnte Teil zu verstehen war, in der praktischen Anwendung war es jedoch manchmal anders. So wurde z. B. von dem weniger ertragreichen Lande, wie aus der Zehnten-Karte ersichtlich ist, nur die zwanzigste Hocke Korn genommen. Die alte „Tegent-Schüne" (Zehnt-Scheune) soll unweit vom Brink, etwa dort, wo sich heute das Stallgebäude von Gut Schotteck befindet, gestanden haben. Je nach der Größe der Meierstellen waren jedoch noch weitere Naturallieferungen vorgesehen. In den sogenannten Weinkaufsbriefen — Meierbriefe bei Käufen und Wechsel des Stelleninhabers — kommt als Kuriosum zu nennen auch stets ein „Rauchhuhn" als Abgabe vor.

Das alte Freidambsprotokollbuch von Schönebeck führt ferner noch zwei Verzeichnisse über Nachlaßsachen an, welche, falls der Meier oder dessen Frau ohne Erben starb, in den Besitz des Gutsherrn übergingen.

Im ersten Verzeichnis heißt es: Specification waß zum Harwege gehöret:

„All sein Gewehr und Harnisch
Einen Kessel, da man mit Stiefel und Sporn in treten kann
Ein Topf dar man ein Huhn in Kochn kann." — Weiter waren noch 32 verschiedene andere Wirtschaftsgeräte hierunter angeführt.

Nun noch aus dem zweiten Verzeichnis einige Proben: Specification des Frauengeretеß.
Erstlich: Eine Zinnerne Kanne
Zwey Schinken Schüsseln
Das unterste Schap
Der Frauen Pfuel mit den Küßen.

Die Ablösung des „Zehnten" nach Erlaß der ersten Hannoverschen Gesetze scheint sich doch noch sehr verzögert zu haben. In einem Protokoll vom 22. Mai 1853 ist darüber zu lesen:

„Am 18. ds. Mts., wurden sämtliche zehntpflichtige Interessenten der Feldmarkt St. Magnus und zwar die im Orte wohnenden nach bisherigem Gebrauche, die in anderen Orten wohnenden theils mündlich, teils schriftlich auf den 22. d. Mts. geladen im Hause des Ortsvorstehers A. Vennekohl zu St. Magnus, Nachmittags 2 Uhr persönlich zu erscheinen um über die Ablösung des bisher bestandenen Zehnten der Feldmarkt St. Magnus zu berathen. Am gedachten Tage, Nachmittags 3 Uhr hatten sich eingefunden: (Es folgen nun 47 Namen)".

Nachdem vorstehende Personen namentlich aufgerufen und schriftlich aufgeführt waren, ward ihnen von Lehrer Otten, namens der Bevollmächtigten Hermann Mahlstedt und Cordt Hashagen aus St. Magnus angezeigt, daß von den Bevollmächtigten die Ablösung des Zehnten in der Feldmarkt St. Magnus nunmehr fest, definitiv zu 320 Reichsthaler Rente, schreibe dreihundertundzwanzig Thaler Courant acceptiert sei, und hätten die Beteiligten sich nunmehr zu einigen, nach welchem Fuße diese Summe in Zukunft aufgebracht werden solle. Nach längerer Debatte einigten sich sämtliche Anwesenden dahin, bei der Aufbringung der Gelder gänzlich auf Taxation und Classification zu verzichten und alles, cultiviertes und nicht cultiviertes (Heide) zu gleichem Werte abzulösen.

Vorgelesen, genehmigt.
St. Magnus, den 22. Mai 1853.
gez. Albert Vennekohl.

Von den im Protokoll genannten 47 Zehntpflichtigen waren 34 in St. Magnuns und 13 in anderen Ortschaften wohnhaft.

Nach den Bestimmungen im Gesetz von 1876 durfte kein Meierrecht mehr bestellt werden. Die letzten Ablösungen in St. Magnus erfolgten im Jahre 1884.



Die Kapelle

Mit dem Nachweis für das frühere Vorhandensein einer Kapelle in St. Magnus stände es ähnlich so wie mit den unzulänglichen Beweisen für den früheren Bestand und den Standort der Burg Lesmona, wenn nicht eine alte Zeugin aus dem Mittelalter noch heute lauttönend mit ehernem Munde für ihr einstiges Dasein spräche.

Die Chronisten versagen gänzlich, und doch liegen einwandfreie Beweise über das Vorhandensein der Kapelle vor.

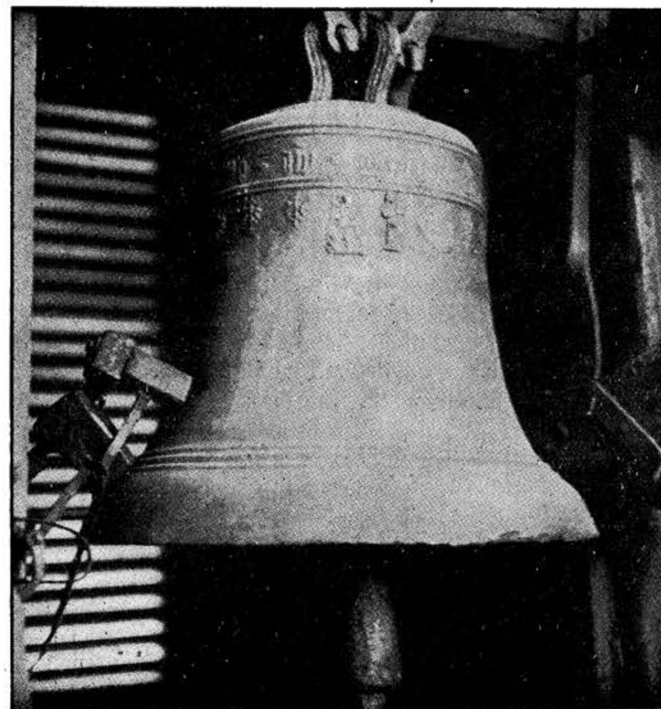
Stork schreibt in seinem Buche von 1822: „Nur in Sagen erhält sich das Andenken an einer dem heiligen Magnus geweihten Kirche, die kleine Umwallung, die auf dem sogenannten Heinzberg sichtbar ist, diente vielleicht zur Befestigung dieser Kirche."

In der Oertlichkeit trifft das allerdings nicht genau zu. Die Kapelle stand zwar in der Nähe dieses Berges aber etwas östlicher. Bei Ausschachtungsarbeiten für den Neubau der alten Schule im Jahre 1867 und beim Bau der Villa Schotteck 1892 wurden viele Menschenknochen gefunden. Es war dort also der Friedhof, der um die Kapelle herum lag.

Zwei alte Grabplatten, so hat der verstorbene Hofmeier Addicks seinem Sohne erzählt, sind zu Lebenszeiten seines Großvaters (das wäre etwa um 1800 herum gewesen) von der Friedhofstelle in St. Magnus, auf zwei Bauernwagen nach dem Lesumer Friedhofe gefahren worden. Diese letzten Zeugen des alten St. Magnuser Friedhofes, Grabplatten, wie sie früher als Gewölbedeckel benutzt wurden, müssen demnach noch auf dem Lesumer Friedhof vorhanden sein. Leider läßt sich heute jedoch nicht mehr feststellen, welche Grabplatten es gewesen sind. Es ist nicht unmöglich, daß es die vor den Südeingängen zur Kirche liegenden waren, die leider nicht mehr nach den Aufschriften entziffert werden können.

Halenbeck schreibt in seinem kleinen Buche „50 Ausflüge" auf Seite 45, daß eine aus der Kirche zu Lesum (für St. Magnus) gestiftete Kapelle von den Rittern von Oumünde beschenkt und wahrscheinlich bei Einführung der Reformation niedergerissen wurde. Jedenfalls wird die Kapelle nicht mehr bestanden haben, als in Lesum die ersten Kirchenbücher 1656, nach dem dreißigjährigen Kriege wieder geschrieben wurden, sonst würde doch wohl etwas über jene Kapelle darin vermerkt sein.

Fast 500 Jahre ist sie alt, die älteste noch vorhandene Zeugin aus dem alten St. Magnus, die Glocke aus der früheren Kapelle lebt noch und tut noch helltönend ihren Dienst am Volk, wenn auch nicht für den Ort für den sie bestimmt war. Die Glocke hängt im Turm der Horner Kirche. Zum dritten Mal schon hat sie ihr Gestühl gewechselt.



Nur wenig ist über diese langlebige St. Magnuserin zu schreiben. So hell und klar der Glockenmund noch heute klingt, so dunkel und unklar ist die Geschichte der Glocke, und soweit sie nicht in Erz gegossen, selbst ihr Sein und Werden angibt, weiß der Chronist recht wenig zu melden.

Pastor Johann Melchior Kohlmann berichtet in seinen Handschriften auf Seite 489: „Die Inschrift der Horner Klocke lautet so in Mönchsschrift:

✠ anno dni. MCCCCLI ✠
Sanctus magnus helf got.

Diese kurze Beschreibung ist allerdings nicht vollständig.

Der obere Satz bedeutet: „Im Jahre des Herrn 1451." Die zweite Inschrift kann verschieden verstanden werden. Beide Inschriften in altgotisch antiqua, laufen um den oberen Glockenring. In der Mitte unter Sanctus magnus trägt die Glocke in guterhaltener Gußform die Christusfigur am Kreuz. Auf der anderen Seite links unter der Jahreszahl befinden sich zwei Figuren, ein älterer Mann mit Vollbart und Lockenhaar mit Heiligenschein (Ring) um den Kopf, den Bischofsstab, oben mit einem großen römischen Kreuz, in der rechten Hand, in der linken Hand ein Schwert, sitzend dargestellt. Daneben stehend eine Figur, ein junger Mann, eine kleine Kirche im linken Arm tragend.

Beide Figuren sollen wohl den Priester Magnus darstellen. Der junge Magnus, der wandernd in den nördlichen Heidenländern die Lehre der christlichen Kirche verkündete, der alte Mann, ebenfalls Magnus, der rückkehrend von seiner Weihe in Vandyssel, Jütland, beim Schiffbruch auf der Elbe ums Leben kam und danach heilig gesprochen wurde. Die Figuren können aber auch, das ist wohl das Wahrscheinlichste, in dem älteren Mann den Erzbischof Willehad darstellen, der als erster Bischof in Bremen vom Papst heilig gesprochen wurde und unter dem Schwerte Karls des Großen die Sachsen zum Christentum bekehrte. Willehad war der Mann, der im Mittelalter am häufigsten in Figuren und Gemälden (Brunnen am Dom, Gemälde im Rathaus) dargestellt wurde. Die zweite Figur könnte Magnus, den Suffraganen Adalberts versinnbildlichen.

Weiter befindet sich unter der Jahreszahl, zwar etwas undeutlich, aber noch eben mit der Lupe erkennbar, das Wappen der Ritter von Oumünde. Die Inschriften im oberen Glockenrand werden von römischen Kreuzen begrenzt.

Warum die Glocke aus St. Magnus nun gerade nach Horn kam? Darüber berichtet Pastor Kohlmann in seinem alten Handschriften-Buch Seite 449, nämlich: „Anno 1547 den 20. Februar ist durch der Soldaten wuht der Thurm (der Horner Kirche) seiner Glocken, die Kirche ihrer Orgel beraubt worden."

Ferner schreibt Pastor Kohlmann in Band X, Seite 396: „Das erste was die Geschichte bald nach ihrer Reformation von ihr (der Kirche in Horn) erzählt, ist die Verwüstung, die auch sie 1547 von den Kaiserlichen Soldaten erlitt. Wie diese unter Wrisberg und Gröningen das bremische Gebiet verheerten. Unter anderen zerstörten sie die Orgel und beraubten den Thurm seiner Glocken."

In der Zeit des schmalkaldischen Krieges, in dem Bremen dem protestantischen Fürsten- und Städtebund gegen den Kaiser beitrat, waren kaiserliche Truppen in die protestantischen Gebiete eingerückt und belagerten, unterstützt vom Grafen Anton Günter von Oldenburg, sechs Wochen lang Bremen und plünderten und sengten rund um die Stadt herum. In dieser Zeit fand auch die Plünderung der Horner Kirche statt. Auch in das Werderland kamen die Landsknechte der Belagerungsarmee. Ob sie auch Lesum und St. Magnus gebrandschatzt haben, ist nicht bekannt; wahrscheinlich jedoch nicht, denn am 1. April 1547 floh der letzte katholische Erzbischof Christof, der mit im Bunde der Kaiserlichen war, über die Lesum nach Lesum, wahrscheinlicher wohl nach St. Magnus und brannte die Lesumbrücke bei Burg hinter sich ab.

Wann die Glocke der St. Magnuser Kapelle nach Horn kam, berichtet Pastor Kohlmann leider nicht.

Ob die Kapelle in den verschiedenen Kriegswirren, z. B. im Jahre 1627, als die feindlichen ligistischen und die protestantischen Truppen der Dänen und Engländer sich um Bremen herum gegenüber lagen, zerstört wurde, — am 27. September 1627 wurde auch wieder die Burger Brücke abgebrannt — ist geschichtlich nicht nachgewiesen. Es kann daher sehr wohl der natürliche Zerfall der derzeit über 500 Jahre alten Kapelle angenommen werden.

Die Glocke weist am unteren Rande, an der Südseite allerdings, eine Beschädigung durch harten Sturz auf, die jedoch auch bei der Abnahme aus dem St. Magnuser Turm eingetreten sein kann.

Aus alten Karten

Im Besitz des Landwirts Arnold Müller befindet sich eine alte Karte von St. Magnus, ausgefertigt von G. F. Isenbart, Conducteur beim Amt Osterholz. Es ist eine Karte, die in der Hauptsache die Steuerpflicht der Landwirte in St. Magnus nach dem Flächenmaß in Morgen und Calenberger Ruten und unter Berücksichtigung der Güte des Landes in Zehnten und Zwanzigsten vom Ertrage veranschaulicht. Ferner ist daraus auch die Lage des alten Dorfes und seiner einzelnen Gehöfte sehr gut zu ersehen. St. Magnus war derzeit noch ein reines Agrar-Dorf ohne jede Villen-Ansiedlung von Bremer Kaufleuten.

In dieser Karte werden vierzehn Namen genannt, davon sind dreizehn Hofbesitzer in St. Magnus und einer, von der Borch, in Schönebeck.

Angeführt werden: „von Zenge, von der Borch, Harbert Mahlstedt, Jacob Jachens, Johann Vollers, Otto Haumeyer, Henrich, Conrad Siedenburg, Marten Rascken, Borchert Wobbenhorst, Johann Henrich Harber, Richard Meyer, Kordt Lämken, Johann Gottschalck und Henrich Siemers. Außerdem sind als zehntpflichtig eingezeichnet vier Parzellen „Leesummer Kirchenland".

Leider ist das Jahr der Zeichnung in der Karte nicht angegeben, es läßt sich aber ungefähr bestimmen nach Eintragungen im Kirchenbuche Lesum, ferner nach der bekannten Tatsache, daß Jobst Friedrich von Zenge ein adeliges Gut, den Meyerhof, auch Sattelhof genannt, um 1750 besaß und daß die Familie von Zenge dieses Gut im Jahre 1773 an einen Bremer Kaufmann verkaufte.

Das Kirchenbuch Lesum enthält folgende Eintragungen:

„Henrich Siemer, geboren 1702.

Otto Havemeyer, geboren 1690, heiratete 1714.

Johann Henrich Harbers, ihm wurde 1747 eine Tochter geboren.

Jacob Jachens, heiratete 1712, sein Sohn Jacob geboren 1727.

Marten Raschen heiratete 1733 von Platjenwerbe nach St. Magnus.

Johann Voller, geboren 1695, seine Mutter war 1711 Patin bei Anna Mahlstedt."

Unter Kirchenstände von 1780 werden genannt: „Harbert Mahlstedt, Harm Siemer (wahrscheinlich schon der Sohn von Henrich Siemer) und Johann Meyer (wahrscheinlich der Erbe von Richard Meyer). Im Jahre 1754 zeichnete G. F. Isenbart ähnliche andere Karten. Es kann somit wohl angenommen werden, daß die alte Karte in den Jahren zwischen 1750 bis 1760 gefertigt worden ist. Und dieses Kartenblatt erzählt uns recht viel von dem alten Dorfe St. Magnus und zwar: daß das Dorf noch als eng geschlossene Ortschaft, und nur südlich der Hauptstraße lag. Nördlich der Hauptstraste befand sich Ackerland, noch sehr viel Wald und Busch, aber auch noch recht viel Heideland, als Brachland noch nicht in Kultur genommen.

Außer der Hauptstraße, die damals noch nicht gepflastert war und noch nicht die Begradigung von heute hatte, ist nur noch die Wasserstraße und die Bergstraße in ihrer Lage erhalten. Von den Feld- und Waldwegen sind in derselben Lage noch vorhanden die jetzige Fuchsberg- und die Schulstraße. Letztere führte auf etwa zwei Drittel ihrer Länge durch Waldgebiet. Die derzeit stark gekrümmte Ludwigstraße (erst später so nach Ludwig Knoop benannt) bog vor der Hauptstraße in eine kleinere Ortsstraße ein.

Als Ortsbezeichnung ist in der Karte der damals im Sprachgebrauch alte übliche Name St. Mangels vermerkt.

Der Hohe-Kamp ist rings von Bäumen umsäumt eingetragen. Es sind die z. T. auch heute noch stehenden, mehr denn zweihundert Jahre alten Zeugen einer vergangenen Zeit. Dieser Landkomplex, zusammen mit dem Gutshof (Meyerhof), das heutige „Gutweilen", ist als „Adelich frei Land welches den Herrn von Zengen gehöret" grün gezeichnet. Es ist demnach zehntenfrei, das heißt steuerfreies Land, gewesen, das nicht mehr zum Schönebecker Lehen gehörte. Weiter enthielt die Karte noch eine Reihe von Flurnamen und Feldmarkbezeichnungen, die längst im Fluge der Zeit verwischt und vergessen sind.

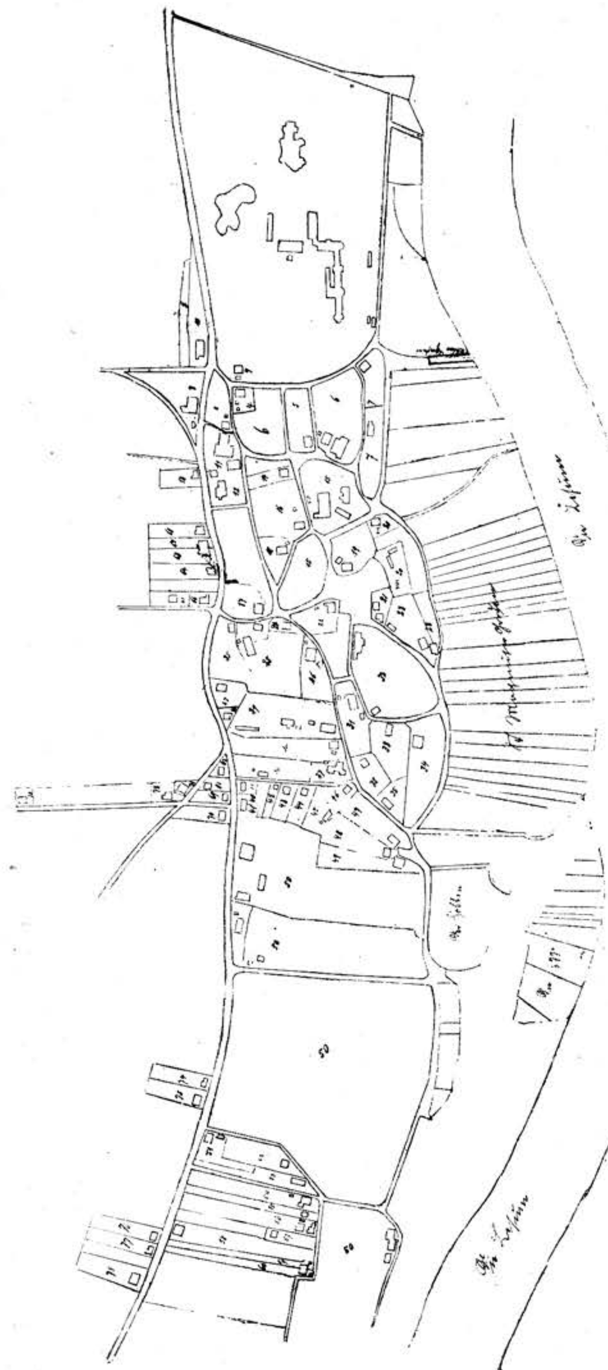
Von den darin genannten Hofbesitzern, Meyern, sind heute nur noch auf zwei Höfen die Nacherben ansässig. Allerdings stehen die Gebäude an einer anderen Ortsstelle,

Es sind dies Gerhard Mahlstedt, von Harbert Mahlstedt, und Arnold Müller, in Erbfolge von Johann Gottschalck.

An Gebäuden sind 52 verschiedener Größe eingetragen; leider ist nicht zu erkennen, wie viele davon Scheunen und Stallgebäude sind. Aus der Zahl der Wohngebäude ließe sich sonst annähernd die Einwohnerzahl, welche derzeit nicht groß war, schätzen, denn mit den in der Karte angeführten Namen sind, außer von Zenge, nur die 12 Meier des Gutes Schönebeck benannt. Außer diesen wohnten aber auch noch andere Leute als Mieter usw. dort. Aktenmäßig ist über die Einwohnerzahl in früheren Jahrhunderten fast nichts vorhanden. Im Brem. Urkundenbuch III Nr. 445 werden im Jahre 1373 drei Landwirte (Colonen) genannt und zwar Hinrikus Dellingh, Hinricus Kukebrawe und Hinricus Stedingh. Halenbeck schreibt: „1586 hatte St. Magnus 15 Einwohner, die sämtlich Schönebecker Meyer waren“. Aber mit diesen 15 Einwohnern mag es wohl in der Zahl so gewesen sein, wie mit den Namen der Meier in der Karte, es sind in Namen und Zahl nicht alle Einwohner erfaßt.

Dort, wo sich heute der schöne große Besitz des Barons Knoop befindet, ist in der Karte die Feldmark „Aus den Steinbarg“ als Ackerland, und westlich angrenzend das Gelände „Mühlen-Deich“, umrahmt von Bäumen angegeben. Gebäude sind nicht eingezeichnet. Erst im Jahre 1816 ließ sich der Bremer Kaufmann von Heymann, der lange Zeit in England gelebt hatte, ein Wohnhaus nach englischem Landhausstil mit Strohdach erbauen. von Heymann starb 1823 und wurde als erster Toter auf dem neuen Vegesacker Friedhof beerdigt. Der Besitz wurde danach von der Familie Gruner, Bremen, gekauft. Von Gruner erwarb es der, einem alten Bremer Hanseatengeschlecht entstammende Großkaufmann und Industrielle Ludwig Knoop.

Eine weitere alte Karte befindet sich im Besitz von Frau Wolde, Gut Schotteck. Es ist eine, aus verschiedenen anderen Karten aus den Jahren 1754, 1785 und 1786 nach Isenbarts und Hakes Aufnahmen, gefertigte Karte. Neben den Gebäuden des alten St. Magnus sind darin auch neuere Bauten, z. B. Schloß Mühlenthal und die später nördlich der Hauptstraße erbauten Häuser eingezeichnet. Ferner enthält sie die in Müllers Karte nicht angeführte Egge, das heißt der vorspringende Teil, die Insel, welche dem Hohekamp gegenüberliegend, bei Hochwasser noch von der Lesum umflossen wurde.



Diese kleine Insel hatte in den Jahren 1795—98 insofern eine Bedeutung, als derzeit der Plan erwogen wurde, an dieser Stelle die Lesum mit einem Wehr abzuriegeln um dadurch einen höheren Wasserstand in der Weser zu erhalten. Lesum und Weser waren zu jener Zeit durch Versandung sehr verflacht, so daß nach Bremen segelnde Seeschiffe größte Schwierigkeiten hatten, hinaufzukommen.

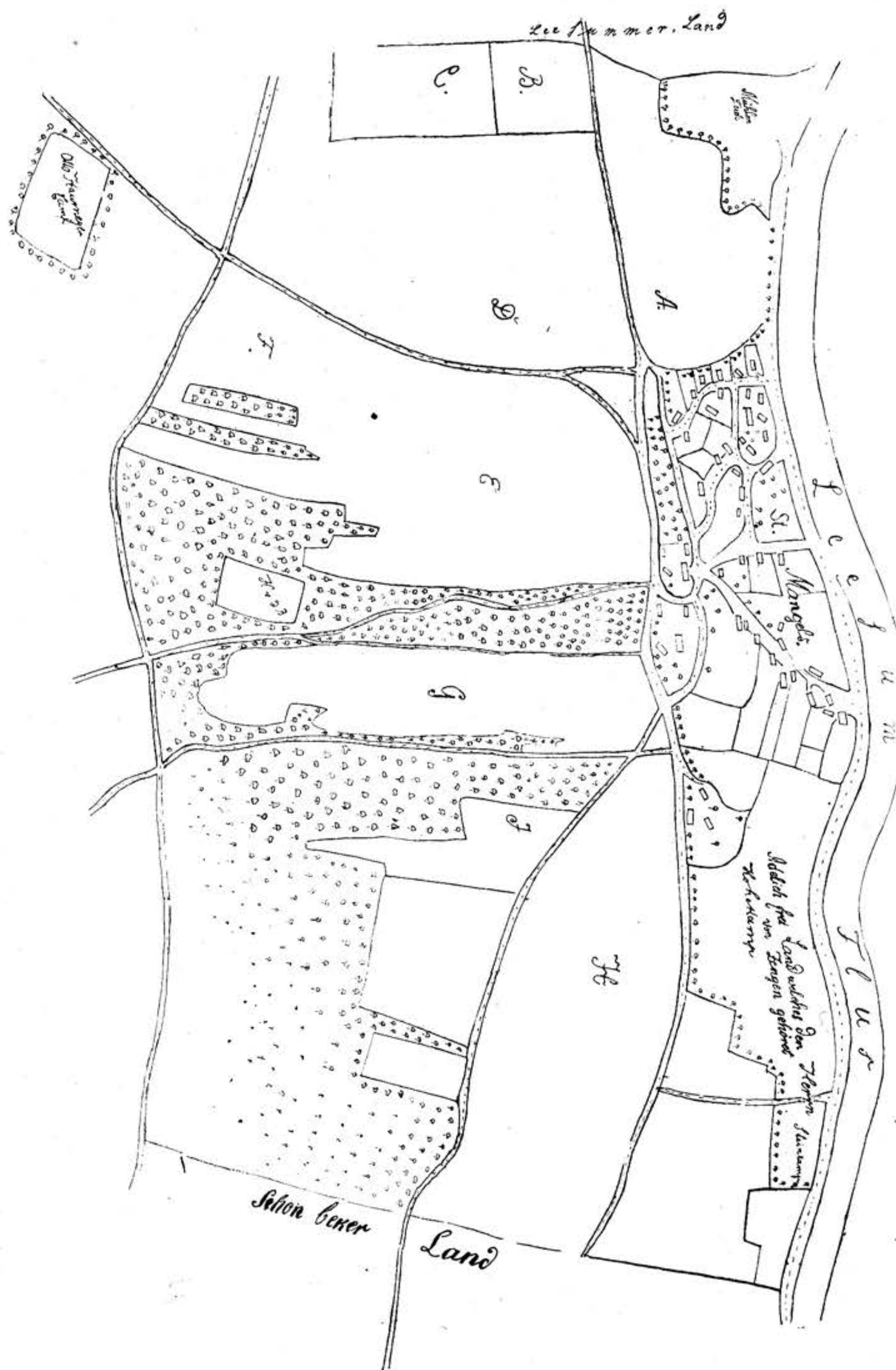
In einer anderen amtlichen Karte, kurz vor, oder gleich nach 1870 gefertigt, ist nur der Ostteil des Dorfes eingetragen.

Die letzte Uebersicht in der alten Ortslage gibt eine im Besitz von Frau Wolde befindliche Karte aus dem Jahre 1878. Diese Karte ist nach der letzten amtlichen Vermessung von 1874 mit geringen Verbesserungen im Jahre 1878 für Baron Ludwig Knoop gefertigt worden. Im darauffolgenden Jahr vollzog sich die große Veränderung durch den Ankauf der südlich der Hauptstraße gelegenen Gebäudekomplexe und Höfe durch Baron Knoop. Den Auftakt dazu gab der Brand des Mahlstedtschen Hauses. An den Kauf dieses Hauses knüpfte Baron Knoop die Bedingung, daß auch die übrigen Höfe mit verkauft wurden. Mahlstedt übernahm die Vermittlung zu diesen Verkäufen und nun erfolgte die vollkommene Umgestaltung. Die südlich der Hauptstraße gelegenen Gehöfte wurden abgebrochen und nördlich der Hauptstraße neu aufgebaut.

Namen der Haus- und Grundbesitzer nach der Karte von 1874—78:

1. Baron Knoop
2. Ahrens, Fr., Seefahrer
3. Raschen, Johann, Hinrich
4. Ahrens, Fr., Seefahrer
5. Claußen
6. Ruyter
7. Lange, Johann, Werftbesitzer früher Schade & Harbers
8. Fennekohl
9. Rulfs, J. L.
10. Horstmann
11. Grönhagen, Jacob
12. Thiemann, Georg
13. Grönhagen, Jacob, Ww.
14. Drechsler, Wilhelm 1879 abgebrannt
15. Mahlstedt, Herm., Vollhöfner
16. Stehnken, Heinrich, Ww.
17. Rulfs, Theodor
18. Bellmer, Hinrich, Erben
19. Meyer, Albert, Seefahrer
20. I. Behrens
    II. Renken
21. Die alte Schule
22. Müller, Dietrich, Ww.
23. Hashagen, Hinrich
24. Meken
25. Müller, Martin, Halbhöfner
26. Schäfer, Hinrich Anbauer später Wilken Hashagen
27. Jachens, Hinrich

28. Ebhardt
29. Meyer, Johann, Andreas
30. Vennekohl, Jacob
31. Müller, Johann, Gottlieb
32. Walte, Heinrich
33. Plump, Johann ehem. Feldhusen
34. Focke, Heinrich Hanewinkel, später Iken
35. Brümmer, Joh.
36. Brümmer, Heinrich
37. Stahmer
38. Köpken, Joh., Ww.
39. Schweers
40. Henning
41. Hansen
42. Behrens
43. Schwik
44. Meyer, Martin
45. Michaelis, Heinr.
46. Michaelis, Ww.
47. Rotfoß, Behrend
48. Grote, Hermann
49. Raschen, Hinrich
50. Focken, Eberhard, Ww.
51. Mangels
52. Fuhrhoff, Johann
53. Focken, Eberhard
54. Fuhrhoff, Jacob
55. Holoch
56. Sander, Hermann
57. Vennekohl, Hermann
58. Lankenau, Arend
59. Meyer, Dietrich
60. Schrage, Friedrich
61. Althusen, Johann
62. Coldewey, Joh., Ww.
63. Sander, Martin
64. Bollmann, Hinrich
65. Otten, Christian
66. Brandt, Heinrich
67. Brathering
68. Paulsen
69. Zittlosen
70. Wessels, Joh., vorm. Rotfoß
71. Biester
72. Ebbecke, Friedrich
73. Dehn
74. Grote, Hermann
75. Oltmann, Martin
76. Fennekohl, Joh.
77. Fuhrmann
78. Max, Joh., abgebrannt



Carte

Von dem Herrſchaftichen Zehnten zu St. Mangels Amts Oſterholtz

Explication der Buchſtaben

H. v. Z. Herr von Zenge
H. v. d. B. Herr von der Borg
H. M. Harbert Mahlſtedt
J. J. Jacob Jachtens
J. V. Johann Vollers
O. H. Otto Haumeyer
H. C. S. Henrich Conrad Siedenborg
M. R. Marten Raſcken
B. W. Borchert Wobbenhorſt
J. H. H. Johann Henrich Haiber
R. M. Richart Meyer
K. L. Kordt Lämcken
J. G. Johann Gottſchalck
L. K. L. Leeſummer Kirchen-Land
H. S. Henrich Siemers giebt den 20ten Hocken

Der Ertrag

	Ländereien wo von der 10te Hocken gezogen wird			der 20te Hocken gezogen wird		
	Morgen	Rt	ſß	Morgen	Rt	ſð
A. Aus den Steinbarg	24	9	56	—	77	42
B. Kurtze Land	6	39	10	—	—	—
C. Marten Rasken Camp	10	37	50	—	—	—
D. Auf dem Bendenbeck	56	1	80	16	82	25
E. Auf dem Acker	53	63	33	11	107	45
F. vor der Hejde	5	67	46	—	100	80
G. Heyt Camp über der Straße	28	84	98	4	29	10
H. Auf der Kurtzen Seite	112	9	37	6	54	17
J. Harbert Mahlſtedt Camp	3	66	38	—	—	—
Summa	300	19	48	40	91	19

Nota: Die Ländereien wovon der Zehendte Hocken gezogen wird, iſt mit Röthlicher Farbe angeſezt. Die Ländereien wovon nur die 20te Hocke gezogen wird, iſt gelblich. Das zehnfreie auch ſonſt anſtoßende frömde Land iſt mit Grün illuminieret.

Raschens Werft

Es ist eine naturgegebene Sache, daß dort, wo das schiffbare nasse Element an menschlichen Siedlungen vorüberfließt, der Schiff- oder Bootsbau und die Schiffahrt sich entwickelt. Heute sind es ja hauptsächlich die Städte in deren Nähe der Schiffbau sich ausgedehnt hat, weil er in seinem Ausmaß an andere Voraussetzungen gebunden ist, als vor hundert und mehr Jahren, in einer Zeit, in der auch unser kleines St. Magnus eine nicht unbedeutende Rolle im Bau von Seeschiffen spielte. Ob bereits in früheren Jahrhunderten in St. Magnus Schiffe gebaut wurden, ist nicht nachweisbar. Die frühere Werft in St. Magnus wurde von Henrich Raschen (in einem Steuerbuche steht



Raschen-Werft nach dem Original im Focke-Museum,
ein Geschenk des Buchhändlers Storm.

der Name „Rasche", in einer Karte „Raschen" geschrieben) im Jahre 1776 angelegt, jedenfalls wurden von diesem

Jahre ab dort Seeschiffe gebaut. Zu ungefähr derselben Zeit entwickelte sich in Bremen der Werftbetrieb des Schiffszimmerbases Johann Janßen 1777—78. Ueber frühere Werften in Bremen, ihre Lage und ihren Betrieb ist nichts bekannt. Der Schiffbau in Vegesack wurde bereits um 1630 von Cord Cöper betrieben. Daß die Raschensche Werft in jener Zeit vorzüglich baute und gut geleitet wurde, geht aus einem Bericht des Bremer Bürgermeisters C. A. Heineken aus dem Jahre 1812 hervor. Heineken schreibt in seiner Geschichte Bremen u. a.: „Dehmohngeachtet hat dieser Schiffsbau in Bremen selbst sich nicht so erhalten können, wie man wünschte; obschon ein damaliger kenntnisreicher Kaufmann, Carl Philipp Cassel, der viele Jahre, zuletzt als Capitän auf Schiffen der holländischen Compagnie nach Ostindien gefahren hatte, sich um diesen Nahrungszweig, sowie um die bremische Schiffahrt überhaupt, unverkenntliche Verdienste erwarb. Immer blieben die Werfte zu Vegesack, Grohn, St. Magnus und Burg nicht zu besiegende Nebenbuhler; obgleich man sich der Werfte in der Stadt noch eine zeitlang bediente."

Im Jahre 1781 lagen in Bremen, Burg, St. Magnus, Vegesack und Rönnebeck 30 Neubauten auf Stapel. Von 140 Schiffen, die in den bremischen Schiffslisten im Jahre 1797 angeführt werden, wurden 12 Schiffe auf Raschens Werft in St. Magnus gebaut, 22 wurden in Bremen, 20 in Vegesack, 4 in Burg, 3 in Rönnebeck und 4 im Stedingerland gebaut. Die 12 in St. Magnus gebauten Schiffe sind nach der Liste von Johann Ueltzen-Barkhausen:

	Bauj.	Gr. in Rockenlasten
1. Die eind. Brigantin „Die Zufriedenheit"	1780	120
2. die einmast. Galiot „Tibeta Margareta" . .	1782	55
3. die eindeckige Brigantin „Die Einigkeit" .	1785	115
4. die eindeck. Brigantin „Die Stadt Bremen"	1792	110
5. die einmastige Galiot „Caesar"	1792	70
6. die Bark „Nautilus" . . . . , . .	1793	150
7. die einmastige Galiot „Aurora"	1794	75
8. die einmast. Galiot „Bremer Reichsbürger"	1794	125
9. die zweideckige Brigg „Diana"	1795	160
10. die eindeckige Brigg „Die Hansa"	1795	110
11. die zweideckige Brigg „Triton"	1795	140
12. die einmastige Galiot „Frau Helene" . . .	1797	50

Der Handel mit Ostindien in Fahrt nach Batavia, den die 1776 unter dem tüchtigen Kaufmann Philipp Cassel in Bremen gegründete Handelskompagnie eröff-

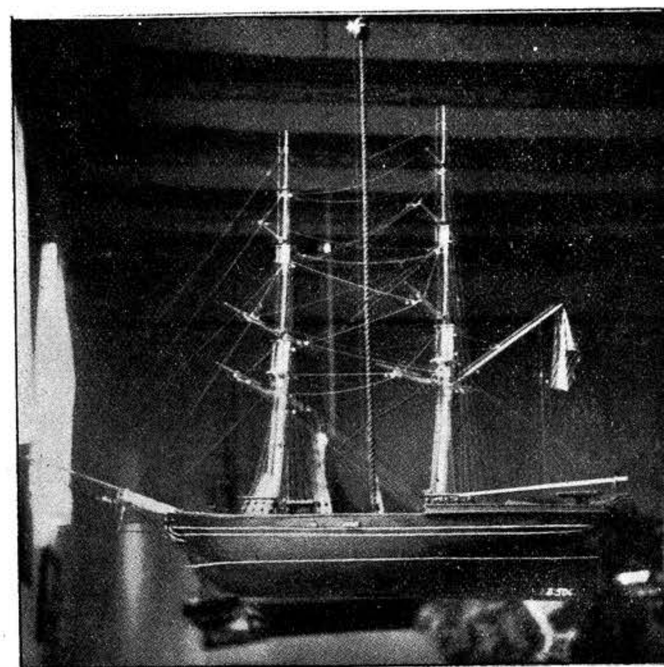
nete, wurde zuerst mit dem in St. Magnus gebauten Schiffe „Triton" betrieben. „Triton" war, wie unter Nr. 11 angegeben ist, als Brigg getakelt, zweideckig und 140 Rockenlasten groß, eine Rockenlast (Roggenlast) war rund 4500 Pfund, das wäre also nach heutiger Rechnung ein Schiffchen von 311 Tonnen Größe. An der 50 00 To. großen „Bremen" gemessen ein winziges Schiffchen, nach den damaligen Größenverhältnissen immerhin ein stattliches Seeschiff für große Reisen.



Schiffswerft von Hinrich Raschen um 1860, nach der Originalzeichnung von Cr. Grabau im Focke-Museum, Bremen

Bis zur Kontinentalsperre Napoleons blühte der Schiffbau an der Weser und Lesum, und so manches schöne Schiff ist auf der Werft von H. Raschen gebaut worden. Sie alle anzuführen, würde zu großen Raum beanspruchen. Ostindien-, Westindienfahrer, Südsee-Walfischfänger und Grönlandfahrer wurden in St. Magnus gebaut. Unter den Letztgenannten auch der Wal- und Robbenfänger „Hannover", nicht zu verwechseln mit dem zweiten Walfänger „Hannover", der im Jahre 1836 auf Langes Werft in Grohn gebaut wurde.

Außer den Schiffen für bremische Reeder wurden aber auch noch viele andere deutsche und ausländische Schiffe auf Raschens Werft gebaut. Als Zeugen des früheren Schiffsbaues in St. Magnus befinden sich im Focke-Museum in Bremen noch zwei gut erhaltene Modelle. Eins ist das Vollmodell der Brigg „Johanna Caesar". Das Schiff gehörte der Bremer Reederei W. H. Caesar, es ist 1840 gebaut und fuhr 21 Jahre bis 1861 auf großer Fahrt



Modell der Brigg „Johanna Caesar", das sich lange Zeit im Besitz der Familie Carl Fuhrhoff befand. Von C. Fuhrhoff erhielt es Focke für das Bremer Museum.

nach Ost- und Westindien und als Theeklipper nach China. Im Bremer Jahrbuch von 1855 ist in der Schiffsliste zu lesen: „Johanna Caesar", Kapitän G. Elberfeldt (Vegesack) Signalnummer 197, Größe 125 Last, derzeit wurde in Bremen nach der Commerzlast = 3000 Klg., die größer als die frühere Rockenlast war, gerechnet. Das Schiff war somit nach jetziger Rechnung 375 Tons groß. Das Modell soll von den Söhnen Henrich Raschens gefertigt worden sein.

Hause an der Bergstraße erinnert ferner an einen Hinrich Raschen. Der Erbauer hat in einen Querbalken einhauen lassen: „Hinrich Raschen, Gesche Raschen, den 24. Julius 1784". Nach Mitteilungen alter Leute soll das Haus der Werftbesitzer Raschen dort gestanden haben wo später der Gemüsegarten Mahlstedts war. — Siehe in der Karte unter Nummer 15. Jenes Haus ist im Jahre 1838 abgebrannt.

Bemerkenswert ist unter diesem Abschnitt vielleicht noch, daß die Frau des Schiffszimmermanns Conrad Lange in Vegesack, eine geborene Melchers aus St. Magnus war, deren Sohn, Johann Lange, war der Gründer der Langeschen Werft in Grohn. Johann Langes Frau war die Tochter Anna des Johann Diedrich Raschen in St. Magnus. Die Brüder von Frau Lange, Martin und Johann Raschen waren Johann Langes beste Mitarbeiter auf seiner Werft.

Im Kirchenbuch Lesum ist eingetragen ein Johann Dirk Raschen, Köthner und Schiffszimmermeister, geboren am 15. 4. 1754 in St. Magnus, gestorben den 21. 12. 1806 ebenda. Es ist der Vater der vorgenannten und Sohn des Marten Rasken, der 1733 nach St. Magnus kam.

In der Obhut des Bremer Staatsarchivs befinden sich dickbandige Register, Bielbriefe, von 1715 ab geführt bis zu Anfang des nächsten Jahrhunderts über sämtliche bremischen Seeschiffe. Jedes der vorstehend angeführten Schiffe ist darin zu finden. Bielbrief = Beilbrief, bedeutet wohl: „fertiggestellt nach dem letzten Beilhieb". Nach heutigen Begriffen ist es der Meßbrief, d. h. der Seepaß des Schiffes als amtlicher Ausweis und Garantieschein der Landesbehörde für die Seefähigkeit eines Schiffes, der im Auslande oder bei Kaperungen vorgezeigt wurde. Nachfolgend eine Abschrift aus einem Bielbrief von 1779:

Bielbrief

von Schiffers Lüder Bringmanns Schiffe
der „Sanct Magnus" so am 15ten Martii
1779 bey Erteilung eines Passes vidinirt.

Wir Bürgermeister und Rath der Kaiserlichen und des heiligen Reichs freyen Stadt Bremen, urkunden und bezeugen hiermit öffentlich daß vor Uns persönlich erschienen der hiesige Bürger und Schiffer Lüder Bringmann welcher uns geziemend zu vernehmen gegeben, gestalten er wegen der wo izzo von ihm geführten Zweymastigen Brigantyn Schiffes der „Sanct Magnus" genannt, eines beglaubten Zeugnisses, on welchem Orte selbiges neu gezimmert und gebaut worden, benötigt wäre und Uns daher ersuchen mußten, daß Wir ihm darüber in Atestatum in Forma probante zu ertheilen geneigen möchten. Wann nun der Wahrheit gemäß ist und sattsam vor Uns dargetan worden, daß besagtes Zwey-Mastiges Brigantin Schiff mit zweien Decken „der Sanct Magnus" genannt, am hiesigen Weßer Strohme im abgewichenen 1778ten Jahre durch den Schiffszimmermeister Henrich Raschen, 82 Fuß lang im Kiel, 26 Fuß breit über die Balken, $10\frac{1}{2}$ Fuß tief im Raum, Schnurrecht, alles nach hiesiger Maaße für Rechnung verschiedener hiesiger Bürger und Kaufleute neu aufgesetzt, erbaut und gezimmert, am im Anfange dieses 1779ten Jahres in unserm Stadt Hafen Vegesack gänzlich verfertiget und abgeliefert worden.

So haben wir Bürgermeister und Rath obbemeldt vorbesagtem gebührenden Ansuchen zu willfahren Uns Obrigkeitlichen Amtshalber nicht entlegen mögen, und daher solches durch Erteilung gegenwärtigen Bielbriefes hiermit öffentlich bezeugen und bestätigen wollen.

Urkundlich des Präsidierenden Herrn Bürgermeisters dieser Stadt eigenhändigen Nahmensunterschrift und beygedruckten Stadt-Insiegel.

So geschehen Bremen, am 11. Martii 1779.

D. Tidemann,
p. t. Republica Bremensis Praeses.

Vidimiret wird in den Bielbriefen als Fachausdruck für „beglaubigt" gebraucht. Bis um 1800 sind die Bielbriefe alle im gleichen Wortlaut geschrieben. Es heißt darin „am hiesigen Weserstrom" und „in unserm Stadt-Hafen Vegesack gänzlich verfertiget und abgeliefert".

Henrich Raschen wird die Schiffe natürlich auf seiner Werft in St. Magnus gebaut und sie dann nach Anbordnahme ihrer letzten Ausrüstung im Vegesacker Hafen an Bremer Reeder abgeliefert haben.

Die Bielbriefe sind nach 1800 etwas kürzer aber auch genauer geschrieben. Nachstehend der Bielbrief des 1806 in St. Magnus gebauten Schiffes „Themis":

Capitän Martin Wenke.

Wir Bürgermeister und Rath der freyen Hansestadt Bremen urkunden und bezeugen hiermit öffentlich, daß vor Uns persönlich erschienen der Schiffszimmerbaas Hein-

rich Raschen von St. Magnus welchen wegen des nun erbauten „Themis“ genannten von den hiesigen Seeschiffer und Bürger Martin Wenke zuerst zu führenden Galiot Schiffes mittels körperlichen Eidesleistung deponierte und bekräftigte:

Deßen Companent, wie auch Beyhilfe der unter seiner Direktion stehenden Schiffszimmerleute obenbenanntes Schiff „Themis“ auf seinem bey St. Magnus an Unserm Flusse Leßum belegenen Schiffszimmerwerfte im Laufe des 1806. Jahres nach folgenden Bremer Fußmaßen, nemlich lang im Kiel 83 Fuß 4 Zoll, breit über die Balken 23 Fuß 2 Zoll, hohl im Raum schnurrecht 10 Fuß 10 Zoll vom guten gesunden Holze neuaufgesetzet, gezimmert erbaut und am 9. September 1806 Jahre völlig fertig vom Stapel gelaßen haben.

Daß gedachte Schiff für Rechnung der hiesigen Bürger, Einwohner und Kaufleute Senator Kulenkampf, Blasius Reuter Gebrüder Werrem, Johan Rudolph Papenstecher, Heinrich Paykên, Lübbers und Starkmeister und der Schiffer Martin Wenke.

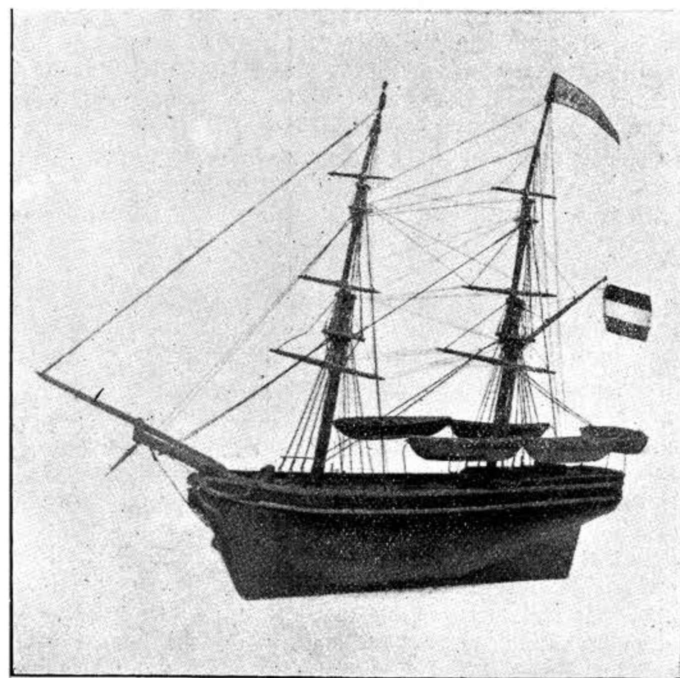
Geschehen Bremen, den 2. Februar 1807
Libor Diederich Post,
Praesidierender Bürgermeister.

Der letzte Bielbrief vor Einführung der Schiffsregister, über ein in St. Magnus, durch den Schiffszimmerbaas Hinrich Raschen auf dessen Werft gebautes Schiff „Ino“, Kapitän Harm Hashagen, datiert vom 29. Juni 1809.

Von Grönlandfahrten und St. Magnuser Seeleuten

Schied auch die Muschel lange schon
Vom Meer, das ihre Heimat war, —
In ihrer Tiefe rauscht ein Ton
Wie Meeresheimweh immerdar.

Stork schreibt in seinem 1822 erschienenen Buche: „... St. Magnus, dessen Bewohner eben so wie den Boden das Meer durchpflügen, zugleich sich den Wellen der See als Westindienfahrer und Grönlandfahrer anvertrauen, im Frühling und Sommer den Walfischen nach-



Modell des Walfängers „Stern“, der von Kommandeur Hinrich Hashagen, Leuchtenburg, (zum Walde) geführt wurde.

trachten und im Herbst das Getreide einfahren, manche beschäftigen sich auch mit Schiffszimmern. Die Abreise wie die Rückkehr der Grönlandfahrer ist für die Einwohner Lesumbrooks, St. Magnus' und Umgegend das wichtigste Ereignis im Jahr. Das Unternehmen ist gefahrvoll und von einem günstigen Fang hängt viel der Jahreserwerb des baren Geldes ab.

Ihre Toten werfen sie auf der Fahrt nicht ins Meer. Mit rührender Pietät hat vor einigen Jahren ein St. Magnuser Grönlandfahrer einen Hausvater, der schon auf der Hinreise gestorben war, auf dem Schiff behalten und ihn nach vollendetem Robbenschlag und Walfischfang mit nach Hause gebracht, damit er unter seinem Volk ruhen möge."

So gibt Stork, ein zeitgenössischer Schriftsteller der St. Magnuser Walfänger und Westindienfahrer, in wenigen Zeilen eine wahrheitsgetreue Darstellung aus dem Leben der Einwohner aus dem alten St. Magnus vor hundert Jahren.

Im Jahre 1787 baute der Schiffszimmermeister Raschen in St. Magnus sein 120 Roggenlast = 240 Tonnen großes Segelschiff, das bisher Fracht gefahren hatte, zu einem Walfischfänger um. Die Kosten des Umbaues suchte Raschen durch Sammlung (Anteilscheine) aufzubringen. Es kamen aber nur 4000 Taler zusammen, weitere 4000 Taler lieh das hannoversche Kommerz Kollegium. Diese Summe sollte zinsenfrei in vier Raten zurückgezahlt werden. Das Schiff, das als erster hannoverscher Walfänger von der Weser fuhr, erhielt den Namen „König Georg III." Am 10. April wurde die Besatzung, 36 Mann, an Bord eingeschifft und am 25. April 1787 ging der Walfänger, geführt vom Kommandeur Franz Fennekohl aus St. Magnus, unter der kurhannoverschen Flagge in See. Nach dreimonatiger Waljagd, am 6. August, kehrte das Schiff mit gutem Fange zurück. Erbeutet wurden zwei Wale, die 174 Tonnen Tran brachten. Der Reingewinn dieser ersten Fangreise betrug 4807 Taler und 9 Mariengroschen. Verproviantiert war das Schiff u. a. mit 2933 Pfund Rindfleisch, 1479 Pfund Schweinefleisch, 1668 Pfund Butter und 48 Himten gelbe Erbsen, 1 Himten = etwa 45 Pfund. Den Anteilzeichnern konnte auf jede Aktie von 100 Talern 40 Taler Dividende gezahlt werden. Im Winter lag der „König Georg III." — später kam noch der Walfänger „Königin Charlotte" dazu — im Vegesacker Hafen.

Es war ein sehr gefahrvoller Beruf der Seeleute und der Harpuniers an Bord der Walfänger. Gar leicht

winkte dort oben im kalten Norden Schnitter Tod auf mancherlei Weise. In den meisten und schlimmsten Fällen war es wohl der weiße Tod, von dem die Walfänger auf hohen Breitengraden überrascht wurden, das heißt, die Schiffe blieben im Eise stecken und wurden in den Eispressungen zerquetscht. Die Besatzungen aber, die sich beim Untergang ihres Schiffes auf das Treibeis gerettet hatten, kamen in den meisten Fällen in der Eiswüste durch Hunger und Erfrieren ums Leben. Buchenau schreibt: „In den Jahren 1827—28 verschwanden die Schiffe der Kommandeure Westermeyer und Johann Haake spurlos mit Mann und Maus".

In den bremischen Schiffslisten von 1825 und 1826 werden geführt fünf Walfischfänger, Grönlandfahrer, es sind nachstehend genannte Schiffe:

Die Bark „Bremen", 200 Last (400 To.) groß, Unterscheidungssignal-Nummer 41, geführt von Commodore Albert Haake;

die Bark „Patriot Gloystein", 170 Last (340 To.) groß, Unterscheidungssignal-Nummer 82, geführt von Commodore Johann Haake;

die Bark „Friedrich August", 180 Last (360 To.) groß, geführt von Commodore B. Vennekohl;

die Brigg „Harpunier", 140 Last (280 To.) groß, Unterscheidungsnummer 61, geführt von Commodore Hinrich Westermeyer.

Von oldenburgischen und hannoverschen Häfen an der Weser fuhren in jenen Jahren noch vier Walfischfänger. Im Jahre 1826 wird in den bremischen Listen der Walfänger „Patriot Gloystein" und im Jahre 1827 die Brigg „Harpunier" nicht mehr geführt. Es sind die Schiffe der beiden Kommandeure Johann Haake und Hinrich Westermeyer, die verschollen nicht in den Heimathafen zurückkehrten. Die Jahreszahlen in Buchenaus Geschichte der Stadt Bremen stimmen somit nicht, die Schiffe gingen 1825 und 26 verloren.

Im Kirchenbuch Lesum steht darüber zu lesen, eingetragen von Pastor Gustav Heinrich Ulrich von Hanfstengel. „Jahr 1825. Mit dem Schiffe des Commendeurs Haake in Grönland, das nicht zurückkam blieben: (Es folgen nun 10 Namen von Seeleuten aus dem Kirchspiel Lesum, darunter sind zwei St. Magnuser, nämlich) Johann Pundt, ein Ehemann aus St. Magnus und Meinert Lindemann zu St. Magnus".

Die andere Eintragung lautet: „Anno 1826 sind von Grönland mit dem Schiffe des Commendeurs Hinrich Westermeyer aus Lesumbruch nicht zurückgekehrt: (Unter den Namen der Verschollenen befinden sich ebenfalls zwei St. Magnuser, genannt werden:) Hinrich Rulfs, des Dethard Rulfs Köthner zu St. Magnus Sohn, Martin Koeper, Ehemann zu St. Magnus."

Der Verdienst in diesem gefahrvollen Beruf konnte recht hoch sein, aber er war, da es ja sehr auf gut Glück in der Waljagd und im Robbenschlag ankam, manchmal auch sehr gering, weil die Mannschaft der Walfänger lediglich nach den Fängen bezahlt wurden.

Buchenau schreibt darüber: „Der Fang (Wal, Robben) wurde auf Partnerschaft betrieben, d. h., die Rhederei stellte Schiff und Ausrüstung und übernahm die Verpflegung der Mannschaft. Die Gage bestand aber ausschließlich aus einem im Voraus festgestellten Anteil am Fange."

Nach dem Bremer Jahrbuch von 1804 brachte z. B. Kommodore Joh. Hashagen 3 Wale (70 Quardel Speck) heim. 1802 war der Gesamtertrag 1764 Tonnen Tran. Der Fang der Schiffe in einem Jahr war sehr verschieden Es fingen z. B. mit ihren Schiffen

Kommandeur Hinrich Engelke	8 Wale
Kommandeur Johann Haake	1 „
Kommandeur Hinrich Hashagen . . .	1 „
Kommandeur Johann Hashagen . . .	5 „
Kommandeur Franz Vennekohl	4 „
Kommandeur Albert Vennekohl . . .	4 „
Kommandeur Hinrich Wurtmann . . .	4 „
Kommandeur Joh. Harm Wurtmann .	3 „

Die Fänge ergaben insgesamt 503 Faß Speck. Der Schiffbauer Raschen hatte in jenen Jahren zwei Walfänger gebaut und ausgerüstet. Eins der beiden Schiffe, die alte „Hannover", die 1825 zum ersten Male zum Walfang auslief, wurde 1827 nach Bremen verkauft. In einem Zeitraum von sechs Jahren, von 1825 bis 1831, erbeutete dieser Walfänger 44 Walfische und 19 901 Robben. Einen neuen Walfänger „Hannover" baute Joh. Lange auf eigene Rechnung in Grohn. Im Jahre 1838 wurden von der „Hannover"-Besatzung 12 Walfische gefangen und 3700 Robben geschlagen. Das war allerdings ein Rekordfang in jener Saison und wurde übertroffen erst später durch die Südseewalfänger, die auf Jahresreisen in See liefen. Der Grönlandwalfang flaute in den sechziger Jahren sehr ab und ging dann bald nach 1870 ganz ein.

Wie Stork in seinem Buche von 1822 schreibt, waren die St. Magnuser Einwohner nicht allein Landleute, sie waren auch Seefahrer von Beruf. Statistisch läßt sich die Zahl nach Berufen getrennt heute nicht mehr errechnen, aber nach den erheblichen Verlusten an Menschenleben, welche das Kirchenbuch Lesum als in fremden Ländern und auf See geblieben nachweist, muß gefolgert werden, daß ein erheblicher Teil der Einwohner von St. Magnus zu Anfang und Mitte des vorigen Jahrhunderts außer auf Walfängern an Bord von Fracht- und Passagier-Segelschiffen zur See fuhr. Die zweite deutsche Nordpolexpedition machte der Schiffer Gätje aus St. Magnus mit.

Aus der Br. Schiffsliste vom Jahre 1828 geht hervor, daß es derzeit auch ein Küstenfahrzeug gab, eine Kuff von 80 Rocken Last (160 Tonnen), die den Namen „St. Magnus" trug. Der Schiffer hieß B. Vennekohl.

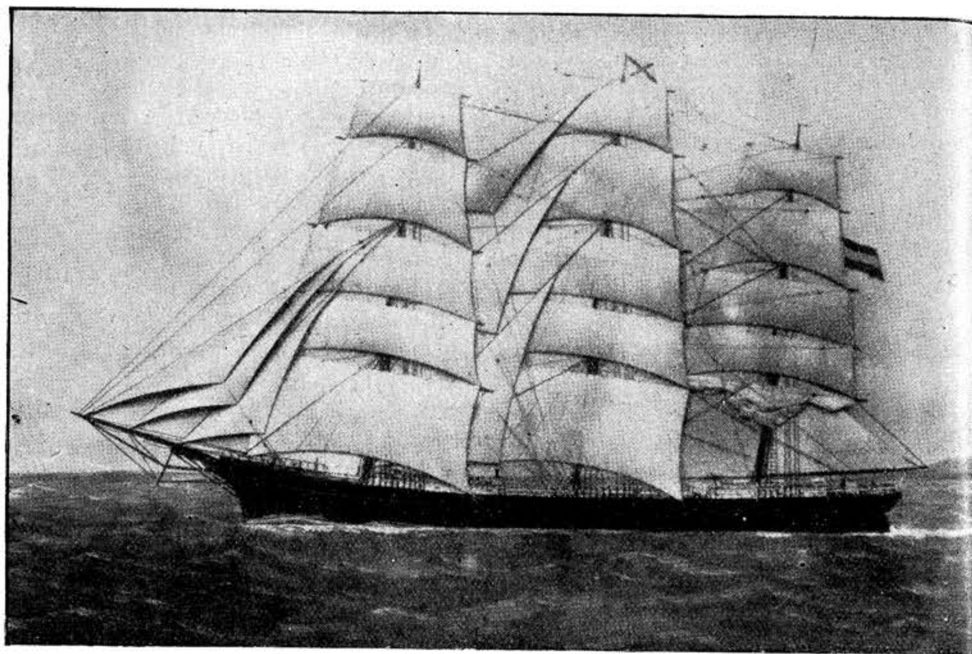
Aus der Zeit vor rund hundert Jahren folgen nachstehend einige Beispiele.

Da ist zunächst aus dem Jahre 1825 in wenigen Zeilen im Kirchenbuch ein dramatisches Geschichtchen von einem zweiten, einem Deutschen Enoch Arden zu lesen. Ein Mann, der mit fünfzehn Jahren das Elternhaus verließ, der im Begriff war, nach vierundzwanzigjähriger Abwesenheit zurückzukehren, dann auf der Rückreise von Schnitter Tod überrascht wurde, dem es so durch ein tragisches Geschick nicht mehr vergönnt war, die Heimat, nach der er sich wohl oft gesehnt, wiederzusehen. Die Eintragung lautet: „1825. — Lüder Flügger, des verstorbenen Harm Hinrich Flügger, Köthner zu St. Magnus Sohn, 39 Jahre alt, gestorben auf der Rückreise ins Vaterland, da er 24 Jahre abwesend gewesen."

Die Gefahren des Seefahrer-Berufes wurden erhöht noch durch die im Auslande, besonders in den Tropenländern früher häufiger als heute auftretenden Fieberkrankheiten (gelbes Fieber und Malaria), davon geben nachstehend angeführte Fälle Zeugnis:

„1825. — Hinrich Feldhusen, Schiffer zu St. Magnus, 1824 in Havanna am Klima-Fieber gestorben. — Wilhelm Englisch zu St. Magnus, starb am 29. März 1825 am Klima-Fieber in Havanna. — 1829: Albert Harbers zu St. Magnus, starb 1829 am Klima-Fieber in Havanna."

Daß Seemannstod recht häufig Seemannslos auch unter den St. Magnuser Seeleuten war, beweisen die in kurzem Zeitraum vorgekommenen Fälle und zwar nach dem Kirchenbuch von:



„1826: Albert Handtemann, Ehemann zu St. Magnus, ertrank den 24. Dezember 1825 bei Teneriffa."

Gerade am Christtag, als Frau und Kinder vielleicht schon Weihnachten feierten und als deren Gedanken beim Gatten und Vater weilten, schlug die salze See ihr Wellengrab über ihm zusammen. —

Ferner 1830: „Lüder Harjes, Sohn Jacob Harjes, Köthner zu St. Magnus, reisete am 29. August von Porto Cabello (Venezuela) und ging mit dem Schiff unter. H. Scheldon aus St. Magnus mit demselben Schiff."

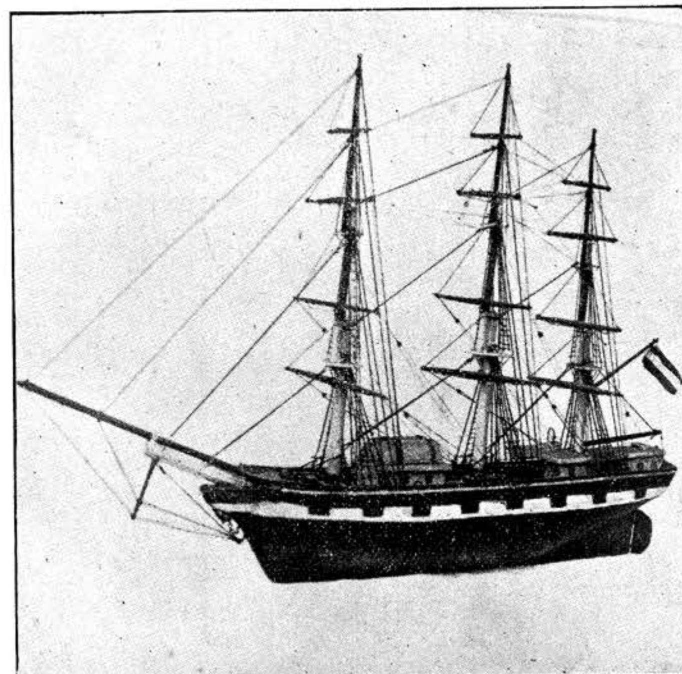
1830: „Dierk Hinrich Hopp aus St. Magnus auf der Rückreise von Baltimore mit dem Schiff gesunken."

1825: „Johann, Dierk Gaetje aus St. Magnus auf der Reise von Bergen nach Bremen."

1833: „Hinrich Raschen aus St. Magnus fiel auf der Reise von St. Uebs nach Buenos Aires über Bord."

Und nun noch ein Fall, der ein Drama zur See in größerem Ausmaß in sich schließt. Es ist ein Schiffsuntergang, bei dem drei Seeleute aus dem kleinen St. Magnus nach langer Seereise, in Sicht der Heimat, kurz vor dem Einlaufen in den neugebauten, schützenden Bremerhavener

Hafen zu gleicher Zeit ihr Leben mit all den andern verloren. Die Eintragung lautet: 1833. „Friedrich Scheldon, Sohn Martin Scheldons, Köthner zu St. Magnus, mit der ganzen Mannschaft des Bremer Schiffes „Columbus" vor der Weser auf der Tegeler Plate gestrandet, umgekommen am 31. Januar 1833. Berend Jachens, Ehemann, zu St. Magnus, und Ch. Ludwig Grote zu St. Magnus ebenfalls am 31. Januar 1833 mit dem Schiffe „Columbus" umgekommen."



Schiffsmodell einer alten Segelfregatte (Passagier- u. Frachtschnellsegler) gefertigt von dem St. Magnuser Seemann Martin Heckmann u m 1850.

Nach der Schiffsliste im Bremischen Ad. Buch von 1833 war das Segelschiff „Columbus" eine Fregatte (Schnellsegler) von 250 Rocken (Roggen) Last (500 Tonnen). Unterscheidungssignal-Nummer 41. Das Schiff gehörte der Reederei D. H. Wätjen & Compagnie und wurde geführt von Kapitän G. D. J. Förster, Bremen. „Columbus" war 1833 das drittgrößte Schiff in der Bremischen Seehandelsflotte und fuhr Fracht und Passagiere zwischen Bremen und den nordamerikanischen Häfen Baltimore und Newyork.

So berichtet das Kirchenbuch Jahr für Jahr, fast ein Jahrhundert hindurch über manch tragisches Geschick im Seemannsleben, von denen die fern der Heimat in fremden, in heißen fieberschwangeren Tropenländern und im kalten Norden, in Nacht und Eis oder auf hoher See den Tod fanden in treuer Pflichterfüllung im Seemannsberuf.

Navigare necesse est, vivere
non est necesse.



Aus alten Protokollbüchern

Ein Methusalem in Buchform, wohl das älteste amtliche Protokollbuch in hiesiger Gegend, das trotz seines hohen Alters von zurzeit 269 Jahren, sehr gut erhalten ist, befindet sich im Besitze der Gutsverwaltung Schönebeck. Das in Leder gebundene alte Buch ist am 15. November 1662 angefangen und ist bis zum Jahre 1667 laufend geführt. Für St. Magnus sind einige Niederschriften aus diesem Buch insofern von Bedeutung, weil der Ort in der Jurisdiktion dem derzeitigen Freidambsgericht Schönebeck unterstellt war und daher in Amtshandlungen genannt wird. Eine weitere Bedeutung liegt ferner darin, daß Familiennamen aus dem alten St. Magnus genannt werden, die Schlüsse und Beweise in verschiedener Hinsicht ermöglichen.

Gleich die erste Gerichtssitzung fängt mit einer St. Magnuser Sache an. Anklage und Rechtsspruch sind in lakonischer Form kurz gehalten. Es steht dort zu lesen:

„Protocollum des freyen Dammbs Gerichte, so den 15. November zum Schönebeke gehalten. Anno 1662 Fol. 1. erstlich es wird begehret Recht zu sprechen, ob die St. Magnußer nicht straffwürdig seyn, das sie gewoldsahmer Weise auf dem Schönebeker Grund und Bohden einen Kampf eingerißen, so Diderich Hashagen von dem Hause Schönebeke aufzuwersen erlaubet?

Das Gerichte hat erkannt, das die St. Magnußer Bowern (Bauern?) zu viel gethan haben, ist also eine Straffe darauf erkannt, auf 15 Reichsthaler auf Jacoby zu bezahlen. Wofür Tönnies Schröge und Piper dortselbst bürge geworden." —

Von beiden, im Protokoll zuletzt Genannten, kann noch heute ihre Ruhestätte auf dem alten Lesumer Friedhofe festgestellt werden. Grabsteine, jetzt rund 260 Jahre alt, berichten in ihrer Inschrift, daß Tönnies Schrey (Schröge) im Jahre 1672 und Johann Piper 1677 gestorben ist.

Auf Fol. 5 wird kurz eine Klagesache Fennekohl, St. Magnus, behandelt. Nach Fol. 84 bis 89 wurde ein „Holtzungsgericht" abgehalten. In diesen Blättern ist der Ort St. Magnus in der Reihenfolge der Ortschaften stets unter „2", nach Lesum, angeführt. Als Urteilsleute werden zwei St. Magnuser Einwohner genannt.

Im Auszuge wiedergegeben lautet das St. Magnus besonders Betreffende:

„Den 27. Aprilis 1663 zur Hawhorst haben der wohlgeborener H. Baron und Obrister von Schlebusch, wie auch die J. H. Drosten zum Blumenthal H. Henricus Koch und Dr. Georgius Röper, das Holtzungsgericht daselbst als angehörigem Orthe unter offenen Himmel gehalten. Im Mannzahl seyn abs. befunden.

1. Aus Leßumb . . .

2. Von St. Magnus . . . usw:

Fol. 89: Werden demnach die Eltern (alten) geschworenen bedanket und ihrer Eyde erlaßen, und zu newen (neuen) wieder erwählet.

1. Zu Leßumb . . .

2. Zu St. Magnus: Johann von Lübke und Hinrich Dulfs;

3. Zu Oumund . . .

Sein der Geschworenen insgesambt 25 Persohnen. Darauf sie sambt und sonders auf vorgangener Verwarnung den gewohnlichen geschworenen Eyd erectis ligitis abgeleget so ihrer durch den H. Secretar Klampen fürgelesen.“ —

Auf Fol. 93 werden ferner als neue Holzgeschworene aus St. Magnus genannt: Johann Havemeyer und Claus Stöver (Stöffer?). (Stöffer ist ein Vorfahr des Landwirts Arnold Müller.)

Nach Fol. 99 werden aus St. Magnus als neue Holzgeschworene „am 9. Septembris 1667 erwählet: Cort Löpers und Arndt Schumacher.“ —

In einem anderen Protokollbuch werden am 25. April 1705 in einer Sache die Namen Otto Schlüter und Hermann Oltmanns, beide aus St. Magnus genannt.

Der einzige aus dem Mahlstedtschen Brande geborgene schriftliche Beleg, den die Gemeindeverwaltung als amtliches Urkundenstück besitzt, ist ein Protokollbuch, angefangen am 30. Januar 1853. Vorsteher war derzeit, wie aus der Unterschrift hervorgeht, Albert Fennekohl. Außer Niederschriften über Wahlhandlungen, Etats-, Wege- und Steuerangelegenheiten enthält dieses Buch verschiedene Niederschriften die erkennen lassen, daß für den kranken oder vom Glück nicht begünstigten Einwohner seitens der Gemeinde gesorgt, und die Versorgung alter Leute als moralische Pflicht den nahestehenden Verwandten auferlegt wurde. So manches Gute ist ohne kalte gesetzliche Fürsorgevorschriften in recht patriarchalischer Weise angeordnet und geschehen.

Bemerkenswert ist eine Sitzung vom 22. Mai 1853 in der über die Ablösung der Naturalisierung in Zehnten durch eine Geldsumme beraten wird. Die Ablösungsrente in der Feldmark St. Magnus war auf 320 Reichstaler festgesetzt.

Am 19. September 1858 wählten die Einwohner der Gemeinde ihr neues Oberhaupt. Es wurde F. Claußen zum Vorsteher gewählt. Claußen war nur zwei Jahre 7 Monate im Amt. Am 7. April 1861 wurde J. A. Meyer Gemeindevorsteher. 1866 ist von diesem das Protokollbuch als Ortsvorsteher letztmalig unterschrieben. Auf Meyer folgte Hermann Mahlstedt, der das Vorstehamt vom 17. November 1867 bis zu seinem Ableben im Jahre 1908 innehatte. Eine lange Zeit, 41 Jahre, hat H. Mahlstedt als Gemeindevorsteher in erfolgreicher Arbeit zum Besten der Gemeinde und ihrer Einwohner gewirkt. Am 17. November 1892 konnte H. Mahlstedt sein fünfundzwanzigjähriges, und ein Jahr vor seinem Tode sein vierzigjähriges Dienstjubiläum feiern. Viele Ehrungen seitens der Gemeinde- und Ausschußmitglieder und der Behörden wurden Mahlstedt an seinen Ehrentagen zuteil. Zwei Auszeichnungen wurden ihm von der Regierung verliehen. Während der H. Mahlstedtschen Amtszeit vollzog sich die Umgruppierung des Ortes.

Dem Vater folgte am 1. Oktober 1908 nach einstimmiger Wahl der Sohn, Gerhard Mahlstedt, der nach Ablauf jeder Amtsdauer bis dato stets wiedergewählt wurde und somit bereits dreiundzwanzig Jahre als Gemeindevorsteher tätig ist.

Aus zwei Protokollen von 1898 und 99 geht hervor, daß der verstorbene Kommerzienrat Biermann der Gemeinde angeboten hat, eine neue Löschplatz-Anlage unterhalb Hohekamp kostenlos bauen zu lassen. Daran knüpfte Biermann einige Bedingungen u. a. Vermittlung des Verkaufs von drei Parzellen Land unterhalb Hohekamp, welche Brümmer-Erben und Kroog gehörten, an Biermann. Der neue Löschplatz, Hafen, wurde 1898 fertiggestellt.

Aus einer alten Grundsteuer-Mutterrolle

Ueber die Steuerpflicht der Grundbesitzer vor hundert Jahren ist in einer alten Grundsteuer-Mutterrolle von 1826 zu lesen:

„Provinz: Bremen und Verden. Obrigkeit: Gericht Schoenebeck-Lesum. Ortschaft: St. Magnus.

Die Summe des Steuercapitals dieser aus 134 Seiten bestehenden Rolle beträgt 1702 Reichstaler 18 gute Groschen 7 Pfennig in Conventions-Münze, davon betragen die in der Wiederholung als jährliche Grundsteuer berechneten 10¼ Procent 174 Reichstaler 13 gute Groschen 8 Pfennige, davon aber der monatliche Betrag der Grundsteuern mit verordnungsmäßiger Berechnung der Bruchpfennige zu voll 14 Reichstaler 15 gute Groschen 8 Pfennige in Conventions-Münze.

Hannover, im Julius 1826.

Königliche Central-Grundsteuer-Veranlagungs-Commission.

gez. Ribbentrop.

Von den Grundbesitzern in St. Magnus waren somit insgesamt jährlich 174 Reichstaler, 13 gute Groschen, 8 Pfennige Grundsteuern aufzubringen. Die Flächenmaße sind in der Steuerrolle in Morgen und Ruten angegeben; der Morgen zu 120 Quadrat-Ruten Kalenberger Maß. In einem besonderen Schlüsselbogen sind die Ländereien, Garten, Acker, Wiesen, Weide, Brache usw. nach dem geschätzten Nutzungswert berechnet und die Beträge danach generell für den Morgen festgesetzt. Die Steuerrolle weist 57 Grundbesitzer auf, die in St. Magnus wohnten, ferner sind 7 Landwirte aus Lesumbrook und Mittelsbüren eingetragen, die Grundbesitz in St. Magnus hatten.

Die Namen sind: Bellmer, Johann; Blumrath, Hermann; Feldhusen, Hinrich; Fennekohl, Berend; Fennekohl, Franz; Fennekohl, Jacob; Focke, Eberhard; Fortmann, Georg; Gottschalk, Hinrich; Grönhagen, Jacob; Grote, Johann; Hagemann, Hinrich; Hantemann, Hinrich;

Harbers, Albert; Harjes, Jacob; Hashagen, Cord; Hashagen, Johann; Hashagen, Lüer; Heymann, Gerharden; von Heymann, Gerhard; Himmelskamp, Gerd; Hoppe, Gerd; Jachens, Carsten; Jachens, Johann; Röper, Johann; Röper, Martin; Lankenau, Johann; Mahlstedt, Hermann; Müller, Martin; olim Borchert; Pundt, Cord; Pundt, Johann; Pundt, Martin; Rasche, Diedrich; Rasche, Gerhard; Rasche, Hinrich; Rasche, Johann Hinrich; Rasche, Lüder; Renke, Johann Diedrich; Renke, Johann Dierk; Rohlfs Erben, Wilhelm olim Wix; Rothfos, David; Rulfs, Dedard; Schade, Johann Hinrich; Schade, Cord Hinrich; Scheldon, Johann; Scheldon, Martin; Schells, Johann; Schells, Martin; Schild, Christoph; Schilling, Claus; Schillje, Claus; Segelken, Gerd; Steinken, Lüder; Voller, Conrad; Walten, Anton; Wellbrock, Martin, olim Heinrich H. Wallem. Aus Lesumbrook sind eingetragen: Albert Hacke und Claus Jachens, aus Mittelsbüren: Johann Bolland, Harm Hacke, Hinrich Hacke, Borchert Roose und Claus Woller.

Von den in der alten Karte (um 1750) genannten Hofbesitzern kommen im Steuerbuch nur noch die Namen der Erben von sechs Landwirten vor. Es sind die Nachkommen von Mahlstedt, Jachens, Rasche, Harbers, Gottschalk und Voller. Ausgestorben waren, bezw. auf den Höfen befanden sich nicht mehr die Nachkommen von: v. Zenge, Havemeyer, Siedenburg, Wöbbenhorst, Meyer, Lämken und Siemer.

Der Höchstbesteuerte nach der Steuerrolle war Hermann Mahlstedt, dessen Besitz 88 Morgen und 37 Ruten Ackerland, und 3 Morgen und 10 Ruten Wiesen, 30 Morgen Forsten und 11 Morgen und 27 Ruten Weiden im Schlamm an der Lesum mit jährlich 27 Reichstaler, 15 gute Groschen und 1 Pfennig Steuern veranlagt war. Danach kam Eberhard Focke, nach Focke, Conrad Voller. Der am geringsten Besteuerte war Christoph Schild mit 6 Pfennigen das Jahr für 6 Ruten Ackerland, Garten hinterm Hause.

Von alten Flurnamen

Nachdem St. Magnus im neunzehnten Jahrhundert von einem Agrar-Dorf in einen Villenort durch Ansiedlung von Brem. Großkaufleuten umgewandelt worden war, schwanden auch die alten Flurnamen und machten Platz neuen Benennungen der Villengrundstücke nach der Wahl ihrer neuen Besitzer.

Heute werden nur noch wenige der alten Flurnamen und früheren Feldmarkbezeichnungen genannt. Im nachfolgenden Abschnitt sollen nun kurz jene alten Namen noch einmal aus dem Dunkel der Vergangenheit herausgeholt und in folgenden Zeilen zur Erinnerung festgehalten werden.

Die Deutung mancher alten Bezeichnung, hervorgeholt aus alten Karten, aus Grundsteuerrollen oder nach mündlichen Ueberlieferungen wiedergegeben, ist nicht immer leicht. Bezüglich der Rechtschreibung darf man natürlich nicht den heutigen Maßstab anlegen. Der Casus ist Nebensache, die Anwendung des cas. femin. für masc. kam recht häufig vor. So findet man z. B. eingetragen: „Die Dorfacker", „Die Benbeken". „Die", wohl nach dem alten niedersächsischen „thi", das Altdeutsch als männlicher Artikel galt.

An der Ostgrenze der Gemeinde angefangen, finden wir zunächst die Flurbezeichnung „Aus den Steinbarg", entnommen aus der Karte um 1750, es war derzeit Ackerland, das sich einschließlich des zur Lesum abfallenden Berges von Schloß Mühlenthal bis zur Hauptstraße erstreckte. Ein großer Teil der Kopfsteine in der Hauptstraße soll aus dem Steinbarg stammen. „Mühlen-Deich" wurde die südöstlich hiervon tiefer gelegene Ecke genannt, ein Dreieck, das im Norden bis an die Straße reichte. Nach „Mühlen-Deich" erhielt später Schloß „Mühlenthal" seinen Namen. Aus der noch heute ravinenatig tiefen Talsenkung an der Lesumseite ist zu ersehen, daß dieses Stück Land zweifellos seinen Namen erhalten hat nach einem Teich, in den ein kleiner Wasserlauf, aus nördlicher Richtung kommend, mündete. An der Lesumer Grenze, nördlich der Hauptstraße, lag „das kurze Land" und Marten „Raskens (Raschens) Camp" für beide Benennungen ist eine Erklärung wohl überflüssig. An dieses Ackerland, den Raum bis zur Hauptstraße ausfüllend, schloß sich an die große Feldmark Benbeken, Bennebek oder auch Bendenbek genannt, es war ebenfalls Ackerland. Heute befindet sich dort Knoops Park (nördlich der Hauptstraße). Es ist nicht leicht, dieses merkwürdige Wort zu deuten und wohl heute kaum mehr möglich, eine bestimmte Erklärung zu geben. In keinem Wörterbuch ist ein Anhaltspunkt zu finden. Aus dem Plattdeutschen übernommen, könnte die erste Silbe die Verstümmelung von „binnen" sein, die häufig im Niedersächsischen vorkommende Endsilbe „bek" wäre zu übersetzen mit „Bach", „Teich"; mithin könnte die Bezeichnung bedeuten: „Binnen der Beke", d. h. in der Gemeinde St. Magnus innerhalb des Teiches — Mühlenteich — gelegenes Land. Ein guter Beweis für diese Annahme ist in einer alten Karte zu finden. Die Karte gehört der Gutsverwaltung Schönebeck, sie mag etwa 200 Jahre alt sein und führt als Titel: „Topographisch vermessene Carte von dem Adelichen Gerichte Schönebeck der Börde Lesum nebst den angrenzenden Aemtern Blumentahl und Osterholtz und übrigen Adelichen Gerichten, aufgenommen durch den Ingenieur Lieutnant Pape". Leider trägt die Karte keine Jahreszahl.

In diese Karte ist ein langer schmaler Wasserlauf eingezeichnet, dessen Quelle ungefähr am nördlichsten Ende der Feldmark Benbeken einst sprudelte. Dieser Wasserarm lief an der Ost-, somit an der Außenseite, die Grenzscheide des Ortes an der Ostseite bezeichnend, an Benbeken entlang zum Mühlenteich, bezw. zur Lesum.

Nach diesem Wasserlauf könnte ferner Bendenbek auch als „Benden" = Band, schmale Beke, gedeutet werden. Aber auch eine andere Ableitung dieses sonderbaren Wortes wäre denkbar, nämlich: „Beden" (Benden) nannte man früher den Zoll, „bek" könnte auch „rückwärts" bedeuten, dann hieße das also: „Hinter dem Zoll". Irgendwo zwischen Lesum und St. Magnus befand sich während der Bischofszeit, später in Burg, die Zollgrenze für den Lesumfluß.

Nördlich von Benbeken lag Haumeyers-Camp, das als mit Bäumen umschlossenes, zehntfreies Heideland eingezeichnet ist. Nach dem alten brem. niedersf. Wörterbuch von L. Förster aus dem Jahre 1768 bedeutete Camp (Kamp) ein umfriedigtes Stück Land, ein eingezäuntes Feld. Camp — Kämpen — kämpfen. Landleute im alten Niedersachsen hielten dort ihre Kampfspiele ab.

„Vor den Breden“ hieß das Land östlich der heutigen Schafstraße bis etwa zum jetzigen Grundstück des Landwirts Meyer. Im Norden schloß sich daran die wohl früher im Gelände tief liegende Wolfskuhle; das Land hinter dieser war der „Haid-Camp“.

Mit „Oben Meyerhofe“, — Boben den Meyerhof — ist das im Dreieck Hauptstraße — Fuchsbergstraße liegende Land in der alten Woldeschen Karte bezeichnet. Das Gelände des heutigen Gutes Fuchsberg ist in der Karte Arnold Müllers als altes Waldland vermerkt. In einer anderen lautet die Bezeichnung dieses Stückes: „Vor den Campen“. Eine Flurbezeichnung „Fuchsberg“ ist nicht nachweisbar, es hat somit lediglich der dort gelegene Spitzhügel so geheißen, der zweifellos von Menschenhand aufgeschichtet eine alt germanische Grabstätte darstellt, die vor drei bis viertausend Jahren dem Stammesoberhaupt errichtet sein mag. Dieser Hügel ist aber auch der beste Beweis dafür, daß die St. Magnuser Gegend schon vor vielen tausend Jahren von Menschen besiedelt war.

Nördlich des Waldstückes lag „Die Haide“. „Der hohe Camp“ ist umsäumt von alten Eichen und Buchen bis zur Lesum, wie sie zum Teil noch heute stehn, in die alte Karte Karte eingetragen.

Auch „Maschkuhlen“, abgeleitet von „Marsch“, feuchtes, tiefliegendes Land, ist als alte Bezeichnung nachgewiesen, hier schloß sich der „Steinkamp“ nach der Lesumseite an.

Ueber die neuzeitliche Bezeichnung: „Eversberg“, schreibt Halenbeck: „Die bebuschten, dem Gute Schönebeck gehörigen Oeverberge, d. h. Rand- oder Uferberge mit einer großen Anzahl seltener Pflanzen usw. — So ist also mit der Zeit aus dem plattdeutschen „Oever“ = Ufer, ein hochdeutsches Evers geworden.

In einer alten Steuerrolle finden sich weiter noch die Bezeichnungen: „Im Zuwachs“, „im Schlamm“, „Steinwaaken“ und „Kemupol“. „Im Zuwachs“ und „im Schlamm“ lag an der Lesum. Durch Verlandung sind daraus die heutigen Wiesen entstanden. Steinwaaken ließe sich vielleicht mit „steinige Mulde“ übersetzen aber für die Benennung „Kemupol“ kann heute wohl kaum noch eine Deutung gefunden werden.



St. Magnus unter verschiedenen Landes- und Reichsoberhoheiten

Von einer Reichsoberhoheit über St. Magnuser Gebiet kann wohl, abgesehen von den sechzig Jahren Römerherrschaft, erst von Karls des Großen Eroberungen in Norddeutschland ab gesprochen werden. Billunger Lehensgut und Erzbischöflicher Besitz, wie bereits in den ersten Abschnitten angegeben, ist St. Magnus im Deutschen Kaiserreiche in den darauffolgenden Jahrhunderten des frühen Mittelalters gewesen. Fast zwei Jahrhunderte hindurch hörte es dann im Herzogtum Bremen zum Deutschen Reiche. Im Jahre 1624 rückten Tillysche Truppen in die Bremen umliegenden Ortschaften ein. 1638 waren die Soldaten des Kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Gallas längere Zeit in den Dörfern der hiesigen Gegend einquartiert. Am Ende des dreißigjährigen Krieges kamen auch Niedersachsens Gaue, nach dem westfälischen Frieden am 1. Oktober 1648, unter die Reichsoberhoheit Schwedens.

Vorübergehend war das Gebiet im Kriege zwischen Dänemark und Schweden dänisch geworden. Nach dem schmachvollen Rymweger Frieden (zwischen Deutschland, Frankreich und Schweden), am 5. Februar 1679, kam das Herzogtum Bremen durch die Intriguen der Franzosen, beim Friedensschluß wieder an Schweden, und zwar in den Grenzen nach dem Stader Vergleich von 1654. General-Gouverneur wurde der schwedische Generalmajor Graf Königsmark, der in Stade residierte.

Zum Herzogtum Bremen in der Börde Lesum gehörte auch St. Magnus, so war dieses Gebiet zum zweiten Male

schwedisch geworden. 1692 wurde Hannover Kurfürstentum, Bremen, das 1648 Reichsstadt geworden war, blieb in seinem Gebiet Herzogtum.

Schwedens Stern hatte sein Zenit bereits überschritten als der Dänenkönig Friedrich IV. am 22. Juli 1712 erklärte, das schwedische Herzogtum Bremen anzugreifen, weil Bremen die Schweden in ihren Rüstungen gegen Dänemark unterstützte und auch vier dänische Schiffe auf der Elbe weggenommen hatte. Die Dänen fielen mit 11 000 Mann in das Herzogtum Bremen ein und nahmen nach der Eroberung von Stade, dort hatte sich Graf Bellingk mit 780 Mann ergeben, die Herzogtümer Bremen und Verden in Besitz. Mit dem Herzogtum Bremen war somit auch St. Magnus dänisch geworden. Die Dänenherrschaft dauerte nicht sehr lange, nach drei Jahren kam zwischen dem König Georg I. von England, der gleichzeitig Kurfürst von Hannover war, ein Vergleich mit dem Dänenkönig zustande, nach dem die Herzogtümer Bremen und Verden im Jahre 1715 Hannover überlassen wurden. Georg I. zahlte dafür an Dänemark sechs Tonnen Gold (600 000 Reichstaler), ferner noch 270 000 Reichstaler Landesschulden. Im Friedensschlusse mit Schweden im November 1719 in Stockholm wurden dann die Herzogtümer Bremen und Verden endgültig Kurhannover zugesprochen. Kurfürst Georg I. mußte jedoch noch einmal tief in die Tasche greifen und eine Million Reichstaler Abfindung und 90 000 Reichstaler Schadloshaltung zahlen, dazu die Schulden der Herzogtümer übernehmen. Das mag ihm als König von Großbritannien allerdings nicht allzu schwer gefallen sein, er hatte damit aber auch die Genugtuung, deutsches Gebiet dem Vaterlande erhalten zu haben. St. Magnus lag nun endlich einmal wieder in Deutschland.

Als im Jahre 1802 dann Hannover mit Bremen über die Abtretung von Vegesack an die freie Reichsstadt Bremen verhandelte, war in diesen Plan auch Grohn, Lesum und St. Magnus mit einbegriffen, da sich der Rat der Stadt Bremen aber nicht darüber einigen konnte, blieben die drei genannten Ortschaften bei Kurhannover. Napoleons Eroberungskriege brachten noch verschiedene Aenderungen in der Zugehörigkeit des Ortes mit sich. Von 1803 bis 1805 war das Gebiet französisch, 1806 war es preußisch. 1807 bis 1813 wurde es dem Königreich Westfalen, das Jerome Bonaparte von seinem Bruder Napoleon erhalten hatte, zugeteilt.

Während der langen französischen Fremdherrschaft gehörte St. Magnus zur Commune Lesum im Arrondissement Bremerlehe. Von Lesum aus wurden die Requisitionen des dort liegenden französischen Kommandos, bezw. der Douaniers, vorgenommen. Nach dort erfolgten auch die der Bevölkerung auferlegten Naturallieferungen. Von dort aus fanden auch die Aushebungen zum Heeresdienst statt. Nachdem dann der russische General Tettenborn am 15. Oktober 1813 die letzten Franzosen aus dem Lesum- und Wesergebiet verjagt, und in der Völkerschlacht bei Leipzig Napoleons Geschick sich entschieden hatte, wurde die alte hannoversche Verfassung und Landeshoheit wieder hergestellt. Ein Jahr später, am 26. Oktober 1814, wurde Hannover Königreich unter Georg III. Die Personal-Union mit England bestand weiter bis zum Jahre 1837. Nur wenig bekannt ist, daß die englische Flagge, Himbeerrot mit dem Union-Jack und einem besonderen Unterscheidungszeichen, dem weißen springenden Niedersachsenroß in der rechten unteren Ecke, die Handelsflagge der hannoverschen Seeschiffe war. Gesetzlich eingeführt nach Bildung der Personalunion mit England nach 1714 wurde die Flagge auch noch nach 1837, dem Jahr der Lösung der Personalunion, von den hannov. Seeschiffen bis 1866 weitergeführt. Auch ein Zeichen der derzeitigen Machtlosigkeit und Uneinigkeit unseres großen deutschen Volkes, wenn ein Einzelstaat seinen Seehandel durch die Flagge einer fremden Nation, in diesem Falle England, zu schützen suchte.

Münzenfunde

Abgesehen von Funden neuzeitlicher Münzen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beim Abbruch alter Häuser, wurden, soweit dem Verfasser bekannt ist, alte Münzen, aus dem Mittelalter stammend, an drei verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Zeiten in St. Magnus gefunden.

Im August 1829 wurde beim Graben seines Ackerstückes von einem Landwirt ein Topf mit 5 Pfund Silbermünzen geborgen. Im bremischen Unterhaltungsblatt von 1830, Nr. 89, wurde darüber geschrieben: „In dieser Gegend Lesums und St. Magnus' fand man auf dem Grundstücke eines Landmannes (da, wo der Sage nach vor Zeiten eine Ritterburg gestanden) im August 1829, als man das Land umgrub, zwei Fuß tief im sandigen Erdreich, einen eisernen Topf, welcher beim Herausnehmen aber in viele Stücke zerfiel. In diesem waren ohngefähr 5 Pfund Silbergeld enthalten, welchen Schatz man nun nach und nach in dem nahen bremischen Hafenort Vegesack, so wie auch in Bremen an mehrere Gold- und Silberarbeiter, so wie an Geldwechsler verkaufte."

Ferner in Nummer 90: „Der größte Teil der gefundenen Münzen ist nach vielen Bemühungen in die Hände einer Münzsammlung in Bremen gekommen. Es ist wohl mit Gewißheit anzunehmen, daß der 1829 gefundene Schatz im Jahre 1349 bei dem Andringen der Bremer gegen das jenseitige Lesum-Ufer vergraben wurde und daß der Eigenthümer in dem damaligen Kriege bald darauf sein Leben eingebüßt habe. Als Grund zu dieser Vermutung kann man wohl annehmen, daß sämtliche dabei sich befindenden zweiseitigen Münzen von Kaisern, Königen, Bischöfen und Grafen ausgeprägt sind, die in dem Zeitraum von 1250—1349—57 und nicht in späterer Zeit gelebt. Diese Münzen werden daher in den damaligen Zeiten in unserer Gegend eine courante Münzsorte gewesen sein. Sie beweisen zu gleicher Zeit, daß damals wahrscheinlich Handel und Schiffahrt nach England und Frankreich stattgefunden. Da der größte Teil aus französischen Münzstätten herrührt in sogenannten Turnosen besteht. Merkwürdig ist, daß sich Spuren von zwei Beuteln, 1 Leder und 1 Linnen vorfanden." — — —

Es folgt nun in den nächsten Blättern ein langes Verzeichnis der einzelnen Geldstücke, zusammengefaßt wiedergegeben sind es Münzen aus Frankreich, Turnosen aus den Jahren 1226—1270, Holländische, Herzogtum Brabant, Brüssel, aus den Jahren 1260—1294—1312, viele englische Solidi, Dickpfennige aus den Jahren 1307—1327, Stadt Aremberg, Grafschaft Recklinghausen, Grafschaft Arensberg, aus den Städten Cöln, Dortmund und Iserlohn, aus der Grafschaft Lippe und den Bistümern Münster und Osnabrück, ferner aus Waldeck, Paderborn,, Westphalen, Braunschweig, Osterrode, Duderstadt und Kiel. Weiter fanden sich darunter Brakteaten, Hohlpfennige, wahrscheinlich aus dem 13. und 14. Jahrhundert.

Der Schreiber im Unterhaltungsblatt nimmt an, daß es sich um einen im Streite des Grafen Moritz von Oldenburg mit Bremen im Jahre 1349 vergrabenen Schatz handelt. Graf Moritz drang mit 900 Reitern und seinen Verbündeten, den Grafen Engelbert von der Mark, von Steinfurt, Curt von Oldenburg und mit dem Bischof von Paderborn in Bremen ein und verheerte die Vorstädte bis zur Lesum. Eine Kriegskasse der Verbündeten wird es wohl nicht gewesen sein, wohl aber könnte ein flüchtender Bremer Kaufmann dort sein Vermögen vergraben haben, der bald danach sein Leben verlor.

Eine andere Möglichkeit wäre ferner die, daß es sich um einen vergrabenen Seeräuberschatz gehandelt hat, denn in jenen Jahren nach dem Aufblühen der Hanse — 1241 — blühte auch die Seeräuberei. Die Tatsache, daß Münzen verschiedener Länder von Uebersee, wie England, Frankreich, Holland, Belgien gefunden wurden, könnte auch dahin gedeutet werden, daß jene fremden Geldsorten von in der Nordsee gekaperten Schiffen verschiedener Länder stammen. Bekannt ist ja auch, daß Seeräuber die Gewohnheit hatten, ihre Beute an Land zu vergraben. Der sagenhafte Störtebecker-Schatz (?) soll noch immer ungehoben in Mutter Erdes Schoß ruhen.

Es ist leicht möglich, daß die Seeräuber, die den Schatz vergruben, im Kampfe fielen, vielleicht auch gefangen genommen und hingerichtet wurden.

Münzen in großer Anzahl wurden weiter bei den Ausschachtungsarbeiten für den Hallenbau beim Baron Knoopschen Schloß im Jahre 1867 gefunden. Es waren Brakteaten, einseitig geschlagene Münzen, die im 13. und 14. Jahrhundert in Niedersachsen hergestellt wurden. Im Jahre 1336 fing Hamburg an, Brakteaten, Hohlpfennige, zu prägen. Leider wurden bei diesen Funden nicht alle Münzen geborgen, da sie nicht gleich als solche erkannt wurden. Ein Teil der geborgenen Münzen blieb im Besitz der Familie Baron Knoop. Eine der alten Münzen, die der ver-

storbene Hofmeier Addicks erhielt, zeigt in der Mitte ein Kreuz und zu beiden Seiten des Kreuzes eine Figur. Jahreszahlen tragen die Brakteaten nicht.

Der letzte Münzenfund datiert auf das Jahr 1886 zurück. Als Ausschachtungsarbeiten für den Bau der Villa „Schotteck" ausgeführt wurden, stießen Bauarbeiter, wie im Jahre 1867 bei dem Neubau der alten Schule, auf sehr viele Menschenknochen. Unweit dieser Baustelle hat sehr wahrscheinlich die dem Magnus geweihte Kapelle gestanden und um diese herum lag der Friedhof. Tief in der Erde gebettet, vielleicht den Toten beigegeben, fand man kleine und große Brakteaten. Verschiedene Stücke aus diesem Funde befinden sich im Besitz von Frau Wolde. Auf einem gut erhaltenen Stück sind drei Türme erkennbar, die vielleicht das Wappen Hamburgs darstellen, oder sollte es vielleicht das Wappen der Ministeriales, Kirchenritter von Lesmona sein? Auch diese führten im Wappen drei Türme. Auf den kleinen Brakteaten ist recht deutlich ein römisches Kreuz erkennbar. Weniger deutlich sind auf einem größeren Stück wahrscheinlich bischöfliche Insignien darstellend, ausgeprägt bezw. gehämmert.

Am Schlusse dieses Abschnitts möchte ich noch kurz zwei Altertumsfunde registrieren, es sind allerdings keine Münzenfunde, die in den letzten Jahren in St. Magnus gemacht wurden. Zunächst ist es eine steinerne Geschützkugel, Mörserkugel. Sie wurde im Garten von Frau M. Hashagen bezw. A. Krüger, etwa 40—50 Zentimeter unter der Erdoberfläche gefunden. Ein Gegenstück dazu befindet sich im Fockemuseum Bremen, Steinart und Umfang, rund 90 Zentimeter, ist typisch übereinstimmend.

Wie die Kugel einst dorthin gekommen sein mag, läßt sich schwer deuten, sie kann schon aus der Zeit stammen, in der noch mit Wurfmaschinen, schweren Ballisten, Katapulten, Burgen und Städte berannt wurden, z. B. als Heinrich der Löwe im Jahre 1164 Bremen belagerte. Sie kann aber auch aus dem schmalkaldischen Kriege stammen, als 1547 Wrisbergsche Truppen um Bremen lagen, in das Werderland, vielleicht auch in St. Magnus einfielen und brandschatzten. An einer Stelle ist von der Kugel, wahrscheinlich durch Aufschlag, ein Stück abgesprengt.

Ein weiterer Fund wurde im Acker des Verfassers gemacht. Es ist eine wohl schon häufig übersehene und als Fundobjekt nicht erkannte Spinnwirtel, eine kleine durchlochte Tonkugel, die einst vor zwei- bis dreitausend Jahren im Handgebrauch zum Spinnen von Fäden benutzt wurde.

Verschiedenes

Für den Dendrologen, wie auch für jeden, der sich für Gehölzkunde und Baumlehre interessiert, bietet St. Magnus nicht allein in seinen uralten heimischen Baumbeständen reiches Anschauungsmaterial, auch fremde Baumarten sind in vielen Gärten und Parks in stattlichen Exemplaren vertreten.

Vom Auslande eingeführt, haben sich manche Exoten hier vollkommen aklimatisiert und entwickeln sich wie ihre Stammesbrüder in fremden Ländern.

Als stattlichste Exemplare sind zunächst zu nennen die amerikanischen Mammutbäume, Sequoia ist der alte indianische Name, Wellingtonia und Washingtonia nannten sie später Engländer und Amerikaner nach ihren Nationalhelden. Die Sequoien sind Riesenkoniferen, die in ihrem Heimatlande Californien nur noch an den Abhängen der Sierra Nevada vorkommen. Nach Deutschland wurden die ersten Samenkörner dieser seltenen Bäume im Jahre 1853 gebracht. Wahrscheinlich stammen auch die St. Magnuser Sequoien aus jener Sendung, sie werden somit jetzt ein Alter von rund 80 Jahren erreicht haben. Vorzügliche Exemplare dieser Baumgattung stehen in Knoops und Konsul Burchards Park. Ihrem äußeren Ansehen nach haben sich die Bäume, besonders in Burchards Park, dem deutschen Klima gut angepaßt. Ob sie wohl auch das Alter ihrer Artverwandten erreichen werden, deren älteste im warmen Californien sechstausend Jahre zählen sollen?

Ein anderer fremder Baum auf St. Magnuser Boden ist die Platane (orientalis), die in Voigts Anlagen (Lesmona), vor Gutweilen und in Knoops Park zu finden ist. Mit ihrer glatten weißen Rinde, die sie je nach der Jahreszeit wechselt, fällt die Orientalin unter den älteren Bäumen besonders auf.

Weiter findet man in manchem Park noch die aus den Mittelmeerländern eingeführte Edelkastanie (Castanea vulgaris) die sich, obwohl sie an der geschützten Süd-, Lesumseite, der Parkanlagen angepflanzt wurde, dennoch nicht an das deutsche Klima gewöhnt hat. Allerdings tragen diese

Bäume weniger ihr Unbehagen im Wachstum zur Schau, sie geben ihre Unzufriedenheit mit ihrer neuen Heimat jedoch dadurch zu verstehen, daß sie recht wenig volle Früchte tragen, Maronen, welche in Spanien und Italien viel gegessen werden. Die Nüsse sind hier zum großen Teil taub.

Alle diese Bäume stammen noch aus der Zeit des alten St. Magnus. Recht viel Ausländer aus Floras Reich sind später hinzugekommen: fremde Eichen, die Karpathen-Lärche und in ihren Nadeln verschiedenfarbene Kiefern, auch aus dem hohen Norden. Sie einzeln anzuführen paßt nicht in den Rahmen und zum Titel dieses Buches „Aus dem alten St. Magnus". Eines Baumes soll nun noch gedacht werden, der zwar in seiner Art hier nicht selten, der aber dennoch seine besondere Bedeutung hat, weil er zur Erinnerung an einen großen deutschen Mann gepflanzt wurde, es ist die Bismarckeiche in Voigts Anlagen, die einst der alte Melchers anläßlich eines Besuches bei Bismarck von diesem als Andenken aus dem Sachsenwalde erhielt. Eine Steintafel am Fuße der Eiche trägt die Inschrift: „Geschenk des Fürsten Bismarck, Friedrichsruh, 10. April 1895".

*

Und die St. Magnuser Friedenseiche von 1870?
Sie will nicht scheinen was sie sein soll. Sie will als echtes lebenswahres Symbol der Zeit in der sie lebt, mit ihren kranken, verdorrenden Aesten zeigen, wie es im lieben Vaterlande und in der Welt mit dem Frieden bestellt ist.

Aus dem Buche „Ludwig Knoop" sind folgende Zeilen, die mir die Autorin gütigst gestattete aufzunehmen, von besonderem Interesse. Unter „Mühlental", Teil III, schreibt Frau Wolde: „Mühlental, so genannt nach einer Wassermühle, die einst in der Niederung in dem heutigen Tal betrieben wurde, ist zuerst Eigentum eines Herrn von Heymann, dann eines Herrn Gruner gewesen. Wie ein altes Bild aus dem Heymannschen Besitz zeigt, lag ein großes Bauernhaus auf einer hohen Düne, die das Tal begrenzt. Mehrere Reihen Linden standen davor, während sich am Abhange der Anhöhe eine große Grube befand, aus der für die Umgegend der Sand geholt wurde. Der nächste Besitzer, Gruner, ließ die Linden und das Bauernhaus stehen und baute sich ein reizendes Landhäuschen daneben, die Nordseite bis zum Dach hinauf mit Efeu umgeben.

1859 wurde der Landsitz Mühlenthal von L. Knoop erworben. In der Zeit des Jenisseiplanes sahen wir den tüchtigen Kapitän Dallmann öfters zu Tisch, auch den Grafen Waldburg-Zeil, der die erste Expedition mitgemacht und beschrieben hat. Dr. Finchs Besuche waren sehr unterhaltend, da er von seinen Samoa-Fahrten mit Kapitän Dallmann erzählte.

1878 weilte Moltke in Mühlental, er sah sich den Park mit großem Verständnis an. Bei Tisch äußerte er: „Wir werden unsern Sieg verteidigen müssen, in zwölf bis vierzehn Jahren haben wir noch einmal Krieg".

1879, während des Manövers, waren vom Stabe Podbielski, Prinz Albrecht von Preußen und Graf Waldersee, der spätere Feldmarschall, in Mühlental einquartiert."

*

Ein Aquarell im Besitz von Frau Wolde zeigt das alte frühere Fickensche Bauernhaus mit der Windmühle in der Feldmark Benbeken. Die Mühle wurde später abgebrochen, die Gebäude umgebaut, stehen noch heute in Knoops Park. Beim Bau der Mühle hatte der Eigentümer derzeit die von der Regierung erforderliche Erlaubnis zum Kornmahlen nicht erhalten, es wurde daher zunächst eine Farbholzmühle und danach eine holländische Kreidemühle daraus. Aus der Häuserliste geht hervor, daß die Gebäude und das Grundstück im Jahre 1865 an L. Knoop verkauft wurden.

*

Ueber die Zahl der Höfe und Kathen um etwa 1760 in St. Magnus, enthält das Archiv des Vereins für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden von 1880, Band 8, Seite 38, Angaben nach dem Lagerbuch von Bronns der Herzogtümer Bremen und Verden aus dem Jahre 1762, es heißt darin: „... noch zur adelichen Börde Lesum, worin der adelich freie Damm Ritterhude und Schönebeck gemeinschaftlich Gerichte haben. Zur adelichen Börde Lesum gehörten: St. Magnus, 3 volle Höfe, 3 halbe Höfe, 6 große und kleine Kathen, 16 Brinkkathen." —

Nach Pastor Hoops Börde Lesum hatte St. Magnus im Jahre 1863: 3 Vollhöfner, 3 Halbhöfner, 16 Viertelhöfner, 58 Anbauer und 46 Mietsleute, also rund 500 Einwohner.

*

Nun noch eine Kleinigkeit, die vielleicht mitteilenswert ist: Wohl mancher, der auf dem Vegesacker Markt vor Haberjans Hippodrom gestanden, oder dort im Sattel gesessen hat, wird nicht gewußt haben, daß der alte Haberjan ein St. Magnuser Einwohner war. Haberjan gehörte das jetzige Bothesche Haus an der Bergstraße, das er 1858 an Wilken Hashagen verkaufte.

*

Ueber den Brand des Mahlstedtschen Gebäudekomplexes, am 30. September 1878, erzählen alte Leute, die den Brand noch miterlebten, daß Mahlstedt mit seinen Leuten auf dem Felde bei der Kartoffelernte war, als ein schweres Gewitter niederging, vor dem Mahlstedt, Schutz suchend, in Schliepers (jetzt Sievers) Haus trat. Gleich danach krachte der Donner und der Blitz hatte in Mahlstedts Wohnhaus eingeschlagen, das strohgedeckt mit Nebengebäuden schnell niederbrannte.

Ist es nicht seltsam, daß ein Naturereignis, ein Gewitter, verspätet noch in der Jahreszeit, in seinen mittelbaren Folgen von so weittragender Wirkung war, daß es das alte Ortsbild vollkommen änderte.

*

Nicht besser glaube ich nun den letzten Abschnitt dieses Buches schließen zu könen, als mit dem nachfolgenden Beitrage aus der Feder des in fast zwanzigjähriger Amtstätigkeit bewährten Seelsorgers der Gemeinde.

Das frühere St. Magnus

Ein Beitrag zu seiner Geschichte von Pastor Kobus

Wo sich heute auf dem Dünenrücken längs der Lesum von Schloß Mühlenthal bis Gut Weilen ein Landgut an das andere reiht, befanden sich früher die Bauernhöfe und Kötherstellen. Mit ihnen sind Denkmäler aus der Vergangenheit von St. Magnus verschwunden. Aber es haben sich doch Nachrichten erhalten, die es ermöglichen, ein ungefähres Bild von St. Magnus etwa um 1700 zu entwerfen. Bekannt dürften die Grabmäler auf dem Lesumer Kirchhof sein. Es sind das die von Claus Stöfer, gestorben 1613, Dirrich Stöfer, gestorben 1635, und dessen Ehefrau Alke geb. Heimann, von Tönnies Schrey, gestorben 1677, Johann Piper, gestorben 1672, vielleicht auch das von Albert Schumacher, der, wie es auf dem Grabstein heißt, 1623 unter einem fallenden Eichbaum zu Tode gekommen war. Auch Johann Piper war keines natürlichen Todes gestorben, sondern wie es im Lesumer Kirchenbuch heißt: nachdem er morgens nach dem langen Holz fahren wollen, durch einen Fall vom Pferd aufs Haupt gestürzt plötzlich umgekommen. Auf das Kirchenbuch sind wir nun auch angewiesen, wenn wir uns ein Bild von der Einwohnerschaft des früheren St. Magnus machen wollen. Die Einwohnerzahl betrug um 1700 etwa 150, höchstens 200. Darunter waren 3 oder 4 Besitzer einer Baumannstelle oder Baustätte. Es werden allerdings 6 als Baumänner bezeichnet, aber dabei ist zu berücksichtigen, daß im Laufe der Zeit, und wir haben hier nach dem Kirchenbuch die Zeit von etwa 1650—1740 vor uns, die Namen der Besitzer gewechselt haben, so daß vielleicht Siemers der Nachfolger von Piper, Voller der von Sosath ist. Im Kirchenstuhlregister von 1780 nämlich werden als Baumänner nur ein Siemers und ein Mahlstedt genannt. Letzterer wahrscheinlich als Nachfolger von Voller. Die Namen der anderen um 1700 vorkommenden Baumänner sind Hasemeyer und Jachens, deren Höfe später vermutlich aufgeteilt sind. Außer den Baustätten gab es noch einen sogenannten Sattelhof, einen Meierhof, an den die Kötherstellen bemeiert waren. Es ist das jetzige Gut „Gut

Weilen", das um 1799 ein Baron und Kammerherr Brints, um 1820 ein Dr. Jakob Friedrich Schulz besaß. An Kötherstellen hatte St. Magnus etwa 20 oder noch weniger, an Häuslingen (Mietern) wurden nur 3 gezählt. Wieviel weniger Streit zwischen Hauswirt und Mieter gab es also damals als heute! Die Namen der damaligen Köther waren: Buse, Claussen, Dodemann, Dodt, Duls, Fennekohl, Hadeler, Hashagen, Jachens, Kleen, Klingenberg, Koch, Köper, H. Oltmann, J. Oltmann, Pundt, Raschen, Rotfos, Schaden, Schlüter, Schrey (Schrai), Schumacher und Stöfer. Auch hierbei sind eingeheiratete, wie Kleen bei Schrey, H. Oltmann bei Stöfer, Raschen bei J. Oltmann, Klingenberg bei Hashagen, Koch bei Schumacher und vielleicht noch einige andere. Denn das spätere Kirchstuhlregister bezeichnet nur 12 als Köther, und zwar Fennekohl, Hashagen, Högemann, Köper, Kruse, Melcher, Meyer, Oltmann, Pundt, Raschen, Schade, Strömer. Außerdem nennt es einen Quartiermeister Keck und ohne nähere Bezeichnung einen Feldhusen, Fortmann, Lankenau, Lürssen, Pundt und Schütte. Von vereinzelt vorkommenden Namen seien hier noch genannt: der 1639 geborene „alte Gesell" Cord Lübbers, die 1687 verstorbene Catharine Lübbers, der 1684 verstorbene alte Claus Helmann, sowie um 1660 ein Jens Matzon und um 1670 ein Weymer Larman, letztere beide vielleicht Soldaten in schwedischen Diensten, wie denn auch 1666 die Tochter eines Leutnants getauft wurde, dessen Name nicht genannt wird. Von jenen Zeiten her haben sich im heutigen St. Magnus nur die Namen Fennekohl, Jachens, Hashagen und Rotfos erhalten. Zu den Vorfahren der Jachens gehört die Frau des Köthers Engelke Jachens, die von 1621—1722 lebte, also 101 Jahr alt geworden ist. Zu den Vorfahren der jetzt wohl noch anderwärts vorkommenden Hafemeyer gehört auch ein Hundertjähriger, nämlich Johann Hafemeyer, der von 1639 bis 1739 lebte und Baumann in St. Magnus war.

15. 5. 74

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen



A. J. FOCKEN
Papierhandlung
BREMEN
Brautstrasse 10